



DER KAMPF GEGEN DOPING

DIE GESELLSCHAFTLICHE VERANTWORTUNG VON SPORT UND
POLITIK AUF NATIONALER UND INTERNATIONALER EBENE

Werner Blumenthal (Hrsg.)

ISBN 978-3-941904-79-8



INHALT

- 5 | VORWORT
- 7 | DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DES SPORTS**
- 9 | HOCHLEISTUNGSSPORT NACH PEKING
Thomas Bach
- 19 | DER ANTI-DOPING-KAMPF ALS AUFGABE DES IOC
Arne Ljungqvist
- 37 | DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DER POLITIK**
- 39 | DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DES STAATES
Christoph Bergner
- 47 | MANIPULATIONSFREIER SPORT BEGINNT BEREITS IN DER SCHULE
Manfred Palmen
- 55 | DAS WEISSBUCH SPORT UND DIE ROLLE DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS
Doris Pack
- 63 | DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DER GESELLSCHAFT**
- 65 | DOPING – VERLOCKUNG FÜR DIE EWIG JUNGEN?
Thomas Ulmer
- 71 | GENDOPING – MEDIZINISCHE GRUNDLAGEN UND HANDLUNGSBEDARF
Peter Liese
- 81 | DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DER NATIONALEN ANTI-DOPING-AGENTUREN UND DER DOPING-LABORE**
- 83 | DEN TÄTERN AUF DER SPUR
ANTI-DOPING-ERFOLGE IN EUROPA DURCH DAS NETZWERK NATIONALER ANTI-DOPING-AGENTUREN
Podiumsdiskussion mit Wilhelm Schänzer, Armin Baumert, Andreas Schwab und Marco Steinert unter der Leitung von Herbert Fischer-Solms



Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2010, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin

Übersetzung: Marcus Kemmerling, BONNSCRIPT Textredaktions- und Übersetzungsdienste GmbH, Dinslaken.

Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.

Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-941904-79-8

129 | DOPING UND ETHIK

131 | ETHIK IM SPORT – ZUR GESELLSCHAFTLICHEN
VORBILDFUNKTION DES SPORTS

Kevin Lixey

151 | DOPING UND ETHIK

Dietmar Mieth

164 | AUTOREN UND HERAUSGEBER

172 | ANSPRECHPARTNER IN DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

VORWORT

Die Konrad-Adenauer-Stiftung übernimmt gesellschaftliche Vermittlerfunktionen, indem sie den Dialog zwischen Verantwortlichen aus Politik, Verbänden, Wissenschaft, Wirtschaft und Medien initiiert und fördert. So auch im Sport.

Deshalb führt die Konrad-Adenauer-Stiftung seit über dreißig Jahren Sportforen durch. Das Ziel dieser Sportforen ist der Dialog über wichtige Themen zwischen Sport, Politik und Sportwissenschaft. Dieser Dialog versteht sich auch als Klärungsprozess, in dem anstehende Probleme diskutiert werden, stets auch unter der Fragestellung, was einerseits der Sport und die Sportverbände zur Bewältigung der Problemstellungen leisten können und leisten müssen und was andererseits die Politik beitragen soll, damit es zu einer Lösung dieser Probleme kommt.

Die Sportforen 2008 und 2010 beschäftigten sich mit der Dopingproblematik und deren Bekämpfung. Im Oktober 2008 wurde in Leipzig der Blick auf die Dopingbekämpfung in Deutschland gerichtet. Dabei sind drei Dinge deutlich geworden: Erstens, dass sich Doping nicht mehr nur auf den Spitzensport begrenzt, sondern längst Einzug in den Breiten-sport gefunden hat. Zweitens, dass Doping immer mehr zu einer gesamtgesellschaftlichen Herausforderung geworden ist, bei der es auch darum geht, die Menschen für die negativen Folgen des Dopings zu sensibilisieren. Doping gefährdet nicht nur die eigene Gesundheit; wer zu Doping greift, betrügt nicht nur sich um die eigene, natürliche Leistungsfähigkeit, sondern auch die Mitkonkurrenten und untergräbt somit das ethische Grundprinzip jeden sportlichen Vergleichs, die Fairness. Und drittens ist deutlich geworden: So notwendig und wirkungsvoll Dopingbekämpfung im nationalen Verantwortungsbereich auch sein mag, wirklich effizient ist Dopingbekämpfung erst, wenn es internationale Standards gibt, die auch eingehalten und durchgesetzt werden.

Nicht zuletzt deshalb veranstaltete die Konrad-Adenauer-Stiftung zusammen mit der EVP-Fraktion im Europäischen Parlament im Juni 2010 ein internationales Sportforum in Brüssel, das die internationalen, vor allem aber europäischen Aspekte wirkungsvoller Dopingbekämpfung thematisierte und diskutierte. Dies geschah auch vor dem Hintergrund, dass mit dem Vertrag von Lissabon die Europäische Union nunmehr die Möglichkeit hat, eine eigenständige europäische Sportpolitik zu entwickeln. So hat die belgische Regierung, die in der zweiten Jahreshälfte 2010 die EU-Ratspräsidentschaft übernommen hat, eine europäische Standardisierung der nationalen Anti-Doping-Bestimmungen auf der Grundlage des WADA-Codes auf die Agenda gesetzt. So notwendig eine Harmonisierung der Anti-Doping-Bestimmungen für eine wirksame und erfolgreiche Bekämpfung des Dopingmissbrauchs auch ist, darf nicht aus dem Blick verloren werden, dass staatliche Interventionen stets auch Eingriffe in die Autonomie des Sports bedeuten. Auch dieser Aspekt muss diskutiert werden.

Mit der vorliegenden Publikation möchte die Konrad-Adenauer-Stiftung die wichtigsten Positionen zum Thema Doping zugänglich machen. Die Beiträge sind allesamt Vorträge, die auf den Sportforen in Leipzig und Brüssel gehalten wurden und spiegeln die Breite und die unterschiedlichen Aspekte wider, die Verantwortliche aus Sport, Politik, Wissenschaft und Kirche zur Dopingproblematik geäußert haben. Gerade der letzte Aspekt – Sport und Ethik – findet in der medialen Aufarbeitung des Themas wenig Berücksichtigung, obwohl er bedeutsam ist. Denn: Sport ist immer ein Spiegel der Gesellschaft und ihrer Wertvorstellungen.

Berlin/Wesseling, im September 2010

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP

Präsident des Europäischen Parlaments a.D.

Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DES SPORTS

HOCHLEISTUNGSSPORT NACH DEN OLYMPISCHEN SPIELEN VON PEKING

Thomas Bach

Da Ihre Thematik ein breites Feld umfasst, werde ich einen Zwischenweg wählen aus einem 90-minütigen Grundsatzreferat zur Bedeutung des Sports in Gesellschaft und Welt und der einfachen Beantwortung Ihrer Frage „Brauchen wir Goldmedaillen?“.

Die Beantwortung der Frage „Brauchen wir Goldmedaillen?“ geht aus meiner Sicht und sicherlich auch aus der Sicht der vielen Vertreter und Kollegen aus dem Bereich des Sports, die ich im Plenum sehe, weit über den eigentlichen Gewinn von Medaillen hinaus. Weil nach wie vor Spitzensport und Breitensport unlösbar miteinander verbunden sind, kann und muss die Frage gleichzeitig mit der Beziehung von Gesellschaft und Sport verbunden werden.

Wir brauchen den Sport in der Gesellschaft für vielfältige gesellschaftspolitische und soziale Aufgaben. Das muss ich Ihnen als politisch Sachkundigen nicht im Einzelnen aufzählen. Aber Themen wie Integration, Bildung, Gesundheitsprävention und die Repräsentanz des Landes nach außen sowie vieles anderes mehr sind Aufgaben, in denen der Sport zunehmend gefördert werden muss aber auch selbst gefordert ist.

Um Ihnen das etwas plastischer zu machen: Wir arbeiten in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern allein mit elf Bundesministerien und dem Bundeskanzleramt zusammen. Diese Zusammenarbeit reicht über das auswärtige Amt, das Verteidigungsministerium, das Innenministerium bis hin zum Frauen- und Bauministerium. Sie können diese Liste beliebig verlängern.

Dabei wird der Sport seiner gesellschaftspolitischen Verantwortung und seiner gesellschaftspolitischen Rolle gerecht. Dieses kann er aber nur tun, wenn er seine gesellschaftliche Kraft behält, wenn er nach wie vor in der Gesellschaft so tief und breit verankert ist, wie er das gegenwärtig ist. Ich zitiere den ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, der gesagt hat, der Sport und die Vereine sind der Kitt unserer Gesellschaft. Und dieser Kitt kann nur funktionieren, wenn sich genügend Menschen im Sport engagieren, in den Vereinen beteiligen und sich dann auch ehrenamtlich engagieren. Im Deutschen Olympischen Sportbund sind dies alleine 7,5 Millionen Menschen.

Diese breite und tiefe Durchdringung unserer Gesellschaft mit dem Sport erreicht man aber nur mit einem gesunden Spitzensport. Die Vorbildwirkung des Spitzensports ist nach wie vor unverzichtbar. Deshalb brauchen wir Goldmedaillen und Spitzenleistung. Wir brauchen sie als Korrelat zum Breitensport. Wir brauchen sie aber auch, um in unserer Gesellschaft glaubwürdig den Leistungsgedanken und Wertvorstellungen zu verbinden.

Diese Zielstellung, die sich auch der Deutsche Olympische Sportbund mit der Olympiamannschaft von Peking gesetzt hat, steht über unserem leistungssportlichen Engagement. Wir wollen Erfolg, aber wir wollen saubere Erfolge. Das heißt, wir wollen Lorbeeren, aber wir wollen keine schmutzigen Lorbeeren. Der Leistungssport und der Olympische Sport müssen wertorientiert sein und bleiben. Ansonsten entspricht er nicht mehr unseren Vorstellungen von Sport.

Um dieses zu verkörpern, um zu zeigen, dass Leistung mit fairen Mitteln nach wie vor möglich ist und dass es in unserer Gesellschaft nach wie vor junge Menschen gibt, die sich an Leistung und Werten gleichermaßen orientieren, um diese Vorbildwirkung zu erhalten, brauchen wir Erfolge auch auf der Olympischen Bühne. Ich bin sicher, Sie haben gestern mit Lena Schöneborn auch einen eigenen positiven Eindruck gewonnen, wie

Leistungssport mit der notwendigen Disziplin und Ehrgeiz verbunden werden kann mit der Überzeugung zur Fairness und mit einer auch persönlichen Unverkrampftheit, mit einer Sympathie, die unsere gesamte Olympiamannschaft ausgezeichnet hat.

Sie haben in der Olympiamannschaft von Peking junge frische Siegertypen gesehen, die gleichzeitig auf dem Boden geblieben sind, die nicht abgehoben haben, die ebenso ehrgeizig wie unverkrampft waren und die ihre sportliche Leistung durchaus richtig einzuordnen wussten und dieses auch verbunden haben mit gesellschaftlichem Bewusstsein und einem Verständnis von ihrer Rolle, die sie in der Gesellschaft spielen.

Solche Vorbilder können wir gar nicht genug haben. Diese Vorbilder fallen allerdings nicht vom Himmel. Das entsteht nicht von selbst. Hier gilt es Rahmenbedingungen zu schaffen in vielen Bereichen. Hier gilt es zu fördern. Hier gilt es aber vor allen Dingen auch – und das ist die Grundvoraussetzung für jeden Erfolg und auch für jede Unterstützung im sportlichen Bereich bei diesen jungen Athleten – ein positives Bekenntnis zur Leistung abzulegen. Nicht jede Leistung, wo auch immer sie erzielt wird, das bezieht sich nicht alleine auf den Sport, das können Sie auf die Gesamtgesellschaft mehr oder minder übertragen, darf sofort mit Neid und mit Verdacht belastet werden. Vielmehr muss sie Anerkennung finden und gefördert werden. Dies gilt natürlich nur, wenn sie mit fairen Mitteln und unter Einhaltung der Regeln erzielt wurde. Dies ist die Grundvoraussetzung, die in Deutschland nicht immer gegeben war und auch heute noch nicht in vollem Umfange gegeben ist. Wir haben in unserer Kultur nicht die Erfolgsorientierung, die Erfolgswürdigung, wie wir sie in vielen anderen Kulturbereichen erleben. Es ist auch für unsere jungen Athletinnen und Athleten durchaus schmerzlich, dass ihnen diese Anerkennung und diese Würdigung ihrer Leistungsbereitschaft und ihr Beitrag zur Entwicklung einer Gesellschaft nicht so gewährt wird, wie es ihnen eigentlich zusteht.

Es gibt weitere Rahmenbedingungen, die ich Ihnen hier nicht im Einzelnen aufzählen muss, um ein optimales Training und Wettkampfsystem zu etablieren und dann auch unseren Athleten die Möglichkeit zu geben, darin erfolgreich zu sein. Ich will mich deshalb auf den internationalen Vergleich beschränken.

Der Wert des Leistungssports zur positiven Motivation junger Menschen, der Wert des Leistungssports zur sympathischen Präsentation von Leistung, der Wert des Leistungssports zum Bekenntnis zur Leistung der Gesellschaft schlechthin und zur Offensichtlichmachung dieses Bekenntnisses, der Wert des Leistungssports auch zur nationalen Repräsentation und in vielen jungen Staaten insbesondere auch zur nationalen Identifikation – all dies hat dazu geführt, dass wir heute in einer Situation sind, in der mehr als jemals zuvor international auf großer Breite in die Entwicklung des Leistungssports investiert wird. Selbst in den härtesten Zeiten des Kalten Krieges ist nicht soviel in den Leistungssport investiert worden wie heute. Alleine in der letzten Dekade etwa sind in Großbritannien im Hinblick auch auf die damalige Olympiabewerbung und nun auf die Gastgeberrolle für die Olympischen Spiele 2012, die Investitionen in den Leistungssport verzehnfacht worden.

Sie erleben ähnliche Programme in Russland, von China muss ich nicht sprechen, unter anderen Voraussetzungen in vielen Ländern dieser Welt. Sie sehen an den Olympischen Erfolgen auch, wie diese Anstrengungen fruchten. Sie sehen es in der Spitze, wie sich Großbritannien hier nach oben gearbeitet hat. Sie sehen es in anderen Ländern, wie sich Russland wieder zurückgearbeitet hat nach einer Weile des Niedergangs. Sie sehen es aber auch in der Breite. Wenn Sie sich nämlich die Zahlen anschauen, dann stellen Sie fest, dass in Athen 2004 74 Nationen Olympische Medaillen gewonnen haben, während es in Peking 87 Nationen waren.

Wenn Sie gleichzeitig sehen, dass sich China als Gastgeber ein noch größeres Kuchenstück abgeschnitten hat von dem nicht größer werden den Kuchen, dann haben Sie auch eine Vorstellung davon, dass der Konkurrenzkampf unter den anderen härter ist als je zuvor. In Kenntnis dieser Tatsachen und dieses Konkurrenzkampfes sind wir auch mit dem Abschneiden unserer Olympiamannschaft von Peking sehr zufrieden. Wir haben unsere drei Ziele, die wir vor den Spielen formuliert haben, verwirklicht.

Das erste Ziel war es, erfolgreich zu sein. Diese Olympiamannschaft war erfolgreich. Sie hat einen Platz besser abgeschnitten als die Mannschaft von Athen 2004. Wir sind in der inoffiziellen Nationenwertung von Platz 6 auf Platz 5 nach vorne gekommen.

Das zweite, aber dennoch gleichwertige Ziel war es, diesen Erfolg mit saubereren Mitteln zu erringen. Auch das haben wir erreicht. Wir haben dazu ein äußerst umfangreiches Anti-Doping-Management eingeführt für diese Olympiamannschaft und zwar bestehend aus kurzfristigen, aber auch langfristigen Maßnahmen, die aus unserem Zehn-Punkte-Aktionsplan gegen Doping stammen. Erstmals haben alle Mitglieder der Olympiamannschaft eine Athletenvereinbarung unterschreiben müssen, die ein klares Bekenntnis gegen Doping beinhaltet und mit der sich die Sportler dem gesamten Anti-Doping-System der Nationalen Anti-Doping-Agentur (NADA) und des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) unterwerfen. Diese verpflichtet die Athleten für den Fall von Verstößen, insbesondere bei Anti-Doping-Verstößen, auch zu finanziellen Sanktionen, beispielsweise der Rückforderung von Entsendungskosten für die Olympiamannschaft.

Wir haben die Mitglieder dieser Olympiamannschaft vor Beginn der Spiele auch noch einmal Zielkontrollen der NADA unterworfen und wir haben während der Olympischen Spiele eine sehr strikte „Where about“-Regelung – also die Information der Athleten über ihren jeweiligen Aufenthaltsort, um sie jederzeit für unerwartete Trainings- und Zielkontrollen auffinden zu können – verfolgt. Wir haben ein sehr umfangreiches Anti-Doping-Management aufgebaut mit einem eigenen Mitarbeiter im Olympischen Dorf.

Wir haben zudem Betreuer und Ärzte entsprechenden Verpflichtungen unterworfen. Auch sie mussten Verpflichtungserklärungen unterschreiben. Wir haben besondere Vorbereitungsseminare veranstaltet, gerade auch für das medizinische Personal, in dem wir deutlich gemacht haben, dass im DOSB eine „Null-Toleranz-Politik gegen Doping gilt und dass hier jeder vollumfänglich mitwirken muss, der bei den Olympischen Spielen oder im DOSB verantwortlich tätig sein will.“

Es gab eine Fülle von Maßnahmen, die wir etabliert haben. Deshalb sind wir nach wie vor durchaus, auch wenn man das in Deutschland nicht so laut sagen darf, stolz darauf, dass uns der damalige Präsident der Welt-Anti-Doping-Agentur (WADA), Dick Pound – sicherlich nicht bekannt für diplomatische Formulierungen, aber bekannt für seine Härte im Kampf gegen Doping – unser DOSB-Maßnahmenbündel als beispielgebend im weltweiten Kampf gegen Doping bezeichnet hat.

Umso bestürzter ist man natürlich, wenn dann trotz all dieser Maßnahmen dennoch ein Fall auftritt, wie wir ihn in Peking mit dem Fall Ahlmann gehabt haben und ich will hierzu nur einen Satz sagen: Für diese Sperre, die jetzt der Internationale Verband ausgesprochen hat, fehlt mir jedes Verständnis. Man muss die Möglichkeit haben, den Einzelfall zu prüfen, aber bei einem derartigen Verstoß, wenn er dem Grunde nach festgestellt wird, mit einer derart milden Strafe, die noch unter vergleichbaren Mindeststrafen von sechs Monaten liegt, herauszukommen, dafür fehlt mir jedes Verständnis. Auf der anderen Seite bin ich sehr zufrieden, dass dieses Unverständnis geteilt wird durch den Nationalen Verband, die Reiterliche Vereinigung, die hier entsprechende Berufungsschritte einleiten und sich gegen diese Sperre wehren will, soweit das in ihren Statuten möglich ist. Hier muss ein klares und deutliches Zeichen gesetzt werden im Interesse des Reitsports, gerade auch im Interesse des Reitsports in Deutschland, für den dieser Fall ja nicht der erste ist.

Wir alle erinnern uns noch leidvoll an die Erfahrungen von Athen 2004, als sogar eine Goldmedaille zurückgegeben werden musste. Wenn ausgerechnet ein Reiter, der damals betroffen war, vier Jahre später dennoch entsprechende Versuche unternimmt, dann ist das wirklich bestürzend und erschreckend und ich hoffe, dass hier mit aller Härte und Klarheit vorgegangen wird.

Der DOSB jedenfalls wird das seine dazu tun. Wir werden, sobald der Verstoß rechtskräftig festgestellt ist, von Herrn Ahlmann die Entsendungskosten zurückfordern. Schon vor Ort haben wir in Zusammenarbeit mit den für das Reiten Verantwortlichen dafür gesorgt, dass er sofort nach Hause geschickt und aus der Olympiamannschaft gestrichen wurde. Wir werden dafür sorgen, dass die Sanktion aus der Athletenvereinbarung greift und ich hoffe, dass dieses dann auch seine abschreckende Wirkung nicht verfehlt.

Herr Pfeifer hat mich gebeten, nicht nur über Doping zu sprechen. Dennoch möchte ich das Thema an dieser Stelle noch etwas näher beleuchten. Denn diese Frage und das Dopingproblem ist im Augenblick die Kernfrage bei der Glaubwürdigkeit des Sports. Deswegen will ich auch noch auf einen zweiten Fall eingehen, der im Nachhinein die Olympiamannschaft auch noch erfasst hat.

Das ist der Fall Schumacher. Wäre sein Verstoß bei der Tour de France vor den Olympischen Spielen erkennbar geworden, dann hätte er nicht Mitglied der Olympiamannschaft sein können und wir hätten ihn auch nicht nominiert. Vor den Spielen und bei der Nominierung war hier die Beweis- und Rechtslage jedoch noch eine andere – auch wenn ich Ihnen nicht verschweigen möchte, dass wir uns mit der Nominierung gerade in diesem Fall nicht leicht getan haben. Wir haben sehr lange abgewogen, weil es auch vorher viele Momente gab, die uns – um es ganz vorsichtig zu sagen – sehr stutzig gemacht haben und dass am Ende die Nominierung eine Rechtsfrage war, weil schlichtweg die Mittel für eine Nichtnominierung nicht ausgereicht haben.

Nun ist dieser Fall aufgetreten. Die Dummdreistigkeit, die damit verbunden ist, entzieht sich eigentlich jeglicher Beschreibung. Es war und musste jedem klar sein und das ist ja auch mehrfach deutlich gemacht worden, dass gerade bei der Tour de France der Tourveranstalter ein sehr rigides Anti-Doping-Management führen wird.

Wenn es nun trotzdem jemand versucht, dann zeigt das, dass der notwendige Bewusstseinswandel offensichtlich noch nicht eingetreten ist. Wenn bei dieser Sachlage immer noch jemand glaubt, er könne sich durchschlängeln, dann zu Etappensiegen fährt und glaubt, entweder das Mittel sei noch nicht entdeckbar oder er würde sich anderweitig irgendwie drücken können, dann hat er schlichtweg nicht verstanden, was auf dem Spiel steht.

Das wird sicher einerseits gefördert durch die Vergangenheit, aber auf der anderen Seite auch durch organisatorische Eigenheiten des Radsports. Wir haben im Radsport eine Situation, dass es viele durchaus wegweisende und gute Konzepte im Kampf gegen Doping gibt, dass diese Konzepte aber nicht miteinander koordiniert sind und dass sie deshalb nicht wie jedes wirksame Anti-Doping-Konzept 365 Tage im Jahr und 24 Stunden am Tag wirken. Sie haben ein Anti-Doping-Konzept der UCI, des Internationalen Radsport-Verbandes. Darin ist von Blutpässen und Blutprofilen die Rede, von einer Vielzahl von Kontrollen und so weiter. Aber es wird nicht über das ganze Jahr hinweg durchgesetzt und kann nicht durchgesetzt werden, weil sie daneben ein ebenso hartes wie klares Konzept der Tourveranstalter, der Amaury Sport Organisation (ASO), haben, die aus vielerlei Gründen nicht mit der UCI zusammenarbeiten will. Je nachdem, wen Sie fragen, hat jeder seine Sicht der Dinge. Dies

führt letztendlich dazu, dass bei unterschiedlichen Veranstaltungen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Verantwortlichkeiten greifen. Ich will hier gar nicht von der Verantwortung der Rennstallbesitzer, der Verantwortung der Sponsoren, der Verantwortung anderer Tourveranstalter reden.

All das führt zu einem Tohuwabohu, das dann auch bei den Athleten zu dem Eindruck führt und offensichtlich vielleicht auch führen muss, man könne sich hier elegant hindurchschlängeln und es sei alles schon nicht so schlimm, wie es aussieht. Deshalb ist aus meiner Sicht Grundvoraussetzung, wenn der Radsport eine Chance haben will, Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen, dass hier eine sehr sorgfältige, eine enge Abstimmung stattfinden muss, dass alle sich zusammenfinden müssen und dass es ein nahtloses Anti-Doping-Konzept in Zusammenarbeit mit der WADA gibt, das dann 365 Tage im Jahr, 24 Stunden am Tag für die Radfahrer greift.

Auch in diesen Fällen ist deutlich geworden, dass wir im Kampf gegen die Hintermänner des Dopings die Unterstützung des Staates dringend brauchen. Das ist im Übrigen auch Bestandteil unseres Zehn-Punkte-Aktionsplans, indem wir genau bei diesen Hintermännern deutlich gemacht haben, dass hier der Arm des Sports zu kurz ist und wir hier nicht ausreichend tätig werden können. Dieser Sumpf um die Athleten herum muss ausgetrocknet werden, eben auch durch staatliche Maßnahmen, indem der Handel, indem die Anstiftung, indem andere Hilfsmaßnahmen im Kampf gegen Doping bekämpft werden mit den Mitteln des dementsprechend verschärften Arzneimittelgesetzes. Dieses erlaubt sogar das Abhören von Telefongesprächen, und die Einschaltung des Bundeskriminalamtes und bietet ein Fülle von Ermittlungsmöglichkeiten, die ausgeschöpft werden sollen und müssen. Doping-Mittel fallen nicht vom Himmel. Hier muss es Hintermänner geben, die Radfahrer und andere damit versorgen, die für entsprechenden Nachschub sorgen, die ggf. sogar Sonderproduktionen vornehmen und was es alles an Möglichkeiten gibt, die wir in der Vergangenheit gesehen haben.

Ich hoffe nach wie vor und rufe eben auch die Justizbehörden auf, von diesen Ermittlungsmöglichkeiten und von diesen Strafverfolgungsmöglichkeiten größeren Gebrauch zu machen und wir glauben, dass ein Schritt dazu die Einrichtung von Schwerpunktstaatsanwaltschaften wäre.

Das ist aber, auch das muss man sagen, keine Einbahnstraße. Wir können nicht nur Forderungen erheben an die Justizbehörden und sagen, werdet mal tätig. Es muss auch auf der Seite der Verbände und der im Sport Verantwortlichen noch mehr ins Bewusstsein rücken, dass es diese Möglichkeiten der Strafverfolgung gibt und dass sie dann auch bei entsprechenden Verdachtsmomenten zur Anzeige gebracht werden, dass man sich nicht beschränkt, darauf ein sportliches, ein disziplinarisches Verfahren einzuleiten, sondern dass man dann auch gleichzeitig Anzeige erstattet bei den Behörden.

Wenn dies funktioniert, muss ein weiterer Punkt dazukommen. Es muss ein besserer Informationsaustausch stattfinden zwischen den im Sport für die Disziplinarverfahren Verantwortlichen und den Strafverfolgungsbehörden. Hier gibt es national wie international großen Nachholbedarf. Bis heute haben wir trotz verschiedenster Nachfragen, Nachhaken und Forderungen, von den spanischen Behörden im Fall Fuentes nicht die Information erhalten, um weitere disziplinar-rechtliche Maßnahmen einzuleiten.

Sie haben auf der anderen Seite ein positives Beispiel gesehen. Wir haben mit der von mir geleiteten Disziplinarkommission bei den Olympischen Winterspielen in Turin 2006 in dem Verfahren gegen die österreichischen Athleten sehr eng mit der italienischen Staatsanwaltschaft zusammengearbeitet, eine Fülle von Informationen erhalten und haben eine Fülle von Informationen geliefert, die es dann auch erlaubt haben, jetzt die Anklage gegen einige der damals Beteiligten in Italien vorzubereiten während wir auf der anderen Seite in die Lage versetzt waren, unsere Verfahren, die im Wesentlichen in lebenslangen Sperrern geendet haben, bereits etwa vor einem Jahr abzuschließen.

Die dritte Zielsetzung, die wir mit der Mannschaft verbunden haben, war jene, dass sie ein guter Botschafter unseres Landes sein soll. Das, so glaube ich, war sie. Sie war in ihrem Auftreten sympathisch. Sie hat den modernen Sport, den frischen jugendlichen Sport repräsentiert. Sie ist sowohl in China als auch bei den anderen Mannschaften gut angekommen, und ich glaube, sie hatte auch eine sehr positive Wirkung zurück nach Deutschland, in unser Land hinein. Insoweit kann man alle nur beglückwünschen, die an diesem Erfolg beteiligt waren und die Deutschland gut und würdig vertreten haben in einem Gastgeberland, in dem sie mit großer Freundlichkeit aufgenommen worden sind.

Deshalb wollen auch wir hoffentlich bald einmal wieder freundliche Gastgeber Olympischer Spiele sein. Wir haben uns entschlossen, die Bewerbung von München um die Olympischen Winterspiele 2018 mit aller Kraft zu unterstützen und hoffen hier, dass diese Olympiabewerbung, so wie sie in München und Bayern breit getragen wird von der Bevölkerung und von allen politisch Verantwortlichen, dass sich diese Unterstützung fortpflanzt auf unsere gesamte Gesellschaft, auf das ganze Land. Denn das ist eine der Voraussetzungen, die wir schaffen müssen, um Erfolg haben zu können mit dieser Bewerbung und ich bin sicher, dass auch die neue Landesregierung in Bayern diese Olympiabewerbung von München 2018 mit aller Kraft unterstützen wird. Was wir im Sport tun können, werden wir tun und ich würde mich freuen, wenn auch Sie diesen Gedanken Olympischer Spiele in Deutschland aufnehmen und weitertragen könnten.

DER ANTI-DOPING-KAMPF ALS AUFGABE DES IOC

Arne Ljungqvist

Zunächst einmal möchte ich mich herzlich für die Einladung bedanken. Es ist mir eine große Freude, stellvertretend für das International Olympic Committee (IOC) und die Welt-Antidoping-Agentur (WADA) über das Thema Antidoping zu sprechen, insbesondere bei einem so namhaften Ereignis wie diesem und vor einem so kompetenten und bewanderten Publikum. Ich werde den Standpunkt des IOC gegenüber der Dopingproblematik schildern und wie das IOC mit der Situation umgegangen ist. Dann werde ich die derzeitige Situation beleuchten und auch einen Blick in die Zukunft werfen.

Ich zitiere an dieser Stelle gewöhnlich Winston Churchill, der 1944 an der königlichen Hochschule für Medizin in London Folgendes sagte: „Je weiter man zurückblicken kann, desto weiter wird man vorausschauen.“ Und genau dies trifft in hohem Maße auf den Kampf gegen Doping zu. Kennt man nämlich nicht die Geschichte, so kann man auch nicht voll und ganz die heutige Situation verstehen und auch nicht, warum wir gerade an dieser Stelle angelangt sind, an der wir uns befinden und wird auch Schwierigkeiten dabei haben, eine Strategie für die Zukunft zu entwickeln.

Leider bzw. zum Glück – suchen Sie es sich aus – können wir nicht weit zurückblicken, da der Kampf gegen Doping nicht vor den 60er Jahren der Nachkriegszeit begonnen hat. Ich möchte mit Ihnen gemeinsam in diese Geschichte eintauchen. Doping kam schon eine ganze Zeit lang im Spitzensport vor, wurde aber von den Sportverbänden nicht ernst genommen. Soweit bekannt ist, kam Doping zu dieser Zeit vor allem im Profiradsport vor und in geringerem Ausmaß im sogenannten Amateursport.

Das IOC reagierte erst 1960 zum ersten Mal, als bei den Olympischen Spielen in Rom ein dänischer Radsportler während eines Straßenrennens starb. Die Reaktion des IOC war vor allem auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Spiele in Rom die ersten waren, die weltweit im Fernsehen übertragen wurden, was bedeutete, dass ein Olympionike vor den Augen eines weltweiten Zuschauerpublikums starb, und das war für das IOC etwas zu viel.

Sie mussten etwas tun. Und taten auch etwas, indem sie 1961 eine medizinische Kommission gründeten, deren einzige und ausschließliche Aufgabe es war, eine Philosophie oder einen Ansatz zu entwickeln bzw. vorzuschlagen, um den Dopingmittelmissbrauch im olympischen Sport zu bekämpfen. Das war die Aufgabe mit der die Medizinische Kommission des IOC betraut wurde. Sie fingen bei Null an und es war nicht überraschend, dass die Medizinische Kommission einige Zeit benötigte, um die richtigen Leute zu finden und die Situation zu prüfen und loszulegen. Ich würde sagen, dass die Medizinische Kommission des IOC erst 1965/67 eine effiziente Arbeit aufnahm, was vor allem auf ein junges IOC-Mitglied zurückzuführen ist, das als Vorsitzender der Medizinischen Kommission die Verantwortung übernahm.

Der Belgier, der hier in Brüssel einen Vortrag hielt, ist eine bekannte Figur in der Geschichte des Antidopings. Er war selbst kein Arzt, verfügte aber über das Talent und die Fähigkeit, die richtigen Leute zu erkennen und zusammenzubringen und er übernahm die Führung, die zu der damaligen Zeit stark benötigt wurde. Bereits 1964, vor allem aber 1968 begannen sie mit ersten Tests bei den Olympischen Spielen. Die ersten umfassenderen Dopingtests wurden dann bei den Olympischen Spielen 1972 in München durchgeführt.

Zu der damaligen Zeit handelte es sich bei den Drogen vor allem um Stimulanzien, wie z.B. Amphetamine. Dabei ist interessant zu wissen, dass Drogen wie Amphetamine kein moralisches Problem waren. Amphetamine wurden als völlig unschuldige Arzneimittel betrachtet, deren aggressions- und aktivitätsfördernde Wirkung man kannte, durch die sich ein Dopingeffekt erzielen lässt. Sie wurden zu der damaligen Zeit im Sport verwendet. Ich weiß nicht, wie es in Deutschland oder in Belgien ist, aber in meiner Heimat Schweden waren Amphetamine damals kein soziales oder ethisches Problem. Sie wurden in Schweden erst 1974 als Rauschgift eingeordnet. Zuvor wurden sie häufig von Soldaten verwendet oder von Studenten, um in harten Zeiten während des Studiums wach zu bleiben, und insofern waren sie kein soziales oder ethisches Problem, aber sie wurden zu einem Problem im Sport.

Das IOC hatte jedoch ein Problem, einen wirksamen Kampf gegen Doping zu führen, da es nur alle vier Jahre einen bzw. zwei Wettkämpfe gab, nämlich die Olympischen Spiele im Winter und im Sommer. Um Doping effizient zu bekämpfen, sollte deshalb die eigentliche Verantwortung bei den internationalen Verbänden liegen, die im ganzen Jahr für die internationalen Sportaktivitäten verantwortlich sind. Aber kein Verband nahm die Angelegenheit ernst.

Der Internationale Radsportverband UCI nahm als erstes die Angelegenheit ernst, da es zu der damaligen Zeit Dopingprobleme gab. Der Verband stellte als Erster Regeln auf und führte Tests ein, um bestimmte Stimulanzien zu verbieten. Das IOC hatte wie bereits erwähnt das besagte Problem, da es nur alle vier Jahre ein Mandat hatte. So übernahm der Internationale Leichtathletikverband IAAF schnell die Führungsrolle in diesem Bereich. Als ich 1972 zur IAAF hinzukam, wurde in München die Medizinische Kommission der IAAF gegründet und wir nahmen den Kampf gegen Doping auf ganzjähriger Basis auf. Ich warb die zwei Topkräfte der Medizinischen Kommission des IOC ab, nämlich den Vorgänger von Dr. Schänzer, Manfred Donike und den weltbekannten Pharmakologen und Doping-Experten Prof. Arnold Beckett aus London. Sie traten der Medizinischen Kommission der IAAF bei und wir begannen den Kampf gegen Doping. Vieles, was seit dem in diesem Bereich erreicht wurde, ist auf die IAAF zurückzuführen, wobei das IOC durch Kontrollen und Überwachungen unterstützend mitgewirkt hat.

Bei den Leichtathletik-Europameisterschaften in Rom 1974 konnte man das erste Mal anabole Steroide nachweisen und auf sie testen. Ich spreche hier viel von den Tests. Es ist nur allzu offensichtlich, dass jedes Anti-doping-Programm die Aufklärung und die Aufstellung von Regeln umfasst sowie Kontrollen damit die Regeln eingehalten werden und daher sind Dopingtests bei den Athleten bzw. Wettkämpfern unerlässlich. Diese Tests liefern auch sichtbare Resultate und bringen sogenannte „Dopingfälle“ ans Licht, denen von den Medien viel Beachtung geschenkt wird.

Ich denke, dass es wichtig ist, die Geschichte zu kennen, um zu verstehen, warum sich die Dinge gerade so entwickelt haben, wie sie es taten und um zu verstehen, warum wir gerade an dieser Stelle angelangt sind, an der wir jetzt stehen und was wir in der Zukunft tun können. Innerhalb der IAAF haben wir Ende der 1970er Jahre ein Programm zur Akkreditierung von Labors aufgenommen. Alle Regeln und Vorschriften für die Durchführung von Dopinganalysen in akkreditierten Labors waren vorhanden. Um diese Labors auch für andere Sportarten zugänglich zu machen, haben wir 1983 das Akkreditierungsprogramm der IAAF an das IOC übergeben. Dies ist alles in einem Buch dokumentiert, das 1997 erschien und folgenden Titel trägt: *First 30 years of the IOC medical commission (Die ersten 30 Jahre der Medizinischen Kommission des IOC)*. Der Autor ist ein belgischer Arzt aus Brüssel. Die Labors nahmen also in den 1970er Jahren unter dem Dach der IAAF ihre Arbeit auf und von 1983 an unter dem Dach des IOC.

In den 1970er und 1980er Jahren war der Kampf gegen Doping äußerst schwer und dies aus einem einzigen Grund, den auch die Politiker unbedingt kennen sollten: Wir hatten keine Unterstützung. Keine Unterstützung von der Gesellschaft und nicht einmal von Sportverbänden. Es besteht kein Zweifel daran, dass dies mit dem Kalten Krieg zusammenhing und ich denke Sie in Deutschland sind sich dessen bewusst. Wir haben viel Beifall bekommen für das, was wir versuchten zu erreichen, aber wurden nicht dabei unterstützt. Offiziell wurde applaudiert, inoffiziell gegen uns gearbeitet. Und wir bekamen den Gegenwind sehr deutlich zu spüren. Verschiedene Mächte haben den Erfolg im Olympischen Sport dazu verwendet, um die Überlegenheit ihres politischen Systems herauszustellen. Uns allen ist das bekannt, und womit ein Land angefangen hat, das wurde später von einem anderen Land fortgeführt. Ich glaube 1988 erreichte die fehlende Unterstützung im Kampf gegen Doping ihren Höhepunkt.

Ich war letztes Jahr (2009) bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Berlin. Ich kann Ihnen sagen, die Goldmedaillengewinner von Berlin hätten sich in vielen Sportarten nicht für die Olympischen Spiele in Seoul vor 21 Jahren qualifizieren können. Nehmen wir zum Beispiel den deutschen Diskuswerfer, der überraschend Gold holte. Er schaffte nicht einmal 70 Meter. Die ersten Diskuswerfer haben 1978 die 70-Metermarke geschafft. Sehen Sie sich doch einfach die Statistiken an. Insbesondere beim Wurf der Männer und Frauen haben wir immer noch die gleichen Geräte, an den Umständen selbst hat sich nicht viel geändert. Nehmen wir zum Beispiel den Hammerwurf der Männer, denn 1988 gab es den Hammerwurf noch nicht für Frauen. In Berlin hatten acht Finalisten jeweils sechs Würfe, d.h., es waren insgesamt 48 Würfe. Dabei wurde nur bei einem einzigen Wurf die Marke von achtzig Metern überschritten. Vor 21 Jahren in Seoul hätte dieser Mann gerade mal den 8. Platz belegt. Etwas war geschehen und ich erinnere mich an ein Gespräch mit Herrn Samaranch vor einigen Jahren bei den Hallenmeisterschaften in Valencia. Er sagte zu mir: „Arne, etwas ist geschehen.“ Und wir wissen alle, was es ist. Es ist der erfolgreiche Kampf gegen Doping, in dem wir heute ein ganz anderes Spielfeld vorfinden als noch vor 21 Jahren.

Aber was genau ist vor 21 Jahren passiert? Es passierte Folgendes, was ganz entscheidend im Kampf gegen Doping war: Der 100-Meter-Sieger wird im Allgemeinen als die Nummer 1 des Weltsports angesehen. Ob uns das gefällt oder nicht, so ist es einfach. Hier war es Ben Johnson, der kanadische Sprinter, der mit einem fantastischen Rennen den Weltrekord brach und Carl Lewis und alle anderen hinter sich ließ. Doch es stellte sich heraus, dass er gedopt war. Die Welt fühlte sich betrogen und war enttäuscht. Die Sportführung erkannte schließlich, dass dies so nicht weitergehen kann und der Wettbewerbssport als solcher stand auf dem Spiel. Wir kennen die politischen Veränderungen, die sich ein Jahr später in Europa und der ganzen Welt vollzogen und dazu führten, dass der Kalte Krieg abebbte. In diesen zwei Jahren um 1988 und 1990 hatte sich der Wind gedreht, vom Gegenwind gegen uns Antidoping-Kämpfer hin zur Unterstützung.

Am Anfang war die Unterstützung schwerfällig, aber sie wurde immer stärker und wir fanden immer mehr Unterstützung. Das hat das IOC ganz deutlich gespürt. Ich denke, dass hier die Tatsache ausschlaggebend war, dass das IOC nach dem Ben Johnson Vorkommnis einen eindeutigen Standpunkt bezogen hat. In den 1990er Jahren entwickelten

sich die Dinge zweifelsohne in die richtige Richtung. Wir stellten in den 1990er Jahren fest, dass wir weltweit einheitliche Regeln und eine einheitliche Vorgehensweise benötigen, da sich zeigte, dass gedopte Athleten in verschiedenen Ländern und in verschiedenen Sportarten ganz unterschiedlich behandelt und bestraft wurden. Dies konnte so nicht weitergehen.

Wir stellten auch fest, dass einige Regeln Strafen vorsahen, die das IOC so nicht akzeptieren konnte. Sehr viele Fälle endeten vor Zivilgerichten und wurden entweder widerrufen oder geändert. Wir befanden uns in einem Regel-Chaos und auch die Umsetzung dieser Regeln befand sich in einem Chaos. Deshalb erarbeitete das IOC in den 90er Jahren Regeln und legte 1999 ein Regelwerk vor, das einheitliche Regeln auf der ganzen Welt vorsieht. Diese Regeln, das IOC-Regelwerk, wurden weltweit nicht besonders gut angenommen. Deshalb bat das IOC die Regierungen auf der ganzen Welt um Unterstützung im Kampf gegen Doping mit dem Ziel die Aktivitäten, Regeln und Strafsysteme zu vereinheitlichen.

So wurde die WADA geschaffen. Ich denke, es handelt sich hierbei um ein beachtenswertes Ereignis. Die WADA ist eine einzigartige Organisation. Sie ist eine Ehe zwischen dem Weltsport unter dem Dach des IOC und den politischen Institutionen/Regierungen auf der ganzen Welt. Wir, die von der Sportseite her kamen, konnten uns leicht als Partner der WADA organisieren. Die Regierungen hatten dabei jedoch aus offensichtlichen Gründen größere Schwierigkeiten. Die WADA benötigte ein finanzielles Rückgrat. 25 Millionen Dollar sind nicht gerade viel, aber besser als nichts. Die Regierungen hatten ein Problem, eine private Organisation mit Sitz in der Schweiz zu unterstützen, wie dies auf die WADA zutrifft. Weltweit waren Änderungen in der Gesetzgebung und der Abläufe auf Regierungsebene nötig, aber es ist einfach fantastisch, dass heute 98 Prozent aller Regierungen überall auf der Welt die WADA finanziell unterstützen. Ich würde sagen, dass der WADA heute 100 Prozent Loyalität von der Sport- und Regierungsseite entgegengebracht wird. Wir verfolgen alle das gemeinsame Ziel, den Dopingmittelmissbrauch im Sport zu beseitigen. Die WADA ist bis jetzt eine Erfolgsgeschichte in Rekordzeit und ich möchte später darauf zurückkommen.

Und was tat das IOC? Die WADA übernahm die Erarbeitung von Regeln und in einer Rekordzeit von 4 Jahren hatten wir ein gemeinsames Regelwerk. Ich erinnere mich an einen deutschen Artikel in den 90er Jahren

mit dem Titel „Kann eine Vereinheitlichung jemals erreicht werden?“ und die Antwort lautete wahrscheinlich nein. Sie warfen alle Fragen auf, die Versuche weltweit gemeinsame Regeln für den Weltsport zu finden, erschweren würden. Aber nach vier Jahren legte die WADA 2004 ein Regelwerk vor. Einige von uns erinnern sich sicherlich an die Geschichte auf der Konferenz in Kopenhagen 2003, wo die Regierungen Anfangsunterstützung gewährten. Was tat das IOC für die Umsetzung des Regelwerks? Sie entschieden sich für eine mutige Aktion und zwar bestimmten sie, dass alle Olympischen Sommersportarten, die nicht vor den Spielen 2004 in Athen das Regelwerk annehmen, nicht zu einer Teilnahme an den Olympischen Spielen berechtigt sind.

Sprichwörtlich eine Minute vor zwölf akzeptierte die FIFA als letzter Verband das Regelwerk. Ich denke, dies ist eine sehr effiziente Art und Weise, wie das IOC handeln kann. Es muss seine Macht umsichtig und klug ausüben und genau das tat es auch in diesem Fall und es funktionierte. Auch die Regierungen an ihren Seiten arbeiteten äußerst effizient und die politischen Vertreter hier im Saal werden dies sicherlich besser wissen als ich.

Mir wurde gesagt, dass die UNESCO-Konvention in Rekordzeit erstellt wurde. Noch nie wurde eine solche Konvention in einem kürzeren Zeitraum erarbeitet, vorgelegt und unterzeichnet. Wie kam es dazu? Nun, es lag an den Regierungsvertretern der WADA. Ich bin bei der WADA seit ihrem Beginn 1999 und habe alle Diskussionen verfolgt. Die Regierungsvertreter waren der Ansicht, dass man den Regierungen weltweit nicht befehlen kann, Rechtsvorschriften einzuführen. Es ist ein Problem innerstaatlicher Entscheidungen. Durch eine UNESCO-Konvention ließe sich am ehesten ein verbindliches Dokument erreichen. Dabei handelt es sich um eine zwingende Empfehlung an die Regierungen, den Inhalt der Konvention zu befolgen. Die Konvention bietet eine Unterstützung im Kampf gegen Doping und unterstützt die Regelungen der WADA. Sie ist von den UN-Mitgliedstaaten auf Inlandsebene umzusetzen.

Dieses Regelwerk wurde in fünf Jahren, von 2000 bis 2005 erstellt und im Jahr 2007 von den notwendigen 40 Mitgliedstaaten ratifiziert. Es wird gesagt, dass so etwas nie zuvor bei der UNESCO passiert ist. Im Kampf gegen Doping steht also heute ein ganzes politisches Establishment hinter uns, was sich von der Situation in den 1980er Jahren stark unterscheidet. Dann passierten einige Dinge, die von Bedeutung für den

WADA-Code und die UNESCO-Konvention waren. Bei den Spielen in Turin 2006 kam es zu einem Zwischenfall, an den wir uns, glaube ich, alle erinnern können.

Es stellte sich heraus, dass im österreichischen Langlauf- und Biathlon-team systematische und komplexe Dopingaktivitäten durchgeführt wurden. Als die Österreicher dies erfuhren, zogen sie daraus die notwendigen Konsequenzen. Für das was sie taten, hätte man ihnen Beifall zollen sollen, da so etwas in jedem Land hätte passieren können. Aber es geschah ausgerechnet in Österreich und ich denke, dass dies eine Botschaft an die Welt sein sollte, dass selbst in einem Land wie Österreich Doping auf einem hoch entwickelten und fortgeschrittenen Niveau vorkommt. Die Geschichte ist folgende, und da ich mittendrin steckte, denke ich, dass ich sie erzählen kann. Wir, von der Medizinischen Kommission des IOC erhielten eine Nachricht der WADA, dass Dopingkontrollleure beim vorhergesehenen Lager des österreichischen Langlauf- und Biathlonteams waren, wo sich die Athleten in Österreich auf die Spiele in Turin vorbereiten sollten.

Es gibt eine Regel, die besagt, dass jeder Olympionike in der Zeit der Olympiade für Tests erreichbar sein muss. Wir erhielten also die Nachricht, dass die Österreicher nicht bei dem vorhergesehenen Lager waren und dass es auf der österreichischen Seite der österreichisch-italienischen Grenze eine Pension gab. Es stellte sich heraus, dass das Lager eine kleine Pension war, zu der auch Walter Mayer Beziehungen hatte, der bereits bei den Spielen in Salt Lake City unter Verdacht stand. Obwohl eine Frau den Kontrolleuren sagte, dass die Teams nicht anwesend seien, drangen die Kontrolleure der WADA in die Pension ein, um sicherzustellen, dass nichts Illegales vor sich geht. Anstelle der Athleten fanden sie ein hämatologisches Labor mit bester Ausstattung im Wert eines modernen Krankenhauslabors. Dies erzählten uns die Kontrolleure, als ich in Turin war. Sie fanden keine Athleten, aber das, was sie stattdessen fanden, war eine durchaus ernstzunehmende Botschaft.

Diese Botschaft wurde einige Tage später noch bedenklicher, als berichtet wurde, dass Walter Mayer in dem Gebiet von Turin gesehen wurde, wo sich die österreichischen Teams außerhalb des Olympischen Dorfs niedergelassen hatten. Wir waren der Ansicht, dass dies bedeuten könnte, dass in Italien etwas Illegales vor sich geht. Und nun komme ich zu dem springenden Punkt: Die italienischen Gesetze stimmen vollkommen mit

dem WADA-Code überein und gehen sogar noch etwas darüber hinaus. Dementsprechend ist der Besitz von Dopingstoffen und Dopingmitteln in Italien eine Straftat. Ich bat um ein Treffen mit Jacques Rogge und wir hatten eines Morgens ein Geheimgespräch in seinem Büro. Daraufhin verständigten wir die italienischen Behörden, übergaben ihnen die uns vorliegenden Informationen und teilten ihnen mit, dass das IOC sie benachrichtigen musste, da davon auszugehen war, dass sich etwas Illegales in Italien während der Zeit der Spiele abspielte. Wir vom IOC haben keine Handlungsbefugnisse und nur das Testen der Athleten liegt in unserem Verantwortungsbereich. Wir teilten den Behörden mit, dass wir vorhatten, in zwei Tagen, ich glaube, es war ein Sonntagabend, einen Überraschungstest beim österreichischen Team durchzuführen. Nachdem die italienischen Behörden die Informationen analysiert hatten, kamen sie innerhalb von 24 Stunden wieder auf uns zurück und meinten, dass es ernst aussehen würde. Geplant sei eine Polizeirazzia im österreichischen Lager und ob wir uns absprechen könnten, sodass wir unsere Aktionen nicht hintereinander durchführen und der Letzte nichts mehr vorfindet. Es ist traurig für den Sport, dass eine solche Aktion während der Olympischen Spiele notwendig war, aber es musste sein. Ich saß also in einer Art „Spionagezentrale“ in Turin und wir planten strategische Züge für unsere Truppen, wenn man das so sagen kann. Die Carabinieri und die IOC-Kontrolleure schlugen dann gemeinsam mit einem enormen Überraschungseffekt im österreichischen Lager zu.

Material und Dopingausrüstungen flogen aus den Fenstern und Athleten flüchteten über die Grenze nach Österreich. Einige Athleten verkündeten umgehend vor der Öffentlichkeit das Ende ihrer sportlichen Karriere. Die ganze Angelegenheit war ein Drama für Österreich, das IOC und die Olympischen Spiele in Turin. Hierbei ist interessant, dass alle Dopingtests der Athleten negativ ausfielen. Kein einziger Athlet wurde positiv getestet. Im Lager der Österreicher fanden die italienischen Behörden dann das, was die Kontrolleure der WADA bereits in Österreich vor den Spielen gesehen hatten, nämlich ein volles hämatologisches Labor, Dopingmittel und Dopingausrüstung für Dopingmethoden usw.

Wie Sie bereits wissen, liegt hier eine Straftat vor, die in Italien noch immer strafrechtlich verfolgt wird. Die österreichischen Behörden trafen umgehende Maßnahmen und ich möchte später darauf zurückkommen.

Aus Sicht des IOC lag hier ein ganz eindeutiges Dopingvergehen vor. Einige österreichische Athleten wurden disqualifiziert, da sie gegen Anti-doping-Regeln verstoßen hatten. Das österreichische Olympiakomitee musste wegen unzureichender Kontrolle ihres Olympiateams an das IOC zahlen. Das alles wurde nur aus einem einzigen Grund aufgedeckt, nämlich durch entsprechende Rechtsvorschriften in Italien. Hätte es die italienischen Gesetze nicht gegeben, wäre dieser Fall nie aufgedeckt worden, da alle Athleten negativ getestet wurden. Daraus kann man also seine Lehren ziehen.

Wir hatten das österreichische Team erwischt und dies ist eine kontroverse Angelegenheit, da Walter Mayer seit seinem verdächtigen Verhalten in Salt Lake City von Olympischen Spielen ausgeschlossen wurde, aber unglücklicherweise für die Österreicher, hatten sie Walter Mayer in ihren Dokumenten in Turin als offiziellen Leiter des Biathlonteams aufgeführt. Die Olympischen Spiele in Peking zeigen, dass der Kampf gegen Doping immer intensiver und effizienter geworden ist. Der heutige WADA-Code sieht eine Verjährungsfrist von acht Jahren vor, was bedeutet, dass die Sportbehörden dazu berechtigt sind, sogar bis zu acht Jahre zurückliegende Verstöße gegen die Antidoping-Regeln zu ahnden.

Die Botschaft an die Athleten und ihr Begleitumfeld ist daher folgende: Wenn du nicht heute als Doper identifiziert wirst, dann vielleicht morgen oder in acht Jahren, denn es gibt entsprechende Methoden. Lassen Sie mich einen Blick auf diese Methoden aus medizinischer Sicht werfen, da ich selbst Arzt bin. Heutzutage kommen Arzneimittel unter strenger Kontrolle auf den Markt. Man kann im Allgemeinen davon ausgehen, dass es bis zu zehn Jahre dauert, von dem Zeitpunkt, wo eine chemische Verbindung als mögliches Arzneimittel entdeckt wird, das zur Heilung von Krankheiten eingesetzt werden kann, bis zu seiner Markteinführung nach Durchlauf von verschiedenen klinischen und anderen Studien. Die letzte Phase der klinischen Studien kann bis zu drei Jahre dauern, bis die Substanzen offiziell als Arzneimittel zugelassen und registriert werden. In diesen drei Jahren sind die Substanzen schon auf dem Markt erhältlich – illegal natürlich – aber die Athleten und ihr Umfeld wissen, wie man an sie gelangt, da sie aufgrund der klinischen Studien in verschiedenen Studienzentren und Kliniken auf der ganzen Welt inoffiziell erhältlich sind. Bei diesen klinischen Studien handelt es sich normalerweise um multizentrische Studien.

Als der Gastgebervertrag mit den Veranstaltern in Peking unterzeichnet wurde, gab es noch keine Methode, um auf die neue Generation von Erythropoetin, dem Blutbildungshormon, zu testen. Diese neue Generation wird als CERA (*Continuous Erythropoetin Receptor Activator*) bezeichnet. Zur Zeit der Olympischen Spiele gab es eine vorläufige Methode, die wir aber in Peking nicht verwenden konnten, da sie nicht im Gastgebervertrag beinhaltet war, aber wir hatten keine Eile, da wir ja schließlich acht Jahre zur Verfügung haben. Während der Spiele in Peking fanden wir neun gedopte Athleten mit verschiedenen Subtypen von Dopingmitteln, anabolen Steroiden und Stimulanzien. Nach den Spielen nahmen wir bei einer Reihe von Proben weitere Analysen vor und führten auch Tests auf CERA in den Labors in Lausanne und Paris durch, die über die entsprechende Kombimethode verfügen. Wir fanden fünf weitere Athleten, die dieses neue Dopingmittel genommen hatten und dies ist eine starke Botschaft: Wir haben acht Jahre zur Verfügung und wir werden jeden finden, entweder früher oder später. Unter den gedopten Athleten waren ein Goldmedaillengewinner im 1500-Meter-Lauf und ein Silbermedaillengewinner im Radsport.

In Bezug auf die Tests arbeiten wir heutzutage auf Basis von Informationen, die wir erhalten und die mehr oder weniger sicher sind. Als wir davon gehört haben, dass CERA wahrscheinlich schon zur Zeit der Spiele in Turin 2006 erhältlich war, haben wir beschlossen, einige Proben der Spiele von Turin im Nachhinein auf CERA zu testen. Ich glaube, das wird ganz interessant.

Wo stehen wir heute in Bezug auf die IOC-Aktivitäten? Nun, 1999 wurde die WADA gegründet. Das IOC übt heute seine Antidoping-Funktion durch seine 50-Prozent-Beteiligung an der WADA aus. Die Kontrolle und Überwachung von weltweiten Antidoping-Aktivitäten liegt in der Verantwortung der WADA und nicht in der Verantwortung des IOC. Das IOC hat seine frühere Rolle als Antidoping-Dachorganisation der Sportwelt der WADA überlassen.

Aber das IOC hat die endgültige Verantwortung für die Antidoping-Kontrollen bei den Olympischen Spielen. Das ist immer noch unsere Aufgabe und war es auch schon bei den Spielen in Peking, Vancouver und Athen. Dies beinhaltet die Aufstellung von Regeln speziell für die Olympischen Spiele und in Übereinstimmung mit dem WADA-Code. Es beinhaltet auch die Entscheidung für einen Testverteilungsplan, worauf ich später zurück-

kommen möchte, sowie die Durchführung von Kontrollen durch die Organisationskomitees vor Ort. Dabei werden wir von der WADA unterstützt und sind für das Ergebnis-Management verantwortlich. Für diejenigen hier, die lokale Antidoping-Kommissionen vertreten, könnte man sagen, dass wir als nationale Antidoping-Agentur während der Olympischen Spiele fungieren.

Es gibt besondere IOC-Regeln in Bezug auf die Antidoping-Aktivitäten während der Olympischen Spiele und drei wichtige Zusatzregeln zu den Regelungen der WADA. Die erste Zusatzregel sieht vor, dass eine „Olympische Periode“ festgelegt wird, die mit der Öffnung des Olympischen Dorfs etwa ein oder zwei Wochen vor den Spielen beginnt und mit der Abschlussfeier der Spiele endet. In diesem Zeitraum hat das IOC die volle Verantwortung und das Mandat zur Durchführung von Antidoping-Aktivitäten bei den Olympischen Teilnehmern. In dieser Zeit führen wir vorschriftsgemäße Trainingskontrollen durch und testen auf Dopingmittel, die sowohl während und auch außerhalb des Wettkampfs verboten sind. In der Olympischen Periode haben wir das Recht, in dieser Zeitspanne ständig Tests durchzuführen, also nicht nur direkt nach dem Wettkampf, sondern auch dann, wenn der betreffende Sportler z.B. gerade zu Hause ist. Dies sind per Definition Trainingskontrollen, bei denen aber auch auf Stoffe getestet wird, die im Wettkampf verboten sind. Wir möchten keine Doper unter den Athleten während der Olympischen Spiele.

Die Olympischen Athleten müssen sich für die Tests bereithalten, egal, wo sie sich aufhalten und zu jeder Zeit. Hierzu möchte ich einige Beispiele anführen. Es tut mir leid, wenn ich jetzt die Ungarn namentlich nenne, aber es ist nun mal offiziell bekannt, dass es bei den Spielen in Athen zwei ungarische Medaillengewinner gab, die gefälschte Proben abgaben. Wir fanden heraus, dass sie Proben von einer Maschine abgaben, die sauberen Urin gespeichert hatte und wir forderten daher eine zweite Probe während der Olympischen Periode. Ein Athlet war bereits nach Hause gereist und der andere immer noch in Athen. Beide weigerten sich, mussten ihre Medaillen abgeben und wurden für die damals vier notwendigen Jahre gesperrt. Die Sache mit dem einen Athleten war ziemlich dramatisch, da er in seinem Haus in Ungarn von seinen Fans und dem Team geschützt wurde. Die Kontrolleure der WADA wurden bedroht und trauten sich nicht ins Haus. Der Rechtsausschuss hielt dies für eine Absprache, um der Bereitstellung einer Probe zu entkommen und der Sportler wurde gesperrt.

Noch dramatischer war die Sache mit den zwei Griechen. Es war ziemlich unangenehm, Vorsitzender der Medizinischen Kommission des IOC zu sein, und die Angelegenheit war auch ziemlich unangenehm für den Präsidenten des IOC. Einige Tage vor den Spielen fanden wir heraus, dass zwei Sprint-Stars des Gastgeberlandes – darunter ein Goldmedaillengewinner von Sydney – versuchten, vor den Dopingtests zu fliehen. Während der Olympischen Periode wurden sie um die ganze Welt verfolgt, von Kanada, den USA, nach Deutschland und bis nach Griechenland. Die Dopingtester waren ihnen auf den Fersen, aber holten sie nie ein. Schließlich erhielten wir die Nachricht, dass sie sich im Olympischen Dorf in Athen aufhalten würden. In wenigen Tagen sollten die Spiele beginnen und ich war froh, dass wir sie letztendlich gefunden hatten, um sie testen zu können, aber bevor die Tester im Olympischen Dorf eintrafen, waren sie verschwunden und wurden einige Stunden später in einem Krankenhaus aufgefunden, weil sie angeblich in einen Motorradunfall verwickelt waren, was nie bewiesen wurde. Die Angelegenheit wurde nicht gerade angenehmer durch die Tatsache, dass der Mann die Olympische Fackel ins Stadium tragen sollte. Er war der Nationalheld und diese Sache war nicht nur peinlich für unseren Gastgeber, sondern für jeden von uns. Dies zeigt, wie viel Akzeptanz der Kampf gegen Doping in den letzten Jahrzehnten gefunden hat. Auch in solchen Situationen wurden wir stets bei der Durchführung unserer Aktionen unterstützt. Die Athleten wurden natürlich gesperrt und verschwanden dann von der Bildfläche.

Ich würde sagen, dass diese beiden Vorfälle mit den Ungarn und den Griechen bei den Spielen in Athen neue Begriffe geschaffen haben, nämlich die der nicht analytisch-positiv Getesteten und der nicht-analytischen Fälle, und dies ist beachtlich. Es ist wieder ein Schritt in die richtige Richtung, dass wir heute Athleten strafrechtlich verfolgen können, die offensichtlich betrügen, obwohl sie vielleicht niemals positiv getestet wurden. Wir können dies aufgrund anderer Beweise tun und dies ist auch ein sehr wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Wenn ich so rede, könnten Außenstehende den Eindruck gewinnen, dass wir Athleten um jeden Preis jagen. Dies ist nicht der Fall, wir hoffen natürlich nicht, dass wir gedopte Athleten finden, aber was wir versuchen, ist zu gewährleisten, dass all diese Menschen und die Mehrheit der Athleten auf der Welt nicht gegen diejenigen antreten müssen, die Dopingmittel nehmen und betrügen. Das ist die Philosophie. Das bedeutet einen Mechanismus zu verwenden, der dieses so sicher wie möglich macht.

Ich denke, die Beispiele, die ich Ihnen genannt habe, zeigen, dass uns dies zu einem gewissen Grad gelungen ist – Beispiele wie das Vergleichen der Ergebnisse bei der Weltmeisterschaft in Berlin mit gleichen Veranstaltungen bei den Olympischen Spielen vor 21 Jahren in Seoul.

Die nächste Regel, die Osaka-Regel – sie wird Osaka-Regel genannt, da diese Regel beim Treffen des IOC in Osaka 2007 beschlossen wurde – besagt, dass jede Person, die über sechs Monate durch eine Antidoping-Organisation aufgrund einer Verletzung von Antidoping-Bestimmungen gesperrt wurde, in keiner Funktion an den nächsten Olympischen Sommer- und Olympischen Winterspielen, die auf den Tag der Aufhebung einer solchen Sperrung folgen, teilnehmen darf. Wenn man also für einen Zeitraum von über sechs Monaten gesperrt worden ist, darf man auch dann nicht an den nächsten Olympischen Spielen teilnehmen, wenn die Sperrung bereits abgelaufen ist. Es wurde gefragt, ob dies nicht eine doppelte Strafe sei. Diese Regel wurde vom CAS, dem Schiedsgerichtshof für Sport, bewertet und der CAS hat diese Regel akzeptiert, wobei jedoch ausgeführt wurde, dass von Fall zu Fall entschieden werden sollte. Aber im Prinzip war diese Regel für den Schiedsgerichtshof für Sport akzeptabel. Also war sie rechtlich in Ordnung. Sie sollte in Vancouver angewandt werden, aber die betroffenen Athleten hatten sich nicht für das Team qualifiziert.

Und jetzt komme ich zu der meiner Meinung nach wichtigsten Nachricht, die ich für Sie und besonders für diejenigen habe, die für politische Entscheidungen verantwortlich sind. Dieses ist auf der Basis der Erfahrung von Toronto akzeptiert worden, das IOC hat sich die Gesetzgebung der Gastgeberländer angeschaut und es war ein Thema beim Treffen des IOC in Kopenhagen im letzten Jahr, als die im Jahre 2016 stattfindenden Spiele an Rio vergeben wurden: Die Frage war, ob es in dem Gastgeberland eine diesbezügliche Gesetzgebung gibt und die Frage wurde allen Kandidaten gestellt, Madrid und allen anderen Mitbewerbern. Die Frage war, ob es nationale Gesetze gibt, die den Polizeibehörden das gleiche Vorgehen ermöglichen wie den Italienern in Turin. Die Antworten waren gelinde gesagt sehr vage. Solche Gesetze gibt es offensichtlich nicht. Deshalb hat der Vorstand des IOC entschieden, solch ein Vorgehen zu fördern. Dies bedeutet, dass die zuständigen Behörden des Gastgeberlandes bei der Durchsetzung der Antidoping-Regeln des IOC ihre volle Kooperation und Unterstützung während der Spiele gewährleisten werden, vor allem in Bezug auf die Untersuchungen und Verfahren bezüglich

des Hilfspersonals der Athleten oder anderer Personen, die am Handel mit verbotenen Stoffen oder Methoden beteiligt sind oder auf irgendeine Art und Weise bei ihrer Verwendung behilflich sind.

Dies bezieht sich auf die italienische Situation, dass es entsprechende Gesetze gibt, um das Vorhergehende zu gewährleisten. Obwohl es sich um komplizierte juristische Formulierungen handelt, kommen Mediziner gewöhnlich klarer auf den Punkt, aber die juristische Terminologie verlangt diese ganze Art von Schutz. In diesem Sinne bedeutet dies, dass während des Bewertungsprozesses der sich zukünftig bewerbenden Städte gewährleistet werden muss, dass, wer mit anderen Bewerberstädten in Konkurrenz treten will, über angemessene nationale Gesetze verfügen muss, die ein ähnliches Vorgehen wie das der italienischen Carabinieri in Turin ermöglichen würden. Im Dezember 2009 wurde beschlossen, dass dieses in Zukunft gelten muss und ich weiß, dass die Leute in Rio jetzt sehr hart daran arbeiten.

Es ist sicherlich auch interessant für Sie zu hören, dass ich vor zwei Wochen, als ich in Peking war, erfahren habe, dass wir Bedenken bezüglich der chinesischen Gesetzgebung hatten und vor den Spielen Untersuchungen anstellten, ob die Gesetzgebung des IOC vor dem Hintergrund der Erfahrung in Turin akzeptiert werden würde und der Chef der Staatssicherheit sagte, ja, wahrscheinlich. Aber wir konnten nicht mehr erreichen, aber es waren ja auch neue Ereignisse, die sich erst viel später nach der Unterzeichnung der Gastgeberverträge zutragen. Jetzt hörte ich vor zwei Wochen, dass ein ehemaliges Mitglied des WADA-Vorstands, ein chinesischer Parlamentarier, einen Antrag an die chinesische Regierung geschickt hat, um neue Gesetze gegen Doping im Land einzuführen. Ob dieser Antrag von der Regierung angenommen wird, ist sehr fraglich, aber er ist zumindest ein Zeichen, wie die Leute diese Dinge heutzutage auf der Welt sehen – Leute, die einen Hintergrund und Wissen bezüglich Doping haben. Dieser Mann, Herr Chi, war ein früheres chinesisches Mitglied des WADA-Vorstands und sah jetzt offensichtlich, dass die Gesetze in China nicht ausreichend sind, und es ist das Vermächtnis der Spiele, dass in diesem Land ein Gesetz gegen Doping Realität werden kann.

Nun komme ich zurück auf die UNESCO-Konvention, weil dies im Rahmen der UNESCO-Konvention erwartet wird. Dies ist ein Zitat des WADA-Generaldirektors, der in einem offiziellen WADA-Bulletin mit dem Namen

Play True („aufrichtig spielen“) sagte, dass die UNESCO-Konvention beabsichtigt, Regierungen in die Lage zu versetzen, ihre nationale Gesetzgebung an den WADA-Code anzupassen, und zwar durch Angleichung der öffentlichen Gesetze und der Sportgesetze, um gegen Doping im Sport zu kämpfen. Ich habe es bei einem Treffen mit europäischen Behörden in Athen letzten Sommer verwendet. Einige von Ihnen waren da. Ich sagte Folgendes: Die Ratifizierung der UNESCO-Konvention ist schön und gut, aber die Umsetzung ist viel wichtiger und dass die Umsetzung und die Schaffung eines nationalen Gesetzes die Umsetzung der UNESCO-Konvention bedeutet.

Anhand eines Beispiels, wie sich das IOC während der Spiele in Peking verhalten hat, können Sie sehen, dass wir die Spiele ziemlich gut abgedeckt haben. 10.500 Athleten traten in Peking an. Fast 50 Prozent mussten sich während der sogenannten „Olympischen Periode“ Dopingkontrollen unterziehen, außerhalb des Wettbewerbs 1.400 und während des Wettbewerbs 3.300. Wie ich sagte, sind neun Athleten während der Spiele positiv getestet worden und fünf Athleten danach. Wie bereits erwähnt, war ich vor zwei Wochen in Peking und habe die Informationen über die Diskussion bezüglich der zukünftigen Gesetzgebung im Land erhalten. Das gehört eigentlich nicht richtig zur Sache, aber es ist so frisch, dass ich es mit Ihnen teilen möchte.

Der Grund meines Besuchs war die Feier zur Veröffentlichung des Buches *The health legacy of the 2008 Beijing Olympic Games (Das Gesundheitsvermachtnis der Olympischen Spiele 2008 in Peking)*, einer gemeinsamen Veröffentlichung der WHO, des IOC und den Pekinger Gesundheitsbehörden in China, in der dokumentiert ist, dass die verschiedenen Maßnahmen, die ergriffen wurden, um Athleten, Besuchern und Chinesen während der Zeit der Spiele optimale Bedingungen zu bieten, eine dauerhafte Wirkung haben. Ein Rauchverbot wurde eingeführt, sich im Stadtzentrum befindende schmutzige Industrie wurde heraus geschafft, verschiedene Arten von Gesetzen über Änderungen der Infrastruktur wurden erlassen, das Metronetz erweitert, Verkehrsvorschriften eingeführt, von denen ein Teil immer noch mithilfe der Leute in Kraft ist. Jeder Privatwagen darf an einem Arbeitstag in der Woche nicht fahren. Heute sehen Sie blauen Himmel über Peking, den Sie früher nicht gesehen hätten. Die WHO war sehr interessiert und wir initiierten diese Dokumentation, welche auch ein Kapitel über Antidoping enthält, das zeigt, dass die Großmacht nun über ein Antidoping-Mittel verfügt, das sie nie zuvor hatte

und wahrscheinlich auch nie erreicht hätte, wenn sie die Olympischen Spiele nicht ausgerichtet hätte. Als Vorsitzender der Medizinischen Kommission des IOC ist es schön, am Ende einer solchen Präsentation zeigen zu können, dass das Ausrichten der Spiele nicht eine enorme Investition von Geld und Mitteln und teuren Einrichtungen bedeutet. Es kann auch ein Gesundheitsvermachtnis für Ihre eigene Bevölkerung bedeuten, und wenn dies der Fall sein kann, denke ich, dass die Olympischen Spiele auch in der Zukunft eine große Aufgabe erfüllen müssen und ich weiß, dass die Leute in Rio auch wirklich daran interessiert sind.

DOPING UND DIE VERANTWORTUNG
DER POLITIK

DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DES STAATES

Christoph Bergner

Es ist erst wenige Wochen her, dass in Peking die Olympischen und die Para-Olympischen Spiele zu Ende gingen. Die Banken-Krise hat das schon fast wieder aus unserem Bewusstsein verdrängt. Da sieht man, wie schnelllebig unsere Zeit ist. Dabei waren die Spiele in Peking durchaus bemerkenswert. Da stimme ich Jacques Rogge ausdrücklich zu.

Ich glaube, wir haben selten ein so gewaltiges Weltsporfest erlebt. Es waren in jeder Hinsicht rekordverdächtige Spiele, sowohl was sportliche Spitzenleistungen der Athletinnen und Athleten angeht, als auch in den Entwicklungen, die sich in China und in Auseinandersetzung mit dem Gastgeberland vollzogen haben. Die Tibet-Frage wurde global diskutiert, ebenso die Pressefreiheit und die Situation der Menschenrechte in einem Land, das sich durch perfekte Organisation auszeichnen wollte. Was den Sport angeht, haben die vielen Weltrekorde und die Flut von chinesischen Medaillen wohl niemanden unbeeindruckt gelassen.

Das deutsche Team stand schon alleine wegen der Zielvorgabe der Sportfunktionäre, mindestens so viele Medaillen wie bei den vorangegangenen olympischen Spielen in Athen

zu gewinnen, unter großem Erfolgsdruck. Aber auch andere haben zu einer großen Erwartungshaltung beigetragen, vor allem die Medien und die Wirtschaft. Und natürlich haben auch die staatlichen Förderer des Sports und wir alle als Sportfans auf viele Medaillen gehofft.

Als dann in den ersten Wettkampftagen die Medaillenausbeute nicht so besonders war, kamen gleich die ersten Unkenrufe, die deutschen Sportler seien international nicht mehr konkurrenzfähig. Ein gewisses Maß an Zufriedenheit kehrte erst ein, als der Medaillenspiegel mehr Gold als in Athen auswies. Plötzlich drehte sich die Stimmung. Ein Marketingverbund großer Unternehmen gewährte sogar eine Art „Goldrabatt“ in Form von Bonuspunkten für jede Goldmedaille des deutschen Teams.

Das alles ist nicht nur menschlich, sondern auch im System des Sports selbst und auch in unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung angelegt, die auf den Leistungen von Menschen basiert. Ohne Leistung kein Erfolg. So lautet die einfache, aber immer noch gültige Formel. Ohne Leistung und Wettbewerb würde unsere Wirtschaft und würde auch jeder andere Lebensbereich – ob Sport, Bildung, Wissenschaft oder Kultur – stagnieren.

Sport motiviert zu Leistung. Es beflügelt uns, wenn wir als Breiten- oder Freizeitsportler unser Bestes geben. Und es begeistert uns, wenn Athletinnen und Athleten mit Spitzenleistungen aufwarten, die davor keiner für möglich gehalten hat. Bei den Olympischen Spielen zählt eben nicht nur „Dabei sein ist alles“, sondern auch „*citius, altius, fortius*“ und die Medaille. Ganz oben zu stehen ist der Traum eines jeden Olympiateilnehmers.

Manch einer oder manche eine kann da versucht sein, dem Erfolg etwas nachzuhelfen. Und man kann ins Grübeln kommen, wenn man sich anschaut, was für schier übermenschliche Leistungen in Peking gezeigt worden sind. Ob nun die Sprint-Rekorde, die acht Goldmedaillen, die ein Schwimmer in sieben Tagen und mit sieben Weltrekorden geholt hat, oder auch der schiere Goldregen für die chinesischen Sportlerinnen und Sportler: Kann das alles mit rechten Dingen zugehen? Sind so viele Weltrekorde ohne verbotene Leistungssteigerung möglich? Können so enorme Fortschritte einzelner Athleten in sehr kurzer Zeit alleine durch intensives Training erreicht werden?

Für saubere Spiele spricht, dass trotz des verschärften Dopingregimes – es gab ca. 5000 Dopingkontrollen – in Peking nur vergleichsweise wenige Dopingsünder ermittelt wurden. Die Welt-Anti-Doping-Agentur WADA spricht auch deshalb von sauberen Spielen, weil bereits im Vorfeld etwa fünfzig Sportler gesperrt worden sind. Wir müssen aber weiter genau hinschauen. Solange der Erfolg mit einem durch die Medien erzeugten „Starrummel“ und einem „Geldsegen“ der Sponsoren einhergeht, solange wird es auch die Versuchung des Betrugs geben. Das gilt sicher auch für das größte Sportevent der Welt. Solange das Kontrollregime nicht weltweit einheitlich und intelligent gehandhabt wird – etwa bei den leistungsaufbaurelevanten Trainingsphasen deutlich vor den Wettkämpfen –, wird sich der Sportbetrug aus Sicht vieler lohnen.

Ist der Kampf gegen Doping also ein Kampf gegen die berühmten Windmühlenflügel? Manche sehen das so und befürworten die Freigabe des Dopings. Ich würde einer Freigabe trotzdem nicht zustimmen. Ich halte den Kampf für schwierig und schwer zu gewinnen, dennoch für lohnenswert. Dies zum einen, weil die Glaubwürdigkeit des Spitzensportes auf dem Spiel steht. Sportliche Topevents lassen sich auf Dauer nur vermarkten, wenn Spielregeln eingehalten und damit die Fairness der Wettkämpfe gewährleistet werden. Bei der „Tour de France“ hat man exemplarisch sehen können: Dopingfälle häuften sich, die Zuschauer verloren das Interesse, Medien klinkten sich aus, die Sponsoren sahen ihre Werbeplattform beschädigt und es floss weniger Geld.

Jetzt könnte man sagen: So regelt sich das System erfolgreich selbst. Gerade wenn man für die Autonomie des Sports und auch die Eigenverantwortung des Sports in der Doping-Bekämpfung eintritt, könnte man versucht sein, eine solche Entwicklung zu begrüßen. So einfach ist es dann aber leider doch nicht. Mit dem Versiegen des Unterstützungskreislaufs würde nämlich nicht nur der Spitzensport geschwächt. Auch der Breitensport würde seinen lebenswichtigen Motor verlieren. Wir können also nicht darauf setzen, dass die bösen Kinder schon in den Brunnen fallen werden. Dann ist es zu spät – für diejenigen, die Regeln brechen, und für den Sport insgesamt.

Wir müssen deshalb gegen Doping vorgehen, wo immer wir können. Am besten möglichst früh. Das ist primär der Sport sich selbst schuldig, aber auch die öffentlichen Förderer wegen der positiven gesellschaftlichen Wirkung des Sports. Wir können es auch gesundheitspolitisch nicht

verantworten, dass sich Spitzensportler mit schädlichen Medikamenten voll pumpen. Denn die Sieger im Sport sind Vorbilder für unsere Jugend.

Schon heute haben wir es mit einem enormen Verbrauch von Doping-substanzen im Breitensport zu tun – etwa in den Fitnessstudios. Es gibt Studien, wonach 250.000 bis 400.000 Studiobesucher Dopingstoffe zu sich nehmen. Auch bei Volkssportveranstaltungen werden Doping-substanzen verwendet: In Rheinland-Pfalz hat man Dopingtests bei einem für die Bürger offenen Marathonlauf durchgeführt. Obwohl nur wenige Sportler getestet wurden, fand man fünf positive Proben.

Andere Länder wollen dem Beispiel von Rheinland-Pfalz folgen und künftig Kontrollen bei Breitensportveranstaltungen durchführen. Wir dürfen nicht zulassen, dass Doping im Spitzensport eine Sogwirkung auf den Breitensport ausübt. Denken Sie nur an die gesundheitlichen Risiken, vor denen wir nicht nur die Sportler schützen wollen, sondern auch die Gemeinschaft der Krankenversicherten, die für die Folgekosten aufkommen müssten.

Es ist die Verantwortung des Staates, solche gesellschaftlichen Folgen des Dopings abzuwehren. Die Bekämpfung des Dopings selbst muss jedoch vor allem durch den Sport und seine Institutionen geschehen. Aber auch hier will sich der Staat nicht der Aufgabe entziehen, die ihm in einer freiheitlichen und subsidiären Ordnung zukommt: einen Rahmen zu schaffen, in dem dann der Sport Instrumente entwickelt, um Doping wirksam zu bekämpfen.

Wenn wir Verbotsregeln aufstellen, dann müssen sie eindeutig sein. Grauzonen darf es nicht geben. Nun ist die Grenzziehung zwischen natürlicher und künstlicher Leistungsverbesserung oftmals schwierig. Sportler, die in der Höhe leben und trainieren, haben einen natürlichen Leistungsvorteil. Wenn andere Sportler durch Blutaustausch denselben Effekt künstlich erreichen möchten, ist es Doping. Auch die Frage der Grenzziehung zwischen „Gesunderhaltung“ und „verbotener Leistungssteigerung“ ist manchmal schwierig. Wo endet die Gesunderhaltung und wo beginnt die illegale Leistungssteigerung? Diese Fragen müssen wir beantworten, um zu einem glaubwürdigen Regelwerk zu gelangen. Dann sind auch harte Sanktionen – solche, die die Karriere kosten können – vertretbar.

Nun haben wir seit 2003 einen weltweiten Anti-Doping-Code. Seine neue Fassung tritt 2009 in Kraft. Inzwischen haben praktisch alle internationalen Sportverbände der olympischen Bewegung, alle Nationalen Olympischen Komitees und Anti-Doping-Organisationen diesen Code angenommen und sich zu seiner Umsetzung verpflichtet. Aber werden diese Regeln auch wirklich beachtet? Nach ersten so genannten „Compliance-Untersuchungen“ der WADA hat nur etwa die Hälfte der nationalen Olympischen Komitees und der Nationalen Anti-Doping Agenturen den Code zufrieden stellend umgesetzt. Eine Zahl, die sicher weiter ausgebaut werden muss.

Wir müssen aber auch fragen, wie diese Regelungen in der Praxis angewendet werden. Wie wird z.B. die Vorschrift nach hinreichenden Trainingskontrollen umgesetzt? Nehmen wir China: Dort werden jedes Jahr etwa 10.000 Kontrollen durchgeführt. Das entspricht in ungefähr der deutschen Kontrollzahl, wobei China aber ein Vielfaches an Leistungssportlern besitzt. Die Aussagekraft der Kontrollen ist also kaum vergleichbar. Das gilt erst recht für Länder, in denen es gar keine Kontrolllabore und vermutlich extrem wenige Kontrollen gibt. Hier ist die WADA gefordert, vergleichbare Rahmenbedingungen anzustreben. Glaubwürdigkeit erreichen wir nur, wenn die Sportler weltweit ähnliche Kontrollen auf sich nehmen und so für alle Chancengleichheit herrscht. Auch dies ist ein Beitrag zu mehr Vertrauen in die Top-Leistungen bei internationalen Wettbewerben.

In Deutschland sind wir mit dem so genannten „intelligenten Kontrollsystem“ gut aufgestellt. Es differenziert die Belastungen der Sportler entsprechend der Dopinggefährdung und -wahrscheinlichkeit. Die überwiegende Mehrzahl der Tests konzentriert sich auf den nationalen Testpool. Auch die absolute Zahl der Tests wurde deutlich erhöht. Insgesamt ergibt das eine stark erhöhte Testfrequenz bei den Spitzenathleten – in der höchsten Gefährdungsstufe bis zu sieben Mal im Jahr. Natürlich kenne ich in diesem Zusammenhang auch die Klagen einiger Sportler, die die notwendigen Angaben zu ihren Aufenthaltsorten als Eingriff in ihre Persönlichkeitsrechte sehen. Andere Sportler betonen dagegen die Notwendigkeit der Angaben, um unangemeldete Kontrollen zu ermöglichen. Ich bin überzeugt, dass dieses System letztlich zur Erhaltung des Spitzensportes beiträgt.

Es gibt sie also, die Erfolge im Anti-Doping-Kampf. Wahr ist aber auch, dass sich die Institutionen des Sports oftmals schwer tun, Doping wirksam zu bekämpfen. Viele rufen dann nach dem Staat als Retter des Sports. Um es klar zu sagen: Dopingbekämpfung war und bleibt in erster Linie eine Aufgabe des Sportes selbst. Seine Institutionen müssen die Werte definieren, die sie für schützenswert halten. Sie müssen Regeln für deren Beachtung durch die Sportler, deren Betreuer und die Funktionäre schaffen. Und sie müssen auch für eine glaubwürdige Umsetzung ohne Augenzwinkern sorgen. Welchen Sinn macht zum Beispiel eine sportrechtliche Kronzeugenregelung für Dopingtäter, wenn diese damit zwar ihre Sperre reduzieren können, nachher aber faktisch als angebliche Nestbeschmutzer keine Möglichkeit mehr finden, ihren Sport auszuüben? Eine glaubwürdige Umsetzung der eigenen Regeln durch den Sport sieht anders aus.

Während der Sport mit seiner „strict liability“ primär den Sportler in den Fokus nimmt, muss der Staat über den rechtlichen Rahmen dafür sorgen, dass es nicht zu Flächenwirkungen des Dopings kommt. Er muss verhindern, dass im Sport gesundheitsschädliche Stoffe an Dritte weitergegeben werden. Doping ist heute im Leistungssport, aber auch im Breitensport ohne ein dichtes Netz unterstützender Strukturen kaum denkbar. Zum Teil sind diese Strukturen, insbesondere die Zuliefernetzwerke, kriminell. Strafvorschriften und eine effiziente Strafverfolgung können diese bekämpfen. Dafür haben wir im letzten Jahr die Gesetze verschärft und Zuständigkeiten beim Bundeskriminalamt eingerichtet.

Einige meinen, man solle zusätzlich eine umfassende Besitzstrafbarkeit für Dopingsubstanzen, also auch für die dopenden Sportler, einführen. Die Mehrheit der Experten hält das für problematisch. Unsere Rechtsordnung baut auch auf dem Grundsatz der straflosen Selbstschädigung auf. Der Staat kann Sportler, wie alle anderen Bürger auch, nicht mit rechtlichem Zwang von einer Selbstschädigung abhalten. Sportler machen sich allerdings strafbar, wenn sie größere Mengen von Dopingmitteln besitzen. Dann nämlich überwiegt die Vermutung, dass sie als Teil eines Versorgungsnetzwerkes agieren.

Andere fordern die Einführung eines Straftatbestandes „Sportbetrug“. Auch hier haben wir uns der herrschenden Auffassung der Rechtsexperten angeschlossen, die die Einführung eines solchen Tatbestandes in rechtlicher Hinsicht – insbesondere wegen des Schutzgutes – für pro-

blematisch halten. Auf solche Regelungen haben wir also aus gutem Grund verzichtet.

Wir haben in der Dopingbekämpfung kein Regelungsproblem, sondern Umsetzungsprobleme. In der Strafverfolgung würde z.B. die Konzentration der Ermittlungsbefugnisse beim BKA durch eine ebensolche bei den Staatsanwaltschaften hervorragend ergänzt. Dem widersetzen sich die Länderjustizminister. Wenn aber das Dopingmaterial immer komplexer wird – denken wir nur an das Gendoping –, kommen wir um solche spezialisierten Schwerpunkt-Staatsanwaltschaften gar nicht herum.

Umsetzungsprobleme haben wir auch bei der Finanzierung der zentralen Kompetenzstelle für die Dopingbekämpfung, der Nationalen Anti-Doping Agentur. Zwar waren sich Bund, Länder, Sport und Wirtschaft einig, dass wir eine solche Stelle gemeinsam errichten müssen. Die Finanzierung dieser Einrichtung wurde in der Folge aber mehr und mehr dem Bund überlassen. Auch hier könnte mehr Engagement der Länder und der Wirtschaft zu deutlichen Verbesserungen führen. Das gleiche gilt für die Dopingprävention. Wir haben erstens viel zu wenig präventive Maßnahmen – insbesondere auf den unteren Ebenen der Vereine – und zweitens erfolgen die wenigen Maßnahmen meist unkoordiniert. Das Rad ist dabei schon mehrfach neu erfunden worden. Es gibt einige gute Ansätze, aber sie werden nicht überall dort angewendet, wo sie gebraucht würden. Wir haben daher gemeinsam mit den Ländern eine Bestandserhebung durchgeführt. Im Moment werten wir sie aus. Das wird uns in die Lage versetzen, einen gemeinsamen Aktionsplan, ich nenne ihn mal „Nationalen Dopingpräventionsplan“ zu entwickeln. Dann wird die Dopingprävention hoffentlich koordinierter, zielgerichteter und effizienter ablaufen.

Für die Dopingbekämpfung gibt es bestimmt keinen Königsweg. Zu viele Akteure sind mit ihren Interessen vom Doping betroffen: Sportler und ihre Betreuer, Ärzte, Wissenschaftler, Verbände, Medien und Sponsoren, schließlich auch staatliche Zuwendungsgeber. Nur wenn alle in diesem Geflecht erkennen, wie sie am Dopingproblem beteiligt sind, nur wenn alle auch ihrer Verantwortung gerecht werden, können wir Doping ganzheitlich bekämpfen. Es wäre eine Illusion zu glauben, wir könnten die Bedrohung durch Doping ganz und für immer aus dem Sport verbannen. Aber gemeinsam können wir den Sport sauberer und glaubwürdiger machen. Das ist wichtig, damit der Sport uns weiter Freude macht, und damit er seine wichtige gesellschaftliche Rolle behält.

MANIPULATIONSFREIER SPORT BEGINNT BEREITS IN DER SCHULE

Manfred Palmen

Die Landesregierung Nordrhein-Westfalens bearbeitet gemeinsam mit dem Landessportbund bereits seit einigen Jahren die präventiven Gesichtspunkte der Dopingbekämpfung und hat dafür auf Sportvereins- und auf Schulebene Grundlagen geschaffen, die nach unserer Wahrnehmung auch heute noch viel zu wenig abgerufen werden.

Gegenwärtig arbeiten wir mit dem Bund an einer gemeinsamen Strategie zur Dopingprävention, in der die NADA selbstverständlich eine starke Rolle spielen soll. Wir sind uns aber auch einig darin, dass sich die Expertise der NADA insbesondere auf den Leistungs- und Spitzensport bezieht, Dopingprävention aber ein gesellschaftlich umfassenderes Thema ist, insofern andere Akteure ins Spiel kommen, von denen Schule sicher einer der wichtigsten ist.

Wir Laien haben in den letzten Jahren viel dazu gelernt. So wissen wir heute, dass der „Pot Belge“ den Kletterkönigen und Sprintern von den Frühjahresklassikern bis hin zu den großen Schleifen des Sommers Beine gemacht hat. Man muss nicht Drogenfahnder sein, um festzustellen, dass diese Mischung aus Amphetaminen, Betäubungsmitteln, Heroin, Kokain und Corticosteroiden nur mit krimineller Energie zu

besorgen ist. Aber auch mit der heute im Ausdauerbereich sehr beliebten Kombination aus Insulin, Wachstumshormonen, EPO und dem jetzt im Mittelpunkt stehenden EPO-Präparat der dritten Generation, CERA, hat sich ein gesunder Athlet, der diese Mittel einsetzt, nicht nur sportrechtlich strafbar gemacht.

Trotzdem wird denen, die dieses offensichtlich durchgreifend manipulierte System des Radsports aufdecken und verlassen wollen, nicht ausreichend geholfen und alle bisherigen Anläufe zur Systemsäuberung haben sich als dauerhaft nicht tragfähig erwiesen. Jaksche und Sinkewitz haben über die Machenschaften im Radsport umfassend ausgesagt. Sie haben die Kronzeugenregelung in Anspruch genommen und sind im Gegensatz zu den Radsportlern, die des Dopingmissbrauchs überführt wurden und nicht ausgesagt haben, heute arbeitslos und werden darüber hinaus mit Schadensersatzansprüchen überzogen.

Die Angebote der Dopingbefürworter im Radsport scheinen bis heute besser zu sein als unsere Offerten. Möglicherweise bräuchten Jaksche und Sinkewitz gerade jetzt unsere Unterstützung, um deutlich zu machen, dass es ein zurück aus dem Dopingsumpf gibt. Wenn wir ernsthaft an der Trockenlegung des Sumpfes interessiert sind – und ich gehe davon aus, dass das auch für alle Sportorganisationen gilt, dann müssen sich diese auch um die Aussteiger kümmern.

Um keine Schiefelage in der Darstellung dessen, was unseren Spitzensport ausmacht, aufkommen zu lassen: Wir sprechen bei der Dopingmanipulation über eine Minderheit. Wenige, die allerdings mit ihrem Tun in der Lage sind, nachhaltig das Spitzensportsystem zu gefährden. Sie stellen die Integrität des sportlichen Wettkampfes in Frage und zwingen alle Beteiligten, ob Zuschauer, Berichterstatter oder Sponsoren, dazu, die gezeigten Leistungen mit einem durchgehenden Vorbehalt zu versehen.

Wir stellen aber auch fest, dass die zweifelsohne erfolgreichen Strategien zur Eindämmung des Dopings durch Ausweitung und Optimierung der Dopingkontrolltätigkeit sowie Verschärfung und Vereinheitlichung der Sanktionen bei Dopingmissbrauch, zu noch umfangreicheren Anstrengungen der Dopingbefürworter geführt haben und der Anteil der positiven Kontrollen relativ stabil bleibt.

Daher ist und bleibt Dopingbekämpfung eine permanente Aufgabe. Die Vorbildfunktion des Leistungs- und Spitzensports werden wir nur erhalten können, wenn es uns gelingt, die Glaubwürdigkeit der erzielten Leistungen und Ergebnisse zu erhalten bzw. neu zu begründen. Letzteres erscheint mir im Radsport inzwischen schon erforderlich zu sein. Politik hat ein hohes Interesse an einer wirkungsvollen Bekämpfung des Dopings; sie muss es haben: Aus sportpolitischer, gesundheitspolitischer und gesellschaftlicher Verantwortung für den Sport.

Eine Möglichkeit zur Verbesserung unserer Anstrengungen sehe ich im Ausbau der Dopingprävention.

Bisher leidet die Effizienz der Dopingpräventionsbemühungen in Deutschland darunter, dass von sehr unterschiedlichen Akteuren mit unterschiedlichen Ansätzen eine große Bandbreite an Zielgruppen angesprochen wird. Darüber hinaus gibt es keine gemeinsamen Ziele und Strategien in der Dopingprävention. Von daher könnte die Festlegung eines gemeinsamen, handlungsleitenden Ziel- und Maßnahmenkatalogs der wichtigsten an der Dopingprävention beteiligten Institutionen, Organisationen und Einrichtungen zu einer deutlichen Verbesserung der Dopingprävention führen.

Die Technische Universität München hat im Auftrag der Länder und des Bundes unter Einbindung der NADA den Ist-Stand der Doping-Präventionsmaßnahmen der vergangenen Jahre im deutschen Sport erhoben. Diese Erhebung war überfällig, weil damit erstmals sämtliche bisherigen und bereits geplanten Aktivitäten und Maßnahmen von Verbänden, Forschungseinrichtungen und Ministerien sowie deren personelle und finanzielle Ressourcen abgefragt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Studie ist in Kürze zu rechnen.

Die ersten Ergebnisse der Auswertung haben gezeigt, dass wir nicht bei Null anfangen. Es gibt bereits sehr gute Arbeitsunterlagen zur Dopingprävention, wie z.B. „Sport ohne Doping!“ der Deutschen Sportjugend, „Falscher Einwurf – eine Initiative des Landessportbundes und der Landesregierung Nordrhein-Westfalen“, die NADA-Kampagne „High Five“, sowie die bisherigen Präventionsmaßnahmen der NADA.

Nordrhein-Westfalen hat sich bei der Durchführung der Kampagne „Falscher Einwurf – Gegen Medikamentenmissbrauch und Doping“ auf zwei Handlungsfelder konzentriert – Schule und Verein. Bewusst haben wir bei der Zugrundelegung der Kampagnenaktivitäten darauf geachtet, dass wir Kinder und Jugendliche erreichen. Bestmögliche Leistungen werden heutzutage nicht nur von Hochleistungssportlern erwartet, sondern in nahezu allen Lebensbereichen. Jugendliche und Kinder im Schulalltag sind besonders gefordert. Dort, aber auch in anderen Lebensbereichen, hat sich der Leistungsgedanke wieder stärker durchgesetzt. Das ist grundsätzlich außerordentlich positiv, gleichzeitig müssen wir uns aber auch mit Nebeneffekten auseinandersetzen, die unübersehbare Parallelen aufweisen. Vermeintlicher Vitaminmangel wird nicht mit Obst, sondern mit Vitamindragees behandelt, gegen Prüfungsangst kommen Beruhigungsmittel und bei Hyperaktivität Psychoanaleptika zum Einsatz. Die substituierende oder medikamentöse Behandlung zur Leistungssteigerung von Jugendlichen wird von der Pharmaindustrie gefördert, vom Arzt oftmals verordnet und von vielen Eltern und Lehrern einfach akzeptiert oder sogar gefordert. Ein unreflektierter Umgang mit Medikamenten schafft eine Grundlage, Dopingbereitschaft bei Jugendlichen anzulegen.

Dabei sind gerade in der Schule besonders günstige Voraussetzungen für eine umfassende und frühzeitige Prävention gegen Doping- und Medikamentenmissbrauch vorhanden, denn: Gerade in der Schule können alle Kinder und Jugendlichen der schulpflichtigen Jahrgänge erreicht werden. In der Umsetzung bietet Schule die Möglichkeit, das Thema Alltags-Doping umfassend und aus verschiedenen Perspektiven in unterschiedlichen Schulfächern – nicht nur im Sport- und Biologieunterricht – zu behandeln. Die Bedeutung dieses Themas ist deshalb so groß, weil Leistungssteigerung und Leistungsmanipulation eben nicht nur den Hochleistungssport betrifft, sondern viele Parallelen zu sonstigen Lebensbereichen von Kindern und Jugendlichen aufweist.

Die inhaltliche Aufbereitung vom alltäglichen Umgang mit leistungsfördernden Substanzen bietet sich in verschiedenen Unterrichtsfächern und Jahrgangsstufen aus den unterschiedlichsten Perspektiven an. Ausgangspunkt aber ist der Sportunterricht, denn dort lässt sich der gesellschaftliche Umgang mit Leistung und den gängigen Körperidealen besonders gut nachvollziehen und über die Risiken eines falsch verstandenen Leistungsstrebens und die Chance eines individuellen Leistungsbegriffs reflektieren.

Die Verfügbarkeit von Leistung steigernden Substanzen und auch von Drogen lässt sich nicht vermeiden. Kinder und Jugendliche müssen daher gegen den Missbrauch von Drogen und anderen gesundheitlich schädigenden Substanzen als Persönlichkeit vorbereitet werden. Dies ist ein wesentliches pädagogisches Ziel der Schule. Der Sportunterricht kann hierbei Erfahrungen vermitteln, die für Jugendliche einen wichtigen Beitrag zur positiven Persönlichkeitsentwicklung haben. Im Sportunterricht kann die körperliche Leistungsfähigkeit wahrgenommen und eingeschätzt werden und man kann sie mit eigenen Mitteln steigern. Durchhaltevermögen zu entwickeln, eigene und fremde Grenzen zu erfahren, mit Erfolg und Misserfolg umzugehen, Regeln zu akzeptieren und Verantwortung zu übernehmen: All diese Erfahrungen im Schulsport sind möglich und notwendig.

Das beinhaltet auch die Erkenntnis, dass eine manipulierte Leistung nicht die eigene, sondern eine fremde ist, auf die sich Stolz verbietet. Kinder und Jugendliche müssen erkennen und lernen, dass Leistung und Erfolg „zwei unterschiedliche Paar Schuhe“ sind. Sie können nur stolz sein auf das, was sie selber und eigenständig hervorgebracht haben, und damit unabhängig von äußeren Vorgaben und dem Vergleich mit anderen.

Wir haben im Bereich der Dopingbekämpfung schon einiges erreicht: ein weltweit, formal einheitliches Dopingregime, das völkerrechtlich durch die UNESCO-Resolution zur Dopingbekämpfung anerkannt, durch die WADA in Verträgen mit den Sportorganisationen operativ umgesetzt wird. Verschärfte und intelligente Dopingkontrollen, Sanktionen der Sportverbände, ein deutsches Anti-Doping Gesetz, eine internationale und eine deutsche Sportschiedsgerichtsordnung. Im Bereich der Dopingprävention aber stehen wir erst am Anfang. Gerade in den Schulen liegt ein besonderes Aufklärungspotenzial, denn dort erreichen sie Leistungs- und Breitensportler gleichermaßen.

Deshalb ist es auch richtig, dass die NADA im Rahmen ihrer Präventionsmaßnahmen in die Olympia-Stützpunkte, in die Eliteschulen des Sports geht und bei Jugend trainiert für Olympia informiert und aufklärt. Das aber reicht nicht aus, weil bisher Doping überwiegend ein Thema des Hochleistungssports ist und die besonderen Stärken der Prävention in der Einbeziehung der so genannten Settings oder Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen nicht annähernd ausgeschöpft werden. Die Basisbroschüre *High Five* vermittelt den Schülern Grundwissen zum Thema

Doping. Das Handbuch für Trainer vermittelt Wissen zu den grundlegenden Aspekten der Dopingprävention und didaktische Anleitungen zur Umsetzung. Aber die Fülle an Informationen wird nicht gebündelt, sie wird auch nicht den für Kinder und Jugendliche so wichtigen „Peer-Groups“ – ihre Beziehungsgruppen – vermittelt. Das aber wird uns nur gelingen, wenn die Schulen mitmachen und Dopingprävention als ein auch für die Werteerziehung wichtiges Thema anerkennen.

Es ist nicht zu erwarten, dass – auch bei noch so wohlmeinenden Präventionsangeboten – Doping und Medikamentenmissbrauch verschwinden werden. Prävention in diesen Bereichen wird eine dauerhafte Aufgabe sein. Wir benötigen daher schlüssige Handlungskonzepte und Materialien, die aufeinander abgestimmt sind und schon aus Effizienzgründen eine gewisse Konsistenz in den unterschiedlichen Handlungsfeldern wie Schule und Sport aufweisen.

Um langfristig bei Jugendlichen, bei Nachwuchssportlern, Schülerinnen und Schülern eine nachhaltige Wirkung zu erreichen, müssen Perspektiven entwickelt werden, die eine dauerhafte Prävention sichern können. Dazu gehören zum Beispiel:

- Die Integration der Anti-Doping-Arbeit in die Ausbildung von Sportlehrern und Trainern, um sie für das Problem zu sensibilisieren,
- die Aufnahme des Themas in möglichst verschiedene schulische Lehr- und Lerninhalte,
- die Kooperation der Schule mit verschiedenen Lebenswelten (z.B. Gemeinde, Sportvereine, Suchtberatungsstellen etc.),
- die Fixierung von Lehr- und Lerninhalten zur Dopingprävention in die Aus- und Fortbildung von Übungsleitern und Trainern durch die Sportverbände,
- die Festlegung eines gemeinsamen, handlungsleitenden Ziel- und Maßnahmenkatalogs der wichtigsten an der Dopingprävention beteiligten Institutionen, Organisationen und Einrichtungen,
- und insgesamt ein ausgewogener Mix aus Verhaltens- und Verhältnisprävention.

Und dennoch – bei allen Überlegungen hinsichtlich der zukünftigen Perspektiven von Präventionsaufgaben – ist es nach meiner Überzeugung von entscheidender Bedeutung, dass wir integrale Ansprechpartner in den Institutionen und Organisationen des Sports brauchen, die engagiert, verantwortungsbewusst und dauerhaft gegen Doping im Sport agieren. Ohne die wird es nicht gehen.

Es ist illusorisch, an eine vollständige Eliminierung des Dopings zu glauben, so wie es illusorisch ist, an ein Ende von Kriminalität zu glauben. Wir werden also mit Doping im Sport weiterleben müssen, trotz mannigfaltiger Anstrengungen der an der Dopingbekämpfung beteiligten Organisationen und Institutionen.

Trotz vieler Bemühungen bei der Dopingbekämpfung haben die langjährigen Erfahrungen gezeigt, dass Repressionen allein, so wichtig sie auch sind, immer nur kurzfristige Erfolge bringen.

Dopingprävention hingegen ist vermutlich der wesentlich wirksamere Hebel für nachhaltige Veränderungen. Wir können – und da bin ich sehr zuversichtlich – über Aufklärung, Information und Erziehung unsere Grundlagen zur Dopingbekämpfung verbessern und stärken und damit weit mehr erreichen, als wir momentan noch zu hoffen wagen.

Das Geschäft mit der Dopingrepression und der Dopingprävention ist mühsam, es ist unvollkommen, es ist mit Rückschlägen verbunden, aber es ist aus meiner Sicht unverzichtbar, wenn wir unsere Kinder und Jugendlichen schützen wollen.

DAS WEISSBUCH SPORT UND DIE ROLLE DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS

Doris Pack

„Der Sport ist das Erbe aller Menschen, und nichts kann sein Fehlen ersetzen“. Dieser Satz stammt von Pierre de Coubertin, dem Gründer der Olympischen Spiele der Neuzeit. Er enthält mehrere Aussagen, die nach meinem Dafürhalten eine nähere Betrachtung verdienen:

SPORT IST EIN SOZIALES PHÄNOMEN

Der Sport ist nicht entstanden, weil Staaten oder Regierungen seine Gründung per Dekret verordneten. Er ist Teil der Entwicklung unserer Gesellschaft, und seine Strukturen sind entstanden, weil sich Männer und Frauen aus dieser Gesellschaft für seine Förderung und Verbreitung engagierten. Die Sportvereine und -verbände sind durch das in unserer Verfassung garantierte Recht der Versammlungsfreiheit geschützt. In Europa gibt es ca. 700.000 Sportvereine, die von zehn Millionen ehrenamtlichen Unterstützern getragen werden. Der Sport und seine Vereinsstrukturen sind damit Ausdruck aktiven und lebendigen bürgerschaftlichen Engagements. Das ehrenamtliche Engagement eines jeden Einzelnen verdient unsere große Anerkennung. Die von Ehrenamtlichen getragenen Sportvereine bilden das Rückgrat des

europäischen Sports. Ganz abgesehen davon trägt die Tatsache, dass eine Sportart in hunderten kleiner Vereine von begeisterten Aktiven ausgeübt wird, erheblich dazu bei, dass sich diese Sportart in einer Region, in einem Land großer Beliebtheit erfreut. Der Breitensport und das Ehrenamt sind somit wesentliche Elemente, die den Spitzensport attraktiv und lukrativ machen. Dieser engen Verbindung sollte Rechnung getragen werden, gerade weil wir in den letzten Jahren sehen, dass sich professioneller und Breitensport auseinander zu leben scheinen.

SPORT IST EIN GRENZÜBERSCHREITENDES PHÄNOMEN

Für Pierre de Coubertin war die völkerverbindende Kraft des Sports ein zentrales Element seiner Philosophie, stammend von der antiken Tradition des gemeinsamen Wettstreits, während dessen alle kriegerische Aktivität zu ruhen hatte. Auch heute noch setzt sich das Internationale Olympische Komitee für den olympischen Waffenstillstand ein. Seit den ersten olympischen Spielen der Neuzeit hat sich der Sport, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, immer weiter internationalisiert. Nicht nur die Zahl internationaler Vereinigungen und Wettkämpfe hat zugenommen. Auch Sportler sind zunehmend mobil geworden, und gerade in den Mannschaftssportarten hat sich dies bemerkbar gemacht.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck bringen, wie sehr das Parlament rassistische Auswüchse verabscheut. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sind mit den europäischen Grundwerten nicht zu vereinbaren. Sie zeigen aber, dass Verbände, Ligen und Vereine, gerade auf höchster professioneller Ebene, auf solche Entwicklungen zu achten haben und Konzepte zu ihrer Bekämpfung entwickeln und umsetzen müssen.

Sport sollte keine ausschließliche Angelegenheit für eine Elite von Spitzensportlern sein.

Der Profisport in Europa ist in allen Belangen Teil der absoluten Weltspitze. Wenn man bei internationalen Sportwettkämpfen die Zahl europäischer Teilnehmer und ihre Ergebnisse betrachtet, wird dies deutlich. In manchen Bereichen setzt der europäische Sport die Maßstäbe weltweit.

Die letzten Jahrzehnte haben in bestimmten Sportarten eine deutliche Professionalisierung und Kommerzialisierung gesehen. Die Summen, die durch den Verkauf von Übertragungsrechten, von Sport- und Fanartikeln generiert werden, sind atemberaubend. Der Sport ist zu einem Wirtschaftsfaktor geworden, die Zahl der im Sportbereich Angestellten wächst, für Regionen und Kommunen sind große Sportereignisse nicht nur in kultureller, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht bedeutend. Diese Entwicklung hat viele positive Aspekte. Dennoch: Sport sollte Teil des gesellschaftlichen Lebens aller sein und bleiben. Es sollte gewährleistet sein, dass Gelder, die an der Spitze der europäischen Sportpyramide erwirtschaftet werden, auch den regionalen und lokalen Vereinen und Verbänden zugute kommen. Denn nicht selten machen spätere Topathleten ihre ersten Schritte in einem kleinen Verein, bevor sie dann von den großen Vereinen entdeckt werden. TV-Gelder und Lotteriezuschüsse sind wichtige Einnahmequellen des Sportes. In beiden Fällen hat sich das Parlament deutlich ausgesprochen: Einnahmen aus dem zentralen Verkauf von Übertragungsrechten sollten solidarisch verteilt werden, um für finanzielle Ausgewogenheit und damit letztlich für spannendere Wettkämpfe zu sorgen, die im Interesse aller sind. Und bei Lotterien hat das Parlament die Rechtmäßigkeit von Wettbewerbsrestriktionen durch Mitgliedstaaten unterstrichen sowie die Bedeutung von Lotterien für die Förderung kultureller und sozialer Aktivitäten. Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat erst vor kurzem die Legitimität von Wettbewerbs-einschränkungen gestützt.

DER SPORT VERMITTELT GESELLSCHAFTLICHE WERTE

Neben den wirtschaftlichen Aspekten sollte die soziale und kulturelle Bedeutung des Sportes in unserer Gesellschaft nicht verkannt werden. Sport ist nicht nur grenzüberschreitend verbindend, er trägt auch im Kleinen, in der Gemeinde, in der Stadt zum sozialen Zusammenhalt bei. Sportprojekte zur Integration von sozial schwachen Gruppen, von Immigranten, stellen diese Kraft des Sportes eindrucksvoll unter Beweis. Sport kann Werte vermitteln wie Teamgeist, Fairness, Achtung von Regeln und Respekt dem Anderen gegenüber. Menschen kommen in Vereinen und Verbänden zusammen, wo sie demokratische Verantwortung übernehmen und sich aktiv in kulturellen Netzwerken betätigen können. Nicht zuletzt schlägt der Sport Brücken zwischen Kulturen und Nationalitäten, erleichtert die soziale Eingliederung von Behinderten, vermittelt Aktiven und Zuschauern ein Gefühl der Verbundenheit. Es ist

offensichtlich, dass Sport bei Kindern zur Stärkung sozialer Kompetenzen beiträgt. Und abgesehen davon, auch zu einem gesünderen Lebensstil führt. Wer als Kind gelernt hat, sich zu bewegen und auf seinen Körper zu achten, hat gute Grundlagen, um auch als Erwachsener fit zu bleiben. Wer indes ohne Sport aufwächst, dem fällt physische Aktivität auch später wesentlich schwerer. Und wieder kann man nur unterstreichen, dass es vor allem die vielen kleinen Sportvereine sind, die neben der Schule den Hauptteil der Kinder- und Jugendbetreuung übernehmen.

Trotz seiner enormen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung fristete der Sport auf europäischer Ebene über viele Jahre ein Schattendasein: So verfügte dieser Bereich lange über keinerlei Rechtsgrundlage im europäischen Vertragswerk und wurde zumeist nur als ein Randaspekt anderer Politikbereiche wahrgenommen/behandelt. Erst seit einigen Jahren wird dem Sport erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet und so seiner Bedeutung als integraler Bestandteil der europäischen Wirklichkeit Rechnung getragen:

Die Abschlusserklärung des Gipfels von Nizza beinhaltete Ende 2000 dann endlich eine ausdrückliche Erklärung, die die Bedeutung und gesellschaftliche Funktion des Sports in Europa anerkannte und die besonderen Merkmale des Sports, die im Rahmen gemeinsamer Politiken zu berücksichtigen sind, herausstellte. Das Europäische Jahr der Erziehung durch Sport ist auf meine Initiative hin entstanden.

Mit dem *Weißbuch Sport* legte die Kommission 2007 das erste umfassende europäische Dokument dieser Art vor, mit dem sich das Parlament ausführlich befasst und einen umfangreichen gemeinsamen Bericht verabschiedet hat.

Das *Weißbuch* liefert erstmals eine angemessene Grundlage für alle zukünftigen Aktivitäten und Politiken der Union im Bereich des Sports, für die nun auch eine rechtliche Grundlage besteht: Denn Artikel 165 des Lissabon-Vertrags stattet die EU erstmals explizit mit Zuständigkeiten im Sportsektor aus – eine positive Entwicklung der Beziehungen zwischen Sportwelt und EU. Somit konnte die Forderung von Sportverbänden nach einer höheren Bedeutung und Sichtbarkeit des Sports auf europäischer Ebene nun endlich erfüllt werden.

Wie nun der neue Vertragsartikel genutzt wird, muss sich noch zeigen. Sicher ist, dass es ein Sportprogramm geben wird, mit dem die EU Netzwerke im Bereich Sport, den Informationsaustausch und Forschungsarbeiten fördern kann. Die Europäische Kommission hat eine erste Mitteilung für den Herbst dieses Jahres angekündigt. Außerdem könnte über den Regelungsbedarf im Bereich Spielervermittler/Agenten oder Doping nachgedacht werden. In jedem Fall kann man davon ausgehen, dass auch der neue Artikel den gemeinsamen Markt nicht in Frage stellen wird. Fragen des Wettbewerbs oder der Freizügigkeit der Arbeitnehmer werden auch weiterhin vor allem auf der Grundlage der entsprechenden Artikel beantwortet werden, sollten wirtschaftliche Aspekte des Sportes zur Debatte stehen.

Die Europäische Kommission hat mit dem *Weißbuch zum Sport* und dem damit verbundenen Aktionsplan einige wichtige Initiativen gestartet, die das Parlament sehr unterstützt. Es regte Diskussionen über zentrale Probleme an, sensibilisierte für die speziellen Bedürfnisse und Besonderheiten des Sportsektors und illustrierte die Anwendung des EU-Rechts im Sportbereich. Die eingeleitete Wiederbelebung und Intensivierung der Kontakte zwischen der EU und der Sportwelt zeigen, dass ein regelmäßiger Gedankenaustausch aller Beteiligten Missverständnisse ausräumen kann, bevor es zu ernststen Rechtsstreitigkeiten kommt. Wir als Parlament/Kulturausschuss sind erfreut, dass wir mit unserer „vorbereitenden Maßnahme“ die finanzielle Unterstützung zu diesen Aktivitäten bereitgestellt haben.

VORBEREITENDE MASSNAHMEN

In der Entschließung vom 14. April 2008 des Europäischen Parlaments zum *Weißbuch Sport* wurde die Kommission aufgefordert, ein EU-Sportprogramm und vorbereitende Maßnahmen im Bereich des Sports ab 2009 vorzuschlagen.

Ziel der vorbereitenden Maßnahmen ist es, auf Grundlage der Prioritäten, die im *Weißbuch Sport* vorgegeben sind, durch strategische Unterstützung der Konzeption künftiger sportpolitischer Maßnahmen, Vorarbeiten für künftig anlaufende Maßnahmen durchzuführen. Diese Unterstützung kann in Form von Studien, Erhebungen, Konferenzen und Seminaren erfolgen. Es kommt zu einer Erprobung der Einführung und Nutzung geeigneter Netze sowie bewährter Verfahren durch Aufforderungen zur

Einreichung von Vorschlägen. Es gilt eine größere europaweite Sichtbarkeit bei sportlichen Veranstaltungen voranzutreiben.

Im Jahr 2009 wurden sechs Millionen Euro und im Jahr 2010 werden drei Millionen Euro für vorbereitende Maßnahmen ausgegeben. Vor zwei Wochen, am 22. Mai 2010, wurde der Aufruf für 2010 veröffentlicht.

Zusätzlich werden im Sport finanziert:

- 1,5 Millionen Euro für das X. Olympische Festival der europäischen Jugend 18. bis 25. Juli 2009 in Tampere (Finnland) mit Wettkämpfen in neun Disziplinen, an denen 3.500 Athleten teilnahmen,
- zwei Millionen Euro für das Olympische Winterfestival der Jugend in Liberec (Tschechische Republik) vom 12. bis 19. Februar 2010,
- sechs Millionen Euro für die Special Olympics Sommerspiele in Warschau (Polen) vom 18. bis 24. September 2010.

Ich bin überzeugt, dass der eingeschlagene Weg der regelmäßigen Kontakte, des Austauschs und der einvernehmlichen Lösungen auch weiterhin der beste Weg ist. Denn er gewährleistet am besten die Autonomie und die Selbstregulierung der Sportwelt, die das Parlament stets unterstützt hat. Rechtsakte oder gar Gerichtsurteile können nur ein letztes Mittel sein, wenn sich andere Lösungen nicht finden lassen.

NACHWUCHSFÖRDERUNG

Das Parlament, genau wie die Kommission und der Rat sehen die Förderung von Nachwuchssportlern als eine wichtige Aufgabe der Sportwelt an. Bei Mannschaftssportarten ist dies im Profisport stets mit der Frage von Einsatzmöglichkeiten für junge Talente in den Profimannschaften verbunden. Zwei Konzepte haben hier die Diskussion bestimmt: die Regelung der UEFA zum Einsatz von „home-grown“-Spielern, die bereits angewandt wird, und die „6+5-Regel“ der FIFA, die bislang ein Konzept ist. Parlament und Kommission unterstützen die Regel der UEFA, vor allem weil hier die Proportionalität der Mittel, wie sie auch vom EuGH gefordert wird, berücksichtigt wird. Auf diese Weise wird Diskriminierung soweit es geht reduziert, ohne das Ziel einer besseren Praxisausbildung junger Talente in Frage zu stellen.

SOZIALER DIALOG

Ein anderer Bereich, in dem es positive Fortschritte gegeben hat, ist der soziale Dialog zwischen Arbeitnehmern (Spielervereinigung FIFPRO) und Arbeitgebern (EPFL – Vereinigung der europäischen Profi-Ligen) im Bereich Profifußball. Auch hier hat die Kommission nützliche Unterstützung geleistet und den Rahmen geschaffen für Verhandlungen unter Leitung der UEFA, die nun in eine Vereinbarung zu Mindestanforderungen für Spielerverträge im Profifußball gemündet sind. Auch dies ist eine begrüßenswerte Entwicklung.

Der europäische Sport ist geprägt durch seine Pyramidenstruktur. Die europäischen Spitzenverbände werden getragen von nationalen Verbänden und Ligen, und diese wiederum von regionalen Verbänden. Am Fuß der Pyramide finden sich die vielen Vereine. Sie bilden das Fundament des europäischen Sportes. Vereine können je nach Erfolg auf- und absteigen – letzteres wird natürlich weniger gerne gesehen. Diese Durchlässigkeit macht Sport nicht nur für den Zuschauer interessanter, sondern sie zeigt auch, dass in sportlicher Hinsicht eine Verbindung zwischen den einzelnen Ebenen besteht. Diese Strukturen haben mit dazu beigetragen, den Sport – und seine Vereine und Athleten – in Europa so erfolgreich werden zu lassen wie sie sind. Und dieses Modell sollten wir erhalten, damit der Sport und damit die Freude am Sport – sei es als Aktiver, Ehrenamtlicher, als Profi oder Anhänger – weiterhin zum Leben aller Menschen gehört.

ENTSCHLIESSUNGSANTRAG DES CULT ZU DER ROLLE VON SPIELERVERMITTLERN IM SPORT

Die Studie der Europäischen Kommission zu dem Thema, veröffentlicht im Februar 2010, stellt fest, dass es Probleme gibt in Bezug auf kriminelle Aktivitäten in Verbindung mit der Spielervermittlung, die sich nachteilig auswirken auf das Bild des Sports, seine Integrität und Rolle in der Gesellschaft.

Das Parlament fordert die Kommission in der EntschlieÙung auf, aktiv zu werden bezüglich der Standards und Prüfungskriterien zu Spieleragenten, der Transparenz in Vermittlergeschäften, dem Verbot der Bezahlung von Vermittlern bei der Vermittlung Minderjähriger und zu minimalen harmonisierten Standards für Vermittlerverträge.

ANHÖRUNG MIT DER UEFA

Am 1. Juni 2010 wurden im Ausschuss für Kultur und Bildung die neuen Regelungen zum „Financial Fairplay“ der UEFA präsentiert.

Handlungsbedarf besteht, weil zu viele Clubs erhebliche Schulden angehäuft haben, um durch den Einkauf der besten Spieler Wettbewerbsvorteile für sich zu schaffen. Das Konzept des „financial fairplay“ wird hoffentlich helfen, Klubs finanziell zu stabilisieren, und auf lange Sicht in Europas beliebtester Sportart eine echte Wettbewerbssituation zu schaffen.

DOPING UND DIE VERANTWORTUNG DER GESELLSCHAFT

DOPING – VERLOCKUNG FÜR DIE EWIG JUNGEN?

Thomas Ulmer

Sie werden heute im Laufe des Tages zahlreiche Beiträge von Experten hören, auf die wir uns bereits jetzt freuen. Dabei geht es hauptsächlich um den Kampf gegen Doping, die Dopingforschung oder die Sicht des Europäischen Parlaments auf den Sport. Ich möchte heute nicht nur in meiner Funktion als Abgeordneter zu Ihnen sprechen, sondern vor allem als Vertreter des Amateurfußballs.

Seit über zwanzig Jahren bin ich Präsident eines Fußballvereins, der in der Verbandsliga spielt: die Spielvereinigung Neckarelz. Ein Highlight in der Vereinsgeschichte war das DFB-Pokalspiel am 1. August letzten Jahres gegen den 1. FC Bayern München. Wir haben zwar 3:1 verloren, aber den Bayern dabei ordentlich eingeheizt. In der Rhein-Neckar-Arena, dem Stadion von Hoffenheim, war ordentlich Stimmung und das war die Hauptsache.

Ich finde es immer wieder beeindruckend, wie sportliche Ereignisse Menschen zusammenbringen und einen Zauber, eine Faszination auslösen. Ich bin mir sicher, dass Sport, der Teamgeist, den man dabei erlebt und das Kämpfen für ein gemeinsames Ziel, Grenzen überwinden können. Ich würde mir wünschen, dass sich das bei der anstehenden

Fußballweltmeisterschaft in Afrika zeigt. Obwohl die Apartheid seit dem Jahr 1994 offiziell beendet ist, gibt es immer noch Diskriminierung in diesem Land. Vielleicht kann der Sport helfen, die Menschen näher zusammen zu bringen.

Der Sport verliert aber schnell seinen Zauber, wenn die Leistungen, die Menschen erbringen, nicht aus eigenem Antrieb geschafft werden, sondern nur durch Hilfe von Doping und Aufputzmitteln. Es ist bedauerlich, wie sich besonders im Radsport dieses Problem eingeschlichen hat und in den Medien diskutiert wurde. Das hat ein extrem schlechtes Bild auf diese Sportart und auf Leistungssportler allgemein geworfen.

Sportler sind für viele Menschen, vor allem für junge Leute, Vorbilder. Sie zeigen, dass man ein Ziel aus eigener Kraft erreichen kann, wenn man hart und konsequent dafür arbeitet. Wenn man dazu aber irgendwelche Mittel verwendet, um die natürlichen Kräfte des Körpers zu verstärken, dann ist man sich und dem Publikum gegenüber nicht ehrlich. Dann betrügt man seinen Körper und seine Fans gleichermaßen.

Allerdings sehe ich die Grenze zwischen dem, was erlaubt ist und dem was nicht mehr erlaubt ist, sehr fließend. Das scheint zunehmend zu einem Problem zu werden. Darauf werde ich später noch einmal zurückkommen.

Im Vertrag von Lissabon steht dazu in Artikel 149 Absatz 1: „Die Union trägt zur Förderung der europäischen Dimension des Sports bei und berücksichtigt dabei dessen besondere Merkmale, dessen auf freiwilligem Engagement basierende Strukturen sowie dessen *soziale und pädagogische Funktion*.“ Diese pädagogische Funktion ist nicht zu unterschätzen und beeinflusst gerade junge Menschen stark.

Die Frage, die mich beschäftigt ist: Warum dopen Sportler überhaupt?

Meiner Meinung nach liegt der Hauptgrund in den hohen, geradezu übermenschlichen Erwartungen an die Sportler, denen sie nicht immer gerecht werden können. Die Kommerzialisierung des Sports sowie ein hohes Medieninteresse sind weitere Aspekte, welche Athleten stark unter Druck setzen.

Langfristig hat das gravierende Folgen, nämlich die physische und psychische Abhängigkeit, nicht nur von Substanzen, sondern auch von Erfolg. Ausbleibende positive Erlebnisse führen zu Depressionen, die behandelt werden müssen. Im schlimmsten Fall hat eine Überdosis tödliche Wirkung.

Es ist erschreckend, dass nicht nur Profifußballer und -radfahrer unerlaubte Substanzen zu sich nehmen, sondern dass auch im Breitensport immer häufiger zu derartigen Mitteln gegriffen wird. Warum ist das so und wie können wir dieser Herausforderung begegnen?

Ich denke, dass es sich hierbei um ein sehr vielschichtiges Problem handelt. Unsere Gesellschaft hat sich zu einer Leistungsgesellschaft entwickelt, in der Erfolg zunehmend zum Maß aller Dinge wird. Bereits in den Schulen müssen sich Kinder und Jugendliche an Leistungs- und Konkurrenzdruck gewöhnen, um sich zu beweisen. Wer notentechnisch nur im Mittelfeld mitschwimmt geht in der Masse unter oder scheitert am permanenten Vergleich mit besseren Schülern. Auf diese Weise wird einem sportlichen „Dabei sein ist alles“ oder auch dem Prinzip des „Fair play“ natürlich jegliche erzieherische Grundlage entzogen.

Sportler müssen gefördert, aber dürfen nicht überfordert werden! Die Spieler in meinem Fußballverein haben alle einen Beruf erlernt, den sie neben dem Sport ausüben. Das ist sicher nur bis zu einem gewissen Leistungsniveau möglich. Im Breitensport halte ich es aber durchaus für wichtig, dass sich die Athleten nicht ausschließlich auf ihre Sportart konzentrieren, sondern auch einen Beruf ausüben, in den sie später zurückkehren können. Schließlich bringt man in zahlreichen Sportarten ab einem gewissen Alter nicht mehr die geforderte Leistung. Spätestens dann muss man sich mit der Frage beschäftigen, wie es beruflich weiter gehen soll. An diesem Punkt fallen viele in ein Loch, leiden unter Depressionen. Manche Athleten stehen plötzlich vor der erschütternden Feststellung, dass sich ihr komplettes Dasein bisher um den Sport gedreht hat und sie nicht in der Lage sind, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben.

Ich muss Ihnen ehrlich sagen, dass ich es äußerst kritisch sehe, wenn Sportler wie Michael Schumacher nach dem eigentlichen Abschied aus dem Profisport mit über vierzig Jahren zurückkehren. Offensichtlich hat er sich nach dem Medienrummel in der Formel 1 gesehnt. Der Erfolg sei

ihm gegönnt, wobei dieser bisher ausbleibt. Aber was auch immer ihn zu diesem „Comeback“ bewogen hat, er vermittelt damit den trügerischen Anschein, der menschliche Körper wäre unbegrenzt zu sportlichen Höchstleistungen fähig. Damit wird eine Botschaft gesendet, die sehr gefährliche Auswirkungen haben kann. Zwar leben wir heute länger und vor allem gesünder, aber dennoch hat auch die Aktivphase eines jeden Sportlers ihre natürlichen Grenzen. Das sollte man erkennen und akzeptieren. Denn schließlich ist unser Körper nicht mit ein paar Turnschuhen zu vergleichen, die man in den Müll wirft, wenn sie durchgelaufen sind!

Wie bei so vielen Dingen im Leben sind wir uns dem Wert unserer Gesundheit oft erst dann bewusst, wenn wir sie, in manchen Fällen unwiederbringlich, verloren haben. Deshalb ist es unsere Pflicht, unseren Körper und unsere Gesundheit zu schützen.

Jeder Athlet ist selber dafür verantwortlich, dass keine verbotene Substanz in seinen Körper gelangt. Das nennt man „strict liability“, wie viele von Ihnen sicherlich wissen. Der Grundsatz der „strict liability“ wird bereits heute in den meisten internationalen Verbänden angewandt. Er ist im neuen Anti-Doping-Kodex ausdrücklich verankert. Weist ein akkreditiertes Dopinglabor nach, dass die Dopingprobe eine verbotene Substanz enthält, so hat der Athlet gegen die Dopingregeln verstoßen und muss mit Sanktionen rechnen. Das geschieht unabhängig davon, ob eine Leistungssteigerung beabsichtigt war, ja sogar unabhängig davon, ob der Sportler überhaupt wusste, dass eine verbotene Substanz in seinen Körper gelangt war. Die Chancen, dass der Athlet den Gegenbeweis durch den Nachweis eines Fehlers in der Transportkette oder der Laboranalyse erbringen könnte, sind äußerst gering.

Immer häufiger kommen jedoch auch Fälle ans Tageslicht, die zeigen, dass vor allem junge Sportler sich der Tatsache gar nicht bewusst sind, dass sie dopen. Ein Beispiel von vielen ist der Prozess gegen Thomas Springstein im März 2006: Das Amtsgericht Magdeburg verurteilte den Leichtathletik-Trainer wegen Verstoßes gegen das Arzneimittelgesetz in besonders schwerem Fall zu einem Jahr und vier Monaten auf Bewährung, da Springstein der damals sechzehnjährigen Sprinterin Anne-Kathrin Elbe das Dopingmittel Testosteron-Undecaonat verabreichte. Ärzte, die Sportlern ohne deren Wissen illegale Substanzen verabreichen begehen Körperverletzung, es handelt sich hierbei nicht um ein Kavaliersdelikt!

Die Harmonisierung der Dopingregeln in den verschiedenen Sportverbänden ist eines der Hauptziele des Anti-Doping-Kodexes der Welt-Antidoping-Agentur (WADA). Harmonisierung soll vor allem bezüglich der Sanktionen erreicht werden. Das finde ich sehr wichtig! Wem als Athlet eine verbotene Substanz oder eine verbotene Methode nachgewiesen wird, soll beim ersten Vergehen mit einer zweijährigen Sperre belegt und im Wiederholungsfall lebenslänglich gesperrt werden. Dies unabhängig davon, ob es sich um einen erfolgreichen Berufsfußballer eines Spitzenklubs oder um eine junge Synchronschwimmerin der Nachwuchskategorie handelt.

Schließlich hat das Dopen von einzelnen Sportlern nicht nur manipulative Auswirkungen auf Einzelleistungen und Wettkampfergebnisse sondern stellt auch einen Demotivationsfaktor für den Sport allgemein dar. Es ist für mich völlig nachvollziehbar, dass sich Wettkämpfer, die sich auf faire Weise beteiligen, betrogen fühlen. Durch den Medienrummel wird der Eindruck vermittelt Doping sei in fast jedem sportlichen Bereich allgegenwärtig, was dazu führt, dass manche Sportler bereits so weit gehen sich die Frage zu stellen, ich formuliere hier bewusst überspitzt: Wenn ohnehin alle dopen, lohnt es sich für mich dann überhaupt noch am Wettkampf teilzunehmen?

Diese Frage müssen wir mit einem klaren und lauten „Ja“ beantworten!

Die Tatsache, dass Dopingskandale mehr Medieninteresse wecken als die Dopingbekämpfung darf bei der Bevölkerung und den Sportlern nicht den falschen Eindruck entstehen lassen, dass in dieser Hinsicht keine effektiven Maßnahmen in die Wege geleitet würden. Ein gutes Beispiel ist die EU-Anti-Doping-Konferenz, welche auf Vorschlag des Europäischen Parlaments von der Kommission 2009 in Athen veranstaltet wurde. Dabei kamen Vertreter der für Sport zuständigen Regierungsbehörden der EU-Mitgliedstaaten mit wichtigen Akteuren der Dopingbekämpfung zusammen. Zentrale Themen waren hierbei Datenschutz, Zusammenarbeit zwischen Dopingbekämpfungsstellen und der pharmazeutischen Industrie und die Möglichkeit zum direkten Austausch zwischen akkreditierten Laboratorien und anderen Interessenten in einem EU-Rahmen. Nur wenn alle Akteure mit einem gemeinsamen Ziel zusammenarbeiten, kann es gelingen, effektiv gegen Betrugsversuche vorzugehen.

Dazu gehört auch eine präventive Aufklärung, die insbesondere junge Sportler vor der Dopingfalle schützen soll. Die Europäische Kommission fordert die Sportorganisationen in ihrem Weißbuch zum Thema „Sport und Doping“ auf, einen Verhaltenskodex zur besseren Aufklärung über Dopingsubstanzen, möglicherweise Dopingsubstanzen enthaltende Arzneimittel und deren gesundheitliche Auswirkungen zu entwickeln.

Nur so können wir garantieren, dass die fundamentalen Werte des Sports wie beispielsweise das „Grundrecht“ der Athleten auf Teilnahme an dopingfreiem Sport und der Förderung der Gesundheit, Fairness und Gleichbehandlung der Sportler in Zukunft wieder den Stellenwert erhalten, der ihnen zusteht.

GENDOPING – MEDIZINISCHE GRUNDLAGEN UND HANDLUNGSBEDARF

Peter Liese

Die Bedeutung des Sports in der Europäischen Union ist sicher noch ein bisschen unterbelichtet. Wir haben natürlich die Subsidiarität zu berücksichtigen, darüber hat sicher Frau Pack heute Mittag gesprochen, und trotzdem sollten wir die Bedeutung nicht aus den Augen verlieren. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel deutlich machen, nicht aus dem Leistungssport und auch nicht aus dem Bereich Doping, sondern aus dem Breitensport.

Wir diskutieren im Ausschuss für Umwelt, Gesundheit, Lebensmittelsicherheit im Europäischen Parlament im Moment sehr engagiert und sehr kontrovers das Thema Nahrungsmittelkennzeichnung. Da geht es um die Frage, ob wir mit Hilfe einer Ampelkennzeichnung bestimmte Lebensmittel sozusagen als „rot“ markieren, die man eigentlich gar nicht essen soll. Als Mediziner würde ich sagen, das ist nicht ganz angemessen, weil es eigentlich auf dem Markt in der Europäischen Union keine ungesunden Lebensmittel gibt. Es gibt nur Lebensmittel, die man nicht im Übermaß konsumieren sollte. Schokolade sollte man beispielsweise natürlich nicht verbieten, aber man darf auch nicht zu viel davon essen. Wir diskutieren das sehr engagiert und diskutieren

über die Frage: Was können wir tun, damit die Menschen nicht zu viel Kalorien zu sich nehmen, damit wir bestimmte Erkrankungen wie Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Gelenkerkrankungen usw., die auf dem Übergewicht basieren, zurückfahren? Und das Thema ist sehr wichtig.

Wir haben hier ein Riesenproblem durch Übergewicht, wir haben ein Riesenproblem durch die Folgeerkrankungen und das ist explosionsartig. Ich habe, bevor ich ins Europäische Parlament gewählt wurde, bis 1994 als Stationsarzt an einer Kinderklinik gearbeitet. Damals war es praktisch nicht denkbar, dass Kinder an Diabetes Typ II erkranken. Diabetes Typ II ist der sogenannte Altersdiabetes. Der entsteht in der Regel durch eine gewisse erbliche Vorbelastung, aber vor allen Dingen durch Übergewicht. Kinder sind an dieser Krankheit nicht erkrankt. Jetzt mittlerweile haben wir das Problem, dass bei Kindern Diabetes Typ II explosionsartig zunimmt. Und natürlich überlegt man, was kann man machen, und da kommt die Nahrungsmittelkennzeichnung ins Spiel.

Aber wissenschaftliche Analysen, z.B. von Professor Harms an der Universität Münster, der in der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde das Thema lange Jahre betreut hat, zeigen, dass sich in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren, also in der Zeit, als ich in der Klinik war, und heute, in diesen Jahren eigentlich das Ernährungsverhalten von Kindern gar nicht geändert hat. Die Kinder haben auch damals schon Limonade getrunken, die haben Schokolade gegessen, die haben Bonbons gegessen, das ist alles nicht neu, und auch McDonalds gab es damals schon. Was es aber nicht gab, waren die vielen Fernsehprogramme, die Computer, Game Boys und ähnliche Dinge. Die Kinder bewegen sich weniger. Und deswegen nehmen sie zu, und deswegen haben wir diese Folgeerkrankungen. Von daher ist die Frage, wie wir die Kinder und auch die Gesellschaft insgesamt dazu bringen, sich mehr zu bewegen, eigentlich die zentrale Frage.

Und wir können eine noch so tolle Lebensmittelkennzeichnung beschließen, mit noch so strenger Warnung, wenn sich die Menschen nicht bewegen, werden wir viele Probleme nicht lösen können. Und das ist nicht nur das Übergewicht und die daraus resultierenden Krankheiten, das sind auch viele andere Dinge. Es gibt wissenschaftliche Untersuchungen, die z.B. besagen, dass Frauen, die Sport treiben, bis zu dreißig Prozent weniger an Brustkrebs erkranken. Es gibt einen Zusammenhang zwi-

schen Sport und Depressionen, d.h. mehr Sport heißt weniger Depressionen. Der Sport hat einen positiven Einfluss auch auf die Gehirnleistung, auf die Merkfähigkeit. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Sport und einem geringeren Risiko an Alzheimer zu erkranken. Also unheimlich viel, was wir hier positiv bewirken können, wenn wir es schaffen, dass die Menschen in Europa mehr Sport treiben.

Nun haben wir da, von wegen Subsidiarität, eine gewisse Begrenzung, wir können nicht viel vorschreiben, aber wir können auf bestimmte Dinge hinweisen. Und ein Experte hat mir vor einigen Wochen gesagt, dass wir in bestimmten Ländern eine sehr laxe Handhabung beim Schulsport haben. Es reicht eine einfache Auskunft der Eltern oder des Schülers, dass man nicht am Schulsport teilnehmen möchte, und dann muss man das nicht. Und die Frage ist, ob wir so was nicht mal zumindest diskutieren sollten auf europäischer Ebene, um auch voneinander zu lernen, wie schaffen wir es, Kinder, aber auch insgesamt die Bevölkerung dazu zu bringen, dass sie sich stärker und mehr bewegen. Das wollte ich als erstes vorwegschicken.

Am anderen Ende der Skala steht natürlich das Doping. Leistungssport wird nicht ausgeübt, um sich gesund zu erhalten, sondern hat einen anderen Aspekt. Der Mannschaftsarzt der deutschen Eishockey-Nationalmannschaft sagte vor ein paar Tagen im Radio, dass die deutsche Mannschaft ja doch unter extremen Belastungen stehe. Und auf die Frage eines Reporters, wie sich das denn alles auf die Gesundheit auswirke, hat er gesagt: Man nehme an einer Eishockey-Weltmeisterschaft nicht teil, um gesund zu werden, sondern um Weltmeister zu werden. Das zeigt, dass wir natürlich da andere Aspekte haben. Aber es darf nicht dazu führen, dass derjenige, der seine Gesundheit schädigt, einen Vorteil erlangt.

Und damit sind wir beim Thema Doping. Doping kann und darf nicht akzeptiert werden. Und ich denke, das ist hier heute oft genug gesagt und auch erklärt worden. Ich habe mir im Vorfeld deshalb überlegt, was ich denn noch beitragen kann. Es waren so viele Experten heute hier, auch aus dem Parlament, der Kollege Ulmer und die Kollegin Pack. Ich habe überlegt, was ich vielleicht noch Sinnvolles zusätzlich erzählen kann, was Sie alle nicht schon gehört haben. Und da bin ich darauf gekommen, dass ich am Institut für Humangenetik der Universität Bonn promoviert habe und dass ich mich deshalb im Europäischen Parlament

auch sehr intensiv mit den Grenzfragen der modernen Biotechnologie auseinander setze. Ich leite auch eine Arbeitsgruppe Bioethik. Und in dieser Arbeitsgruppe Bioethik haben wir uns in den letzten Jahren auch mit dem Thema Gendoping beschäftigt. Und ich dachte, das wäre vielleicht noch ein Aspekt, den ich hier kurz ansprechen könnte.

Ich muss mich entschuldigen bei all den Experten, die noch im Publikum sitzen und die vorher an der Podiumsdiskussion teilgenommen haben, denn für die wird das sicher nicht neu sein. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass Zusammenhänge in der Humangenetik für Nichtmediziner sehr schwer verständlich sind, und deswegen kann das vielleicht nicht schaden, wenn wir noch einmal kurz auf das Thema Gendoping eingehen. Was ist Gendoping und was unterscheidet Gendoping vom traditionellen Doping? Was müssen wir auch vielleicht deshalb im Sport, in der Medizin und in der Politik berücksichtigen, wenn wir darüber sprechen? Ich habe dazu einige Grafiken mitgebracht.

Das ist eine menschliche Zelle oder eine tierische Zelle, die unterscheiden sich unter dem Mikroskop nicht. Und wenn wir über Gene reden, dann reden wir über das in der Mitte, über dem Zellkern. Im Zellkern befindet sich die Erbinformation. Und das ist wichtig, für das Verständnis der Genetik und damit auch des Gendopings.

Hier haben wir die Feinstruktur der Erbinformationen. Alle Lebewesen, damit auch der Mensch, enthalten im Kern ihrer Zelle die DNA, die Desoxyribonukleinsäure, das ist der sogenannte genetische Code. Und für das Verständnis der Genetik und damit auch des Gendopings ist es ganz wichtig zu verstehen, wie kommt man von diesem genetischen Code zu den Eigenschaften. Das ist hier erklärt, vom Gen zum Protein, also vom Gen zum Eiweißstoff. Diese farbigen Zeichen, die Sie dort sehen, Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin, das sind die sogenannten Nukleotidbausteine. Da gibt es nur vier Stück davon. Aber man kann aus der Reihenfolge dieser Nukleotide eine beliebige Kombination herstellen. Es geht eben darum, dass wir hier Millionen von solchen Nukleotiden im Zellkern einer jeden Zelle eines Menschen oder anderer Lebewesen haben.

Und das ist sozusagen eine Bauanleitung, eine Bauanleitung zu Eiweißstoffen. Durch einen komplizierten Mechanismus, den ich hier nicht im Einzelnen erkläre, wird aus dieser Bauanleitung ein Eiweißstoff gebildet.

Und ganz unten auf der Folie sehen Sie diese grünen Symbole, das sind Aminosäuren. Aminosäuren sind Bausteine von Eiweiß, und je nachdem wie der genetische Code ist, werden die Eiweißbausteine unterschiedlich zusammengesetzt. Und daraus entstehen unterschiedliche Eiweiße, und diese Eiweiße bestimmen unterschiedliche Eigenschaften von Lebewesen.

Ein ganz einfaches Beispiel: Wenn im Zellkern einer Zelle einer Blume eine Bauanleitung für einen blauen Eiweißstoff ist, dann wird die Blume blau blühen. Wenn in dem Zellkern eine Bauanleitung für einen roten Eiweißstoff ist, wird sie rot blühen. Das ist einfach. Andere Dinge sind komplizierter. Aber auch komplizierte Eigenschaften, auch menschliche Eigenschaften, beruhen auf dem genetischen Code. Wir haben als Menschen z.B. einen genetischen Code für die Haarfarbe. Wenn das Protein dunkel ist, dann haben wir dunkle Haare, und wenn es hell ist, haben wir blonde Haare. Und auch andere Dinge, komplizierte Sachverhalte sind genetisch bedingt. Das betrifft auch Krankheiten, und das betrifft auch andere körperliche Eigenschaften des Menschen.

Wir haben nun in den letzten Jahren gelernt, wie wir diesen genetischen Code beeinflussen können. Und ein Konzept, was man damit machen kann, sehen wir auf der nächsten Folie. Es gibt die Möglichkeiten, Krankheiten zu therapieren. Wie überall in der Medizin ist der Übergang von nicht ganz normal bis zu krank fließend. Und man kann natürlich mit der gleichen Methoden, mit der man eine Krankheit bekämpft, auch einen durchschnittlichen Menschen zu einem überdurchschnittlichen Menschen, z.B. einen besseren Sportler machen. Das Beispiel hier ist das Erythropoietin. Das Erythropoietin wird normalerweise bei gesunden Menschen in der Niere produziert. Wenn ein Mensch eine Nierenkrankheit hat, dann hat er kein Erythropoietin und Erythropoietin braucht man, um rote Blutkörperchen zu produzieren. Menschen, die eine Nierenkrankheit haben, haben also normalerweise eine geringere Anzahl an roten Blutkörperchen. Die Erythropoietinsubstitution wird in der Medizin natürlich durchgeführt. Man kann gentechnisch durch gentechnisch veränderte Mikroorganismen Erythropoietin produzieren und damit den Blutkörperchenanteil wieder erhöhen. Jetzt überlegt man, ob man das nicht direkt dadurch machen kann, dass man dem Menschen das Erythropoietin-Gen einpflanzt, so dass der Körper das wieder selber produziert. Da brauchen wir also nur einmal zu spritzen auf Deutsch gesagt. Der Körper wird verändert, in diesem Fall eine Muskelzelle und der Mensch produziert wieder Erythropoietin.

Man kann sich vorstellen, Erythropoietin ist eben ein Medikament, das bei Menschen eingesetzt wird, die zu wenig rote Blutkörperchen haben. Man kann sich vorstellen, dass diese Methode natürlich auch funktioniert, um einen Menschen, einen Sportler, der einen normalen Anteil an roten Blutkörperchen hat, dazu zu bringen, dass er mehr produziert und damit leistungsfähiger wird.

Gendoping ist seit 2003 von der WADA sehr breit definiert. Es geht also nicht nur um die direkte Manipulation, das direkte Einfügen eines Gens in den menschlichen Körper, sondern es geht weiter. Gendoping ist der nicht therapeutische Gebrauch von Zellen, Genen, genetischen Elementen oder die Beeinflussung der Genexpression mit der Möglichkeit, die Leistungsfähigkeit zu steigern.

Die Welt-Doping-Agentur hat das 2003 präventiv gemacht. Es gibt noch keinen bewiesenen Fall von Gendoping, aber man muss annehmen, dass es in vielen Stellen der Welt versucht wird.

Hier steht „Gendoping ist mehr als Gentherapie“. Ich habe Ihnen eben gezeigt, wie die Information aus dem Zellkern sich in ein Protein umsetzt. Die ganze Sache ist extrem kompliziert und ich erwarte nicht, dass Sie das jetzt alles verstehen, wie aus dem Zellkern, ich zeige das vielleicht mal eben, wie aus dieser genetischen Information im Zellkern eine Eigenschaft wird. An allen Stellen zwischen der DNA und dem fertigen Produkt kann man eingreifen und man kann auch nicht nur eingreifen, indem man den Zellkern selbst verändert, indem man also ein anderes Gen einschleust, sondern man kann beispielsweise auch ein Medikament verabreichen, das nicht direkt wirkt, etwa direkt als Erythropoietin die roten Blutkörperchen steigert oder eine andere Dopingeigenschaft hervorruft, sondern man kann ein Medikament verabreichen, das die Gene anschaltet, das also die Erbinformation dazu bringt, mehr von dem entsprechenden Protein zu produzieren.

Und das ist das Tückische beim Gendoping, dass der Eingriff stattfindet zu einem Zeitpunkt mit einer Methode, nach der man möglicherweise gar nicht sucht und die man zum Zeitpunkt des Wettkampfes oder zum Zeitpunkt der Überprüfung gar nicht mehr erkennen kann. Es gibt also viele Möglichkeiten, auf die Erbinformationen und die Übertragung der Erbinformation in ein endgültiges Produkt Einfluss zu nehmen.

Ein weiteres Beispiel neben Erythropoietin ist das Myostatin. Myostatin ist ein Stoff, der das Muskelwachstum bremst. Und den Stoff brauchen wir alle, weil wir sonst alle so aussehen würden wie die Tiere auf diesem Bild. Wenn der Muskel unentwegt wächst, dann wächst er eben auch unkontrolliert und überdimensional und das versuchten sich einige im Doping natürlich zu eigen zu machen, indem sie das Myostatin, das den Muskel am Wachsen hindert, sozusagen blockieren. Das geht auf traditionelle Art und Weise. Das geht auch über Gendoping. Das ist das nächste Bild.

Also es gibt sehr viele Möglichkeiten, in diese Myostatinhemmung einzugreifen und damit das Muskelwachstum zu fördern. Das ist eine Sache, die jetzt schon sehr intensiv diskutiert wird.

In den Internetforen, also das ist auch nicht nur eine Frage des Leistungssports, sondern auch im Breitensport, etwa bei Menschen, die ganz normal ins Fitnessstudio gehen, ohne dass sie an Wettkämpfen teilnehmen, ist das ein Thema. Man tauscht sich zum Beispiel im Internet aus, wie man sein Muskelwachstum befördern kann. Testosteron ist eine Substanz, die da eine Rolle spielt, Myostatin eine andere. Und was für mich sehr besorgniserregend ist, das sind Informationen von der Sporthochschule Köln. In den Internetforen für Bodybuilder gibt es eine rege Diskussion über die Vorteile von Gendoping und Autoren von wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die solche Dinge, wie ich eben gezeigt habe, präsentieren bei Mäusen, bekommen Anfragen, ob sie das nicht auch bei Menschen machen können. Das heißt, Gendoping ist eine ernsthafte Gefahr, nicht nur für den Leistungssport, sondern auch für den Breitensport. Und die Gefahren sind aus meiner Sicht deutlicher als bei dem traditionellen Doping, weil ich in einen Mechanismus eingreife, den ich weniger steuern kann.

Wenn ich das Testosteron auf dem konventionellen Wege oder das EPO nicht mehr zufüge, dann ist irgendwann der Prozess auch zu Ende. Wenn ich ein Gen manipulierte, egal auf welche Weise, kann das auch weiter einen Eiweißstoff produzieren, auch wenn der Eingriff schon längst vorbei ist und das ist wesentlich weniger kontrollierbar. Die Nebenwirkungen sind also mindestens genauso groß wie beim traditionellen Doping.

Gendoping ist im Prinzip einfach, wenn man das Prinzip einmal entwickelt hat. Es ist relativ günstig, weil ich nicht ständig neue Stoffe nachführen muss, sondern eine einmalige Manipulation am Gen schon zu Erfolgen führt. Viele Wissenschaftler, gerade junge Wissenschaftler gehen mit den entsprechenden Methoden um. Es kann in kleinen Labors durchgeführt werden und der Übergang zwischen Behandlung einer Krankheit und Verbesserung, also Doping kann fließend sein.

Ich habe eben angedeutet so ganz offiziell gibt es noch keine Fälle, die justitiabel bewiesen sind, aber man muss davon ausgehen, dass es versucht wird und wahrscheinlich schon durchgeführt wird. Es hat keine grundsätzlich neue Dimension im Vergleich zum Doping was die Ethik angeht. Es ist genauso ethisch verwerflich wie Doping an sich, aber es ist eine Verfeinerung der Methode und die Dopingfahndung ist schwieriger.

Und damit komme ich zu den Konsequenzen. Was müssen wir gemeinsam tun, um Gendoping zu bekämpfen? Ich glaube es ist sehr wichtig, dass wir alle gemeinsam, die Politik, die Sportfunktionäre, alle, die damit zu tun haben, auch die Kirchen, den Dopingfahndern und den Anti-Doping-Agenturen politischen Rückenwind geben. Das ist nicht immer ganz einfach und da ist mir persönlich der Fall Claudia Pechstein im Gedächtnis haften geblieben. Wenn ich richtig informiert bin, ging es da nicht direkt um Gendoping, aber der Mechanismus ist vergleichbar. Man kann keinen Stoff mehr nachweisen, der zu einer erhöhten Erythropoietinproduktion bei Frau Pechstein geführt hat, aber die Indizien sprechen eindeutig dafür, dass manipuliert wurde.

Und nun tut einem vielleicht die Frau Pechstein leid, die ist ja auch vielleicht viel sympathischer als so ein Muskelpaket im Sprintbereich, die schon vom Auftreten her den Eindruck erwecken, als ob sie sich an keine Regel halten. Frau Pechstein, hat mir ein Bekannter gesagt, der möchte man ja gerne glauben. Aber trotzdem habe ich großes Verständnis und möchte ausdrücklich Rückendeckung geben für diejenigen, die sie von den Wettkämpfen ausgeschlossen haben, weil ich glaube, dass man manche Dinge eben einfach nur anhand indirekter Nachweise verurteilen kann, weil wir den direkten Nachweis nicht erbringen können, allein technisch nicht. Und wenn wir sagen, solange es keinen direkten Nachweis gibt, ist der Sportler berechtigt, an allen Wettkämpfen teilzunehmen, dann nehmen wir der Anti-Dopingfahndung und der Dopingkontrolle ein wichtiges Instrument aus der Hand. Und dieses brauchen wir gerade

im Bereich Gendoping. Deswegen habe ich größtes Verständnis. Man muss natürlich immer die Indizien zusammentragen und den Fall im Einzelfall abwägen, reichen die Beweise aus oder nicht. Aber ich möchte wirklich Rückendeckung signalisieren für alle die sagen, man muss auch den indirekten Nachweis zulassen, sonst können wir gerade beim Gendoping nicht weiterkommen.

Was wir als Europäisches Parlament tun können, ist, die Forschung zu unterstützen. Dass wir die Forschung im Kampf gegen Doping unterstützen. Wir haben mit fünfzig Milliarden Euro in der finanziellen Periode von 2007 bis 2013 ein sehr gut dotiertes Forschungsrahmenprogramm, und das Europäische Parlament hat sich bei der Erstellung des Rahmenprogramms dafür eingesetzt, dass auch der Anti-Dopingkampf ein Schwerpunkt der europäischen Forschung wird.

Ich war damals noch Mitglied im zuständigen Ausschuss für Industrie, Forschung und Energie und habe das auch persönlich unterstützt. Da ich jetzt nicht mehr in dem Ausschuss bin, habe ich im Detail nicht nachvollziehen können, was aus unserer Initiative geworden ist. Die Indizien, die mir nach Rücksprache mit dem Deutschen Olympischen Sportbund und einigen anderen vorliegen, zeigen, dass wir ggf. noch keinen durchschlagenden Erfolg haben, dass es keine massive Förderung der Forschung durch die Europäische Kommission in diesem Bereich gibt. Ich glaube, das ist eine Aufgabe, die wir gemeinsam haben. Die Diskussion über das nächste Forschungsrahmenprogramm beginnt in den nächsten Monaten und ich würde mich gerne gemeinsam mit Ihnen dafür einsetzen, dass der Kampf gegen Doping und speziell gegen Gendoping auch in diesem Bereich ein Schwerpunkt der Europäischen Union wird.

DOPING UND DIE VERANTWORTUNG
DER NATIONALEN-ANTI-DOPING-
AGENTUREN UND DER DOPING-
LABORE

DEN TÄTERN AUF DER SPUR

ANTI-DOPING-ERFOLGE IN EUROPA DURCH DAS NETZWERK
NATIONALER ANTI-DOPING-AGENTUREN

PODIUMSDISKUSSION MIT WILHELM SCHÄNZER | ARMIN BAUMERT |
ANDREAS SCHWAB | MARCO STEINER

Diskussionsleitung: Herbert Fischer-Solms

Herbert Fischer-Solms

Einen schönen guten Tag, meine Damen und Herren. Ich hoffe, dass der Wunsch von Herrn Pfeifer zutrifft, „möglichst strittig“ zu debattieren, das wünscht sich auch ein Diskussionsleiter. Ich bin nicht sicher, ob ich die Personen noch mal vorstellen soll. Ich tue das hiermit sehr kurz, fange rechts von mir an. Professor Wilhelm Schänzer, der Leiter des Instituts für Biochemie an der Deutschen Sporthochschule Köln, ein international sehr renommierter Wissenschaftler. Auf dem Gebiet der Dopingforschung haben er und sein Team, zu dem noch Herr Dr. Geyer und Professor Mario Thevis gehören, Großes geleistet. Er ist Nachfolger von Manfred Donike. Sein Kölner Labor ist seit 1966 durch das IOC und seit 2004 durch die WADA akkreditiert.

Zu meiner Linken Dr. Marco Steiner. Er ist der stellvertretende Direktor von Antidoping Schweiz. Er ist Jurist – das ist gut, dass wir einen Juristen hier oben in dieser Runde haben, wir werden ihn brauchen.

Im Übrigen ist Herr Steiner Mitglied des Sportgerichtshofs des Internationalen Kanu-Verbandes. Links davon Magister Andreas Schwab, Geschäftsführer der Nationalen Anti-Doping-Agentur Austria. Er bildet hier oben die Fraktion Sport – als Olympia-Vierter der Olympischen Spiele von Innsbruck im Zweierbob. Er ist damals ein Geschädigter der DDR gewesen, die nämlich mit ihrer Bobmannschaft zum ersten Mal wieder 1976 in Innsbruck aufgetreten ist; also hat ihn sozusagen die DDR eine Medaille gekostet.

Ganz links Armin Baumert, Vorstandsvorsitzender der Nationalen Anti-Doping-Agentur NADA in Deutschland, Weitspringer und Zehnkämpfer, Mitglied der Nationalmannschaft, mehrfacher Deutscher Meister, hat dann sportpolitisch und als Funktionär Karriere gemacht, u.a. von 1987 bis 1995 als Leiter des Olympiastützpunktes in Berlin. In diesem Zusammenhang hat er die deutsche Einheit erlebt, die Wende im Sport, und hat dabei eine wichtige Arbeit geleistet. Danach war er von 1995 bis 2004 Leitender Direktor beim Bundesausschuss, später Bundesvorstand Leistungssport im Deutschen Sportbund.

Herr Schänzer, wir diskutieren hier und heute – und ich halte das sehr verdienstvoll von der Konrad-Adenauer-Stiftung – einen Arbeitstag lang über die Bekämpfung von Doping. In dieser Zeit, während wir hier sprechen, ist ja die Gegenseite nicht inaktiv, d.h. die Untergrundlabore laufen auf vollen Touren. Wie haben wir uns das eigentlich vorzustellen? Wie funktioniert die Arbeit der Gegenseite? Geben Sie uns einen Einblick.

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Wie die Gegenseite arbeitet, kann ich nicht genau berichten. Ich denke aber, dass es komplex ist. Es gibt sicherlich Laboratorien im Untergrund, die Dopingsubstanzen herstellen und verteilen. Wir wissen das aus den Vereinigten Staaten, und auch hier in Europa scheint es Laboratorien zu geben. Da müssen sicherlich die Polizei und Staatsanwaltschaften tätig werden. Das aufzudecken ist eine ganz schwierige Aufgabe. In Amerika, vor allem in den USA, hat man im letzten Jahr bereits Erfolge erzielt. Ähnlich sollten Behörden in Europa versuchen, die entsprechenden Informationen aus den USA einzuholen, um zu sehen, wo Laboratorien hier in Europa lokalisiert sind und wie sie funktionieren.

Herbert Fischer-Solms

Woher bekommen Sie die Information, wie die arbeiten?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Wir bekommen Informationen natürlich auch von Behörden. Wir tauschen uns ebenfalls mit Anti-Doping-Organisationen in Amerika und in verschiedenen anderen Ländern aus, um weitere Informationen zu erhalten. Wir wissen ungefähr, welche Präparate in Europa vertrieben und angeboten werden. Es ist natürlich nicht so, dass generell nur Spitzensportler bedient werden. In der Regel wird versucht, einen größeren Markt mit Dopingsubstanzen zu versorgen. Es ist bekannt, dass nicht nur der Profi- und Hochleistungssport von Doping betroffen ist, sondern auch der Breitensport. Auch im Breitensport spielt Doping eine Rolle. Der Breitensport hat natürlich im Augenblick kaum Dopingkontrollen zu befürchten. Aber eine Spezialisierung von Laboratorien letzten Endes nur für den Spitzensport, der auch kontrolliert wird, dazu sind dann wieder nur spezielle Laboratorien und auch vielleicht spezielle Arbeitsgruppen im Einsatz. Aus der Vergangenheit sind einige Beispiele bekannt, wie aus Kalifornien (Balco-Skandal) und aus Spanien (Fuentes-Skandal). Es gibt sicherlich noch weitere Laboratorien, aber ich denke, dass wir konkret und nachprüfbar nur Informationen aus der Vergangenheit haben: Wie Laboratorien jetzt genau arbeiten, wie sie versuchen, ihre Präparate an den Mann (Sportler) zu bringen, das muss ich einfach zugeben, weiß ich nicht ausreichend genug. Bekannt ist mittlerweile aber, dass Untergrundlaboratorien in großen Mengen Grundmaterialien aus China bekommen und diese entsprechend aufbereiten und verteilen, so dass sie als Dopingsubstanzen eingesetzt werden können.

Herbert Fischer-Solms

Welche Rolle spielt das Internet?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Das Internet spielt sicherlich für den Freizeitbereich eine ganz große Rolle, möglicherweise auch für den Profibereich. Die Gegenseite, also diejenigen, die dopen wollen, versuchen ja, auch auf Informationen über das Internet zuzugreifen, insbesondere an neue Forschungsergebnisse

und Informationen über neue Präparate (mögliche Dopingsubstanzen) zu gelangen. Es ist ja so, dass heute neue Präparate in der Entwicklung sind, die nicht erst dann bekannt gegeben werden, wenn sie auf dem Markt sind. Es wird ja bereits in der Entwicklungsphase von neuen Arzneimitteln über diese berichtet. So informieren sich Doper sicherlich sehr umfangreich, welche neuen Möglichkeiten zum Dopen gegeben sind. Wir haben dieses bei einem bekannten Fall hier in Deutschland gesehen, wo ein entsprechender Trainer eine Jugendliche mit einer Dopingsubstanz versorgt hat. In diesem konkreten Fall wurde ermittelt, wie weit der erwähnte Trainer sich bereits über das Internet umfangreich über neue Dopingmethoden informiert hat.

Somit spielt das Internet eine ganz wichtige Rolle bei der Beschaffung von Informationen zum Dopen. Wir müssen aber auch ganz klar sagen, dass auch Experten für die Gegenseite tätig sind – in der Regel Chemiker, Mediziner und andere Wissenschaftler, die ihr Wissen für Sportler bereitstellen, damit diese ihre Dopingmaßnahmen ergreifen können und dabei möglicherweise unentdeckt bleiben.

Herbert Fischer-Solms

Sie kennen sich aber doch ganz gut aus bei der Gegenseite.

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ein bisschen schon.

Herbert Fischer-Solms

Ich muss Sie noch ein bisschen quälen, weil Sie uns zunächst mal auf einen gewissen Stand bringen müssen, den wir dann hier gemeinsam diskutieren wollen. Gehen Sie davon aus, dass es Untergrundlabore auch in Deutschland bzw. in unseren europäischen Nachbarstaaten, wie z.B. Schweiz und Österreich, gibt?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich gehe schon davon aus, dass es diese gibt. Ich habe im Augenblick keine konkreten Hinweise, auch keine Daten, die muss man ermitteln. Ich weiß aber, insbesondere aus Informationen, die ich von den Kollegen aus den USA habe, dass auch hier in Europa entsprechende Netzwerke bestehen, u.a. auch in Deutschland.

Herbert Fischer-Solms

Wo sind die? Wenn wir von dem reden, was aus dem Ausland kommt – China hat wohl den größten Produktionsanteil. Wo verlaufen die Ströme? Wo sind die Einfallstore nach Europa bzw. nach Deutschland?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Wir versuchen natürlich selbst, Daten zu ermitteln, z.B. über entsprechende Informationen, die wir über Zollbehörden bekommen. Wir wissen mittlerweile aber auch, dass die Grenzen sehr offen sind, gerade weil Deutschland inmitten benachbarter Länder der EU liegt. Generell wird immer vermutet, Dopingsubstanzen kommen aus dem asiatischen Bereich, aus dem vorderen Orient, aus Südamerika und aus Mittelamerika. Es gibt sicherlich konkrete Daten, aber auch Daten, die ich zum Teil nur grob qualitativ bewerten kann. Ich denke, es gibt auch Wege, dass medizinische Präparate von großen Pharmafirmen ins Ausland gehen und dann z.T. wieder illegal zurück nach Deutschland kommen. Diese Wege sind letzten Endes zum Teil nicht ausreichend bekannt.

Herbert Fischer-Solms

Es ist bekannt, dass die Produktion dieser Drogen, dieser Dopingmittel, immens ist. Man weiß ungefähr, welcher Bedarf im Gesundheitswesen, in der Medizin besteht, und man weiß andererseits ungefähr, wie viel davon produziert wird. Können Sie uns zu diesem Verhältnis etwas sagen?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Das sind in der Regel Daten, die oft in den Medien angegeben werden, die ich selber so nicht berechnen kann, auch nicht kommentieren möchte. Ich denke schon, dass ein Großteil von medizinischen Präparaten illegal vermarktet wird, aber jetzt genau zu sagen, wie es oft heißt, dass 80 Prozent der Epo-Präparate illegal eingesetzt werden, das kann ich nicht bestätigen. Diese Daten sollten aus meiner Sicht von Experten, die sich mit dem Pharmamarkt gut auskennen, berechnet werden. Ich persönlich denke, die tatsächlichen Zahlen sind in der Regel deutlich niedriger. Grundsätzlich sollte man mit diesen Daten, die aus den Medien bekannt sind, vorsichtig umgehen. Genaue Prozentzahlen möchte ich selber nicht angeben.

Herbert Fischer-Solms

Aber grundsätzlich, das hat man ja nicht nur beim Balco-Dopingskandal in den USA gesehen, gibt es eine Industrie, die ausschließlich oder vorwiegend für den Drogenmarkt, für den Sport-Dopingmarkt, produziert?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Wir wissen heute, dass sehr viele Firmen, insbesondere in Asien, in China sogenannte Grundstoffe vorbereiten, aus denen man Steroidhormone und andere Dopingmittel sehr günstig herstellen kann. Konkret heißt das: Man kann bei einer solchen Firma in China sehr einfach große Mengen an Material ordern, die dann in einem Labor speziell abgefüllt und verteilt werden können. Es ist schwierig, hierzu genaue Daten anzugeben, denn wir kennen sie explizit nicht. China ist ein Riesenreich und auch andere Länder wie Russland, Indien usw. produzieren Grundstoffe und Arzneimittel, die zu Dopingzwecken missbraucht werden können.

Herbert Fischer-Solms

Ich frage Sie jetzt nur noch einmal nach einer möglichen Prozentzahl. Ungefähr 1,5 Prozent, diese Zahl ist belegt, sind dokumentierte und belegte und überführte Dopingfälle. Wie hoch, glauben Sie, ist die Dunkelziffer? Wie stark ist die Dopingmentalität unter den Athleten? Wie schätzen Sie das ein?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich gehe davon aus, dass die Dunkelziffer höher als 1,5 Prozent ist. Ich würde aber auch hier vorsichtig sein, mit genauen Daten zu argumentieren. Wir wissen, es gibt Umfragen, die zum Teil auf höhere Werte kommen. Bei diesen Umfragen wird oft der Konsum von Dopingsubstanzen über einen weiten Lebensbereich abgefragt. Die ca. 1,5 Prozent bei den Dopingkontrollen sind Prozentzahlen im Laufe nur eines Jahres von ausgewählten Athleten, die im Kontrollsystem sind. Das ist schon ein Unterschied. Umfragen für Deutschland zeigen für den Freizeitbereich in Verbindung mit Fitness-Studios und Bodybuilding, dass bei Männern der Missbrauch von Anabolika bei 19 Prozent liegt, bei Frauen war das deutlich niedriger, soweit ich weiß, bei etwa fünf bis sechs Prozent. Das sind Zahlen, die schwerwiegend für bestimmte Sportarten sind, die mit anabolen Steroiden arbeiten. Deshalb denke ich, Zahlen letzten Endes generell für den Sport klar zu nennen, ist schwierig. Wir müssen uns auch vor Augen führen, dass in manchen Sportarten Doping ein größeres Problem darstellt als in anderen Sportarten und es deshalb auch generell nicht möglich ist, eine Prozentzahl für den gesamten Sport anzugeben.

Wir wissen, es gibt Experten, die die Prozentzahlen im Radsport sehr hoch angesetzt haben. Nachdem viele Skandale im Profiradsport in den letzten Jahren bekannt wurden, scheinen die tatsächlichen Prozentzahlen sich diesen hohen Prozentwerten zu nähern, aber jetzt wirklich 20 Prozent, 50 Prozent oder sogar 80 Prozent anzugeben, das möchte ich nicht. Ich denke, wir müssen daran arbeiten, unseren Anti-Dopingkampf zu verbessern. 100 Prozent der Athleten werden wir nicht abschrecken können. Zurück zu den Kontrollzahlen, auch diese 1,5 Prozent sind unpräzise. Sie beinhalten auch Wiederholungsfälle, teilweise Athleten, die eine therapeutische Ausnahmegenehmigung hatten und Fälle, wo Athleten ihre Medikation falsch eingesetzt haben. Das heißt, der tatsächliche Dopingmissbrauch ist aus meiner Sicht nicht eindeutig zu benennen.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank Herr Schänzer. Herr Schwab, der immer noch amtierende Ski-Präsident Ihres Landes hat gesagt: „Unser Land ist viel zu klein für Doping“. Stimmen Sie zu?

Andreas Schwab

Ich weiß nicht genau, was er damit gemeint hat.

Herbert Fischer-Solms

Sie wissen sehr genau, was er gemeint hat und wie die Frage gemeint ist. Nochmals: Stimmen Sie zu?

Andreas Schwab

Ich möchte diese Aussage nicht weiter kommentieren. Ich war zum damaligen Zeitpunkt nicht Geschäftsführer der NADA. Tatsache ist, dass der Präsident des Österreichischen Skiverbandes gemeinsam mit der NADA sehr engagiert gegen Doping eintritt.

Herbert Fischer-Solms

Herr Steiner, wie sieht die Doping-Gesetzgebung in der Schweiz aus? Wir wissen, wie es in Deutschland und in Österreich und auch im EU-Ausland aussieht. Von der Schweiz aber weiß man weniger. Bringen Sie uns auf den aktuellen Stand, bitte.

Dr. Marco Steiner

Man weiß vielleicht weniger von der Schweiz, weil wir selbst wahrscheinlich auch weniger wissen als unsere Nachbarn im Vergleich. Ich habe eben mit einem gewissen Erstaunen festgestellt, dass Professor Schänzer gesagt hat, dass er Informationen von den Zollbehörden bekommt. Bei uns in der Schweiz fehlt die gesetzliche Grundlage, dass die Zollbehörden mit einer privatrechtlichen sogenannten unabhängigen Stiftung wie Antidoping Schweiz überhaupt reden dürfen. Das heißt, um es vielleicht in einen Gesamtzusammenhang zu stellen: Wir haben eine Gesetzgebung, wir haben ein Bundesgesetz über die Förderung von Turnen und Sport. Dort gibt es Straftatbestände. Der dopende Sportler selber wird grundsätzlich nicht unter Strafe gestellt. Es geht vor allem um Import, um Handel und um Verschreibung. Die gesetzlichen strafrechtlichen Mittel bestehen, aber die Behörden dürfen nicht mit uns reden. Das ist die Ausgangslage in der Schweiz. Das Problem ist erkannt. Wir sind dabei das zu ändern; also „wir“ ist ein großes Wort, das Schweizer Parlament

ist dabei, das zu ändern. Das revidierte Gesetz sollte es uns dann ermöglichen, Mitte 2011 aktiv mit Zollbehörden, mit Heilmittelbehörden, mit Untersuchungsbehörden, Staatsanwaltschaften zu kommunizieren.

Herbert Fischer-Solms

Wir gehen auf dieses Thema gleich noch näher ein. Zunächst die Frage an Sie: Wie geht es Jan Ullrich, Ihrem Radsport-Landsmann?

Dr. Marco Steiner

Ich hoffe, dass es ihm gut geht. Ich kenne ihn persönlich nicht, darum kann ich nicht darüber Auskunft geben. Ich weiß nicht, wo er ist. Ich weiß nicht, was er gerade tut. Sie sprechen wahrscheinlich die Tatsache an, dass er ein Landsmann in sportrechtlicher Sicht ist. Es läuft immer noch ein Verfahren in Lausanne vor dem Tribunal Arbitral du Sport, dem Sportgerichtshof CAS. Antidoping Schweiz hat in erster Instanz verloren, und es ist nun am Tribunal Arbitral du Sport zu beurteilen, ob überhaupt noch eine Zuständigkeit besteht, und falls ja, ob Herr Ullrich gedopt hat.

Herbert Fischer-Solms

Also Sie gehen davon aus, dass hier, im Fall Ullrich, Doping vorliegt?

Dr. Marco Steiner

Selbstverständlich. Wir sind eine Art untersuchungsrichterliche Behörde, im Privatrecht selbstverständlich. Wenn wir nicht davon ausgehen würden, dass er gedopt hat, hätten wir bei der Disziplinarkammer für Dopingfälle von Swiss Olympic nicht die Eröffnung eines Verfahrens beantragt und die Angelegenheit auch nicht an das Tribunal Arbitral du Sport weitergegeben.

Herbert Fischer-Solms

Warum brauchte man in der Schweiz Jahre, um festzustellen, nicht zuständig zu sein?

Dr. Marco Steiner

Weil bei uns alles immer ein bisschen länger dauert. Es hatte verschiedene Gründe. Antidoping Schweiz wurde erst vor zwei Jahren gegründet. Der Fall Ullrich ist viel älter. Früher war das Nationale Olympische Komitee, Swiss Olympic, zuständig. Es hat dann eine Übergangsphase gegeben, in der auch die Akten transferiert werden mussten und gleichzeitig waren Akteneinsichtsgesuche in Deutschland anhängig. Diese Information wollten wir haben und das war natürlich nicht ganz einfach. Die Staatsanwaltschaft Bonn verschickt nicht ohne weiteres Akten an eine privatrechtliche ausländische Stiftung, dann auch noch in einem so heiklen Fall wie dem von Jan Ullrich, der im Übrigen ausgezeichnet vertreten wird, was das Ganze natürlich auch nicht beschleunigt hat. Darum waren drei Jahre seit der Tour de France vergangen, bis man die Eröffnung des Verfahrens dann wirklich hat beantragen können.

Herbert Fischer-Solms

Armin Baumert, Vorstandsvorsitzender der NADA, ich glaube, wir können beim Du bleiben, wir kennen uns zu lange. Meine Frage: Hast Du Kontakt zu Claudia Pechstein?

Armin Baumert

Wenn die Zeiten anders wären, hätte ich ihn bestimmt, denn ich hatte nach dem Fall der Mauer als Leiter des Olympiastützpunktes Berlin mit Dienstsitz im Sportforum Hohenschönhausen guten Kontakt zu allen Athleten, so auch zu Claudia Pechstein. Wir hatten den Vorteil, den andere in Deutschland nicht hatten. Wir mussten uns 24 Stunden am Tag wirklich bemühen, damit „ein Volk“ nicht ein hohles Wort bleibt. Wir haben das im Sport in Berlin, glaube ich, von beiden Seiten sehr gut angepackt, und dazu gehörte eben, dass man die Sportler in den Mittelpunkt stellt. Claudia Pechstein war noch sehr jung, als die Mauer 1989 fiel. Sie hat dann ihren Weg gemacht, eigentlich im gesamtdeutschen Sinne. Wir von der Nationalen Anti-Doping-Agentur in Deutschland sind momentan klug beraten, uns nicht in ein laufendes Verfahren einzumischen. Wir haben allerdings, wie auch die Deutsche Eisschnelllaufgemeinschaft, Anzeige gegen Unbekannt erstattet, um staatsanwaltliche Ermittlungen gegenüber dem Umfeld der Athletin zu ermöglichen. Das wird noch eine spannende Geschichte.

Herbert Fischer-Solms

Unterliegt sie im Augenblick als eine derzeit gesperrte Athletin, unterliegt sie dem Dopingkontrollsystem? Das heißt, könnte oder dürfte morgen bei ihr, sie darf ja privat trainieren, der Kontrolleur vor der Haustür stehen?

Armin Baumert

Wir haben die Systematik wie meine Freunde aus der Schweiz und Österreich und alle anderen NADOS auf der Grundlage aufgestellt, dass wir mit den Sportverbänden eng zusammenarbeiten. Eine der wichtigsten Rahmenbedingungen ist, dass nicht alle Sportler einer Sportart kontrolliert werden, sondern nur der Teil, der von den Sportverbänden in Deutschland oder auch von den internationalen Verbänden in einen Kaderstatus gehoben wird, um dort im Fokus der Bemühungen zu stehen. Wer den Kaderstatus nicht hat, unterliegt nicht dem Kontrollsystem.

Herbert Fischer-Solms

Gut, Claudia Pechstein unterliegt also nicht dem Doping-Kontrollsystem, obwohl es ja in gewisser Weise ein noch schwebendes Verfahren ist.

Armin Baumert

Ich habe gesagt, die Position der NADA bedarf keiner weiteren Kommentierung. Wir warten ab, was vor dem Schweizer Bundesgericht passiert, und daran richten wir uns weiter aus.

Herbert Fischer-Solms

Herr Schwab, was macht die Wiener Blutbank? Was macht Humanplasma?

Andreas Schwab

Ich weiß, dass man mich als Österreicher durchaus quälen kann. Wir haben ja leider eine Vergangenheit, wie wir von Professor Ljungqvist auch heute schon gehört haben. Zum Fall Humanplasma möchte ich sagen, dass wir, die Nationale Anti-Doping-Agentur von Österreich, seit ca. einem halben Jahr die entsprechende Ermittlungsakte der Staats-

anwaltschaft haben. Und in diesem Ermittlungsakt befinden sich Namen von österreichischen Sportlern, Sportlerinnen und von drei Betreuern, auch einige Namen internationaler Athleten.

Herbert Fischer-Solms

Standardfrage an dieser Stelle: Auch Deutsche?

Andreas Schwab

Es gibt in diesem Bericht der Staatsanwaltschaft keine deutschen Namen. Es gibt keine Beweise dafür, dass deutsche Athleten bei Humanplasma in Wien in den Jahren von 2003 bis 2006 gewesen sind. Wir wissen, dass es jede Menge Gerüchte gibt, aber die Dopingsszene ist, wie Sie wissen, voll von Gerüchten, voll von Unwahrheiten bis hin zu Verleumdungen. Wir gehen jetzt so vor, dass wir den gesamten Akt der WADA übergeben haben. Juristen der WADA waren bei uns in Wien, wir haben ein sehr gutes Gespräch geführt. Die WADA wird gemeinsam mit anderen nationalen Anti-Doping-Agenturen Verfahren gegen diejenigen Sportler einleiten, die keine Österreicher sind. Gegen alle österreichischen Athleten, Athletinnen und Betreuer werden wir vor unserer Rechtskommission Verfahren einleiten. Wir haben ja die Rechtskommission bei der Nationalen Anti-Doping-Agentur, und die Aufgabe der Rechtskommission in Österreich besteht jetzt darin, zu klären, ob nach den damals gültigen Anti-Doping-Richtlinien der WADA bzw. nach den damals gültigen Anti-Doping-Richtlinien der internationalen Fachverbände ein Dopingvergehen von diesen Athleten begangen wurde. Wir wissen von diesen Athleten, dass sie bei Humanplasma waren und können das auch beweisen, dass sie eben dort gewesen sind, dass sie sich Blut abnehmen haben lassen und dass das Blut eingefroren wurde. Wir können aber weder einem österreichischen noch einem internationalen Athleten beweisen, dass dieses eingefrorene Blut jemals zurückgeführt wurde.

Und noch einmal: Es ist gilt jetzt zu klären, ob dieses Verhalten der Athleten zum damaligen Zeitpunkt ein Dopingvergehen dargestellt hat oder nicht.

Herbert Fischer-Solms

Denn dieses Zurückführen des Blutes, dieses Refundieren, das wäre der juristisch interessante Punkt.

Andreas Schwab

Ein sportjuristisch interessanter Punkt, weil das möglicherweise – ich sage hier bewusst möglicherweise – eine sehr knifflige Frage ist, die die Juristen werden klären müssen. Möglicherweise ist der Tatbestand des Dopings, des Blutdopings, erst dann abgeschlossen oder gegeben, wenn das Blut auch zurückgeführt ist. Dazu kommt noch – und das muss man immer wieder betonen – die Frage, worin zum damaligen Zeitpunkt von 2003 bis 2006 das Anti-Dopingreglement bestand. Aber wir haben hier die entsprechenden Experten in der Rechtskommission, die das klären können.

Ich möchte nur noch etwas zu unserem Präsidenten des Österreichischen Ski-Verbandes sagen. Wir wissen ja, dass die problematische Dopingvergangenheit Österreichs drei Fälle aufzeigt. Das war Salt Lake City 2002, Turin 2006 sowie Humanplasma, und alle drei Fälle sind im Wesentlichen durch die Person Walter Meier verursacht worden. Der Österreichische Skiverband hat darauf konsequent reagiert und Walter Meier aus dem Verband ausgeschlossen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass der Präsident des Österreichischen Ski-Verbandes mittlerweile sehr konsequent gegen Doping auftritt, mit der Nationalen Anti-Doping-Agentur sehr gut kooperiert und wir jährliche, wirklich gut organisierte umfassende Aufklärungs- und Informationsprogramme zusammen mit dem Österreichischen Ski-Verband durchführen.

Herbert Fischer-Solms

Herr Schwab, Sie haben im privaten Gespräch eben gesagt, dass Sie sicher sind, dass der Fall Wiener Blutbank/Humanplasma innerhalb eines Jahres juristisch geklärt sein wird, weil Sie jetzt über die entsprechenden Instrumentarien verfügen. Innerhalb von einem Jahr, würden Sie öffentlich darauf wetten?

Andreas Schwab

Ich gehe schon davon aus. Wir haben einen Plan, wie viele Verfahren in welchem Zeitraum abgewickelt werden können, und wenn ich die Anzahl der Namen betrachte und die Zeit, die zur Verfügung steht und wieviele Fälle unsere Rechtskommission bearbeiten kann, dann müsste es uns gelingen, bis spätestens nächstes Jahr, zur Jahresmitte, alle österreichischen Fälle in der Rechtskommission verhandelt zu haben.

Herbert Fischer-Solms

An dieser Stelle wollen wir erfahren, welche neuen Instrumentarien sich Österreich geschaffen hat. Sie haben in Österreich ein Anti-Doping-Gesetz, das diesen Namen auch verdient – auf das Arzneimittelgesetz und die Novellierung in Deutschland kommen wir später. Was zeichnet das Anti-Doping-Gesetz in Österreich speziell aus, Herr Schwab?

Andreas Schwab

Das Wesentlichste ist, dass die Nationale Anti-Doping-Agentur, die als eine ganz normale GmbH organisiert ist, im Gesetz verankert ist und dass in Österreich sämtliche Sportfachverbände, die zur Bundessportorganisation gehören und dadurch auch Fördermittel des Staates erhalten, automatisch der Kontrolle durch uns unterliegen. Das sind sechzig Sportarten in Österreich. Damit werden alle wesentlichen Sportfachverbände von uns kontrolliert, und die Fachverbände haben im Fall eines positiven Dopingtests eines Sportlers nicht mehr ihre Disziplinarkommissionen einzusetzen, so wie das früher der Fall war und wie es, glaube ich, in Deutschland zum großen Teil jetzt noch ist. Wir haben jetzt, seit es die NADA in Österreich gibt, seit genau zwei Jahren, die unabhängige Rechtskommission bei der NADA. Diese besteht aus fünf Experten, die dann über die sportrechtliche Zukunft des Sportlers entscheiden.

Herbert Fischer-Solms

Das heißt, eine NADA mit Sanktionierungsrecht?

Andreas Schwab

Die Rechtskommission hat das Sanktionierungsrecht in allen Sportarten in Österreich, und zusätzlich wurde noch am 31. Dezember letzten Jahres ein Gesetz verabschiedet, mit dem der Betrugtatbestand im österreichischen Strafrecht um den sogenannten Sportbetrug erweitert wurde. Das heißt jetzt in der Praxis für uns – es gab noch keinen solchen Fall –, wenn es jetzt einen aktuellen positiven Dopingfall gibt, dann wird er von unserer Rechtskommission nach sportrechtlichen Gesichtspunkten abgehandelt. Wir leiten aber sämtliche Unterlagen an die Kriminalpolizei weiter, die in Österreich für Doping zuständig ist, bzw. an die Staatsanwaltschaft. Diese bzw. die Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft prüft dann, ob ein strafrechtliches Betrugsvergehen, also ein strafrechtliches Betrugsdelikt vorliegt. Wenn dem so ist, wird der Sportler bei Gericht angezeigt, und es wird eine Verhandlung gegen den Sportler vor Gericht geben.

Herbert Fischer-Solms

Das heißt also, alles das, was in Deutschland über ein Jahr lang heiß diskutiert wurde, was u.a. im Bundestag und im Bundestags-Sportausschuss heiß debattiert wurde, was aber nicht gewünscht war (etwa der Straftatbestand Sportbetrug), das geht in Österreich. In Deutschland ist das nicht gegangen. Neidisch auf die Österreicher?

Armin Baumert

Wir sind in dem Punkt gelassen, denn wir sind eine unabhängige Nationale Anti-Doping-Agentur, die natürlich das politische und das sportpolitische Umfeld genauestens beobachten muss, auch in den Punkten, die juristisch belastbar sind. Das heißt also, alles das, was Andreas Schwab hier für Österreich sagt, ist sicherlich eine Möglichkeit, aber wir haben mit dem Deutsch-Olympischen-Sportbund und mit der Politik, mit dem BMI, vereinbart, dass wir die Evaluierung dieses novellierten Arzneimittelgesetzes abwarten. Das wird im Jahr 2012, glaube ich, der Fall sein. Und dann werden wir sehen, wie die beiden dafür Zuständigen, nämlich die Politik und der Sport, weiter verfahren. Ich kann nur sagen, so charmant sich das alles anhört, wir sind nicht neidisch, haben uns aber im engsten Austausch auch schlau gemacht, was wäre, wenn in Deutschland die NADA dieses Sanktionsinstrumentarium hätte und nicht

die Sportverbände. Das wäre auf den ersten Blick erst mal eine Konzentration der NADA-Möglichkeiten, der Unabhängigkeit vielleicht auch gegenüber dem Sport. Aber was passiert, wenn es wirklich zum Casus Knaxus kommt, wenn also jemand alle Register zieht, wenn er angeklagt ist mit juristischem Beistand usw. Ich sage, wie Ulli Feldhoff immer gesagt hat, wo kommen die „Moppen“ her.

Das heißt, wo kommt das Geld her, um dann das Verfahren seitens der NADA gegenüber wem auch immer wirklich durchzustehen. Und da bezweifle ich, dass im Falle eines Falles, wenn wirklich die großen Granaten gezündet werden müssen, die NADA Österreich mit ihrer Rechtskommission, obwohl sie die Zuständigkeit hat, vielleicht dann doch nicht den langen Atem hat, der materiell notwendig ist, um so eine Angelegenheit wirklich auf den Punkt zu bringen.

Andreas Schwab

Darauf muss ich natürlich antworten. Es ist absolut richtig, dass die Rechtskommission sicherlich eine ungemein verantwortungsvolle Aufgabe in der Nationalen Anti-Doping-Agentur hat. Per Gesetz ist die Rechtskommission unabhängig, wird auch als die unabhängige Rechtskommission, eingerichtet bei der Nationalen Anti-Doping-Agentur, bezeichnet. Nur, in materielle Schwierigkeiten werden wir mit Sicherheit nicht kommen, auch wenn wir den besten Sportler Österreichs, den wir haben, unter Umständen ein Jahr, wie sich später dann vielleicht herausstellen sollte, zu Unrecht aus dem Verkehr gezogen bzw. gesperrt haben sollten und der vielleicht bei uns vermögensrechtliche Haftungen geltend macht. Wir sind organisiert als GmbH und die Eigentümer der Gesellschaft sind der Bund, also Österreich, dann die neun österreichischen Bundesländer, das österreichische Olympische Komitee und die Bundessportorganisation, und selbst wenn hier die Rechtskommission irgendeinen Fehler machen und sich ein krasses Fehlurteil leisten sollte, glaube ich nicht, dass wir in materielle Schwierigkeiten kommen. Vielmehr hoffe ich, dass das, solange ich dort der Verantwortliche bin, mit Sicherheit nicht passieren wird.

Andererseits muss man aber sehen, dass der Sportler auch einen sportlichen Rechtsweg offen hat. Wenn er von der Rechtskommission in der ersten Instanz verurteilt wird, hat er die Möglichkeit, in die zweite Instanz vor die Schiedskommission zu gehen, die es auch noch bei uns in

Österreich gibt. Und wenn er dort wieder verurteilt wird und glaubt, wieder Unrecht bekommen zu haben, dann geht er eben vor den Internationalen Sportgerichtshof CAS.

Herbert Fischer-Solms

Man muss natürlich hinzufügen, dass dieses Österreichische Anti-Doping-Gesetz ein sehr junges Gesetz ist – es gilt seit dem 01.01.2010 –, d.h. also, die Nagelprobe steht noch bevor. Wir werden das mit Interesse verfolgen. Frage an Dr. Steiner, den Juristen: Was halten Sie vom österreichischen Modell des Anti-Doping-Gesetzes?

Dr. Marco Steiner

Ich finde es ein sehr, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, charmantes Modell und es ist natürlich auch genau die Richtung, in die man gehen muss. Was Einzelheiten betrifft, maße ich mir nicht an, diese zu kommentieren, weil ich das Gesetz im Einzelnen zu wenig kenne und weil, wie Sie selber gesagt haben, es die Nagelprobe noch bestehen muss. Was mir jetzt aufgefallen ist in der Diskussion: Österreich scheint den Akzent, oder zumindest einen Akzent, jetzt auch in der Staatsgesetzgebung auf die Strafbarkeit des Athleten zu legen und sowohl in Deutschland, wenn ich richtig informiert bin, als auch bei uns ist die Strafbarkeit des Athleten keine Priorität. Priorität hat für uns der Informationsaustausch mit den Behörden, um das Umfeld strafrechtlich belangen zu können. Das ist keine Position, die in Stein gemeißelt ist, die Diskussionen dauern bei uns noch an. Die Gesetzesrevision ist im Parlament, aber tendenziell wird es wahrscheinlich darauf hinauslaufen, dass der Athlet, der „nur dopt“, auch weiterhin nicht kriminalisiert wird, solange wie er nicht mit Dopingmitteln Handel treibt, sie importiert oder gewisse andere Tatbestände erfüllt. Aber grundsätzlich denke ich, gehen die Österreicher in die richtige Richtung. Ich muss sagen, sie haben Vorbildcharakter für uns. Wir orientieren uns natürlich an dem, was in Österreich gemacht worden ist.

Herbert Fischer-Solms

Herr Schänzer, es ist ja schon mehrfach heute von dem neuen EU-Vertrag gesprochen worden, der zum ersten Mal eine Sportgesetzgebung, wenn wir es so nennen wollen, beinhaltet. Bis 2012 will man ein Sport-

Programm erstellt haben. Jetzt kommt noch mal das Stichwort „Harmonisierung“. Wäre aus Ihrer Sicht, aus der Sicht des Wissenschaftlers, eine Harmonisierung in Sachen Dopingverfolgung, in Sachen Sanktionierung im europäischen Raum, wäre das wünschenswert?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich denke, dass Harmonisierung immer wünschenswert ist. Wir versuchen das ja auch in der Analytik, diese weltweit zu harmonisieren, so dass man vergleichbar Doping verfolgt, sanktioniert und dann auch entsprechend effektiv ist. Ich denke aber auch, dass der Austausch, also die Informationsweitergabe, zwischen den einzelnen Staaten sehr gut sein muss. Dieser Punkt ist deshalb wichtig, da gerade Athleten, die als Profis Sport betreiben, sehr mobil und nicht nur in einem Land greifbar sind. Oft sind sie in einem anderen Land tätig, nämlich dort, wo sie ihre Lizenz haben. In solchen Fällen müssen die Informationen viel schneller ausgetauscht werden. Innerhalb der Harmonisierung sollte es aber auch zwischen den Strafbehörden und den nationalen Anti-Doping-Organisationen eine gute Verlinkung geben.

Herbert Fischer-Solms

Wenn ich Sie richtig verstehe, bedeutet dies zu erwähnen, dies zu kritisieren. Es gibt demnach bisher keinen schnellen Austausch?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich bin ja selber nicht in diesem Bereich tätig. Ich kann nur ein Beispiel nennen, wo Behörden kritisiert wurden wie im Falle Spanien. So soll die Verfolgung von Sportlern im Fall Fuentes in Spanien nur schlecht möglich gewesen sein, da man nicht an ausreichende Informationen gekommen sei. Andererseits muss ich aber auch feststellen, dass die Staatsanwaltschaft in Bonn die entsprechenden Blutbeutel aus Spanien erhalten hat, um dann nach entsprechenden Untersuchungen diese Blutbeutel Jan Ullrich zuordnen zu können. Ganz so schlecht war dann dieser Austausch auch nicht. Ich denke, dazu können aber letzten Endes die betroffenen Anti-Doping-Agenturen viel mehr sagen als ich selber. Auf dem Gebiet der Informationen ist letzten Endes im Anti-Dopingkampf für die Laboren ganz wichtig zu wissen, welche Dopingpräparate bei einer solchen polizeilichen Untersuchung wie in Spanien überhaupt sichergestellt worden sind.

Herbert Fischer-Solms

Gut, ich bin gehorsam und ich greife die Empfehlung von Herrn Schänzer gerne auf. Jeder von Ihnen hat eine Minute Zeit für ein Statement, wie der internationale Austausch aus Ihrer Sicht funktioniert.

Armin Baumert

Jetzt kommen wir eigentlich zum Thema dieser Diskussion. Da braucht kein Fragezeichen mehr aufgestellt werden. Die, die hier sitzen, sind seit mindestens zwei, drei Jahren eigentlich Garanten dafür, dass wir uns schon in der Praxis in einem westeuropäischen, deutschsprachigen Netzwerk befinden. Das heißt, wir, die verantwortlichen Haupt- und Ehrenamtlichen, sind uns einig, dass ein strategisches Ziel im Vordergrund steht, das man immer wieder, auch in der heutigen Runde, wiederholen darf. Für wen sind wir eigentlich da? Wir sind da für den Leistungssportler, für den, der sich eine bestimmte Zeit seines Lebens auf dieses Ziel konzentrieren will und Rahmenbedingungen braucht, mit denen eine gewisse Sicherheit verbunden ist. Und wenn man den Anti-Dopingkampf so, wie wir ihn jetzt hier in Österreich, in der Schweiz, in Deutschland und auch in Frankreich verabredet haben, unter dem Begriff Harmonisierung versteht, dann gilt es zunächst, für den Athleten etwas zu harmonisieren – nämlich, dass die Auslegung des NADA- oder des WADA-Codes wirklich konform ist und nicht dazu führt, dass die deutschen Athleten sagen, die Schweizer würden nicht so häufig oder wie auch immer anders in der Kontrollplanung behandelt oder auch kontrolliert.

Diesem Ziel, glaube ich, sind wir sehr nahe gekommen: dass Athleten, wenn sie an den Start gehen, kein besonderes Augenmerk mehr auf die Nachbarstaaten legen, weil sie da Gleichbehandelte finden. Das ist eine ganz wichtige europäische Aufgabenstellung. Und wenn ich sage europäisch – wir haben uns ja 2007 in Brüssel getroffen –, unter der damaligen deutschen Ratspräsidentschaft, da haben wir gesehen, wer alles kam. Da kamen auch die Kameraden aus dem östlichen Teil Europas, aus dem Süden Europas. Jetzt könnte man sagen, warum geht es da nicht weiter? Da lasse ich Fragezeichen. Wir konzentrieren uns auf das, was uns stärker macht.

Wir konzentrieren uns auf den Stand, den wir erreicht haben und wollen unseren Athleten, und darauf kommt es an, für die nächsten Olympischen Spiele in London und später in Sotschi, zumindest in dem Teil Europas, den Blick freimachen für die Konzentration auf diese Aufgabenstellung und nicht auf unnötige Diskussionen. Und da gilt es wirklich noch einmal in die Kerbe zu schlagen, wie heute Arne Ljungqvist schon hier vorgegeben hat. Wenn es nicht gelingt, für die deutschen, die europäischen Sportler die Chancengerechtigkeit in der Welt des IOC zu optimieren, dann ist unser Weg der Harmonisierung mit einer noch größeren Hartnäckigkeit zu verfolgen. Denn darauf pochen wir. Wir führen den Kampf für den Sportler, der sich den Regeln stellt und den Regeln unterwirft, und der hat einen Anspruch, dass die oberste Regierung des Weltsports das auch richtig wahrnimmt. Es kann z.B. nicht sein, dass, wie in Peking 2008, das Thema der „whereabouts“ für die Hälfte der teilnehmenden Nationen eine unbekannte Größe war. Das darf nicht passieren.

Herbert Fischer-Solms

Das Thema der „whereabouts“ wird uns noch beschäftigen. Übrigens ist der Kollege der französischen NADA ja unter uns, er hatte heute Morgen auch schon in die Diskussion eingegriffen. Herr Schwab, Ihr Statement zum Thema Informationsaustausch.

Andreas Schwab

Der Informationsaustausch zwischen Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Österreich ist aus meiner Sicht mittlerweile vorbildlich. Wir würden natürlich noch wesentlich besser untereinander kommunizieren, hätten wir die Sprachbarriere mit Frankreich nicht. Das ist tatsächlich hin und wieder ein Punkt, wenn man sich trifft, um spezielle Themen zu besprechen, medizinische Themen, rechtliche Themen im Zusammenhang mit Dopingfragen. Das ist jetzt überhaupt kein Ausgrenzen der französischen Kollegen, im Gegenteil. Als ich mein Amt angetreten habe, haben mir die französischen Kollegen sehr geholfen, als der Österreicher Bernhard Kohl, der bei der Tour de France positiv getestet und des Dopings überführt worden ist. Ich glaube auch, dass es sehr wichtig ist, wenigstens hier in Mitteleuropa, den WADA-Code wirklich zu harmonisieren. Die WADA sagte von sich selber, der WADA-Code sei das Instrument, um den weltweiten Kampf gegen Doping zu harmonisieren. Und da sind wir gemeinsam mit der WADA in einem Boot, das noch nicht auf einem

sehr guten Weg ist, weil wir weltweit noch sehr, sehr weit davon entfernt sind, auf die gleiche Art und Weise gegen Doping vorzugehen. Ich erwähne nur ein Beispiel, und zwar die Dopingbekämpfung in Afrika: keine einzige Blutkontrolle im Jahr 2009 in Afrika. Oder keine nationale Anti-Doping-Agentur in der Karibik, nur eine regionale Anti-Doping-Agentur Karibik. Dort können die Kontrollen überhaupt nicht so konsequent, so qualitativ in dieser Anzahl durchgeführt werden wie bei uns hier in Mitteleuropa.

Und noch ein Punkt, der die Zusammenarbeit zeigt, in der wir uns bereits befinden. Wir werden heuer im November erstmals eine gemeinsame große Schulung der Dopingkontrolleure aus Deutschland, der Schweiz und Österreich durchführen, bei der wir mindestens 160 bis 170 Kontrolleure versammeln und schulen, so dass auch in Zukunft die Durchführung der Dopingkontrolle in jedem Land auf die hundertprozentig gleiche Art und Weise durchgeführt wird.

Und noch ein letzter Punkt zur Zusammenarbeit. Ich weiß von unserer kriminalpolizeilichen Einheit, die im Kampf gegen Doping tätig ist, dass sie bereits sehr gut mit den Kollegen in Deutschland, in der Schweiz, aber auch in Belgien zusammenarbeitet. Genauso kann man auch noch davon berichten, dass wir zur Zeit auch wieder mit unserer Kriminalpolizei ein EU-Projekt im Kampf gegen Drogen und Doping in Kroatien mitbetreuen. Ich bin erst vor vierzehn Tagen in Kroatien zu einem entsprechenden Anlass gewesen.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank. Herr Dr. Steiner, Stichwort Kommunikation, Zusammenarbeit und Informationsaustausch.

Dr. Marco Steiner

Eigentlich gibt es den Worten meiner beiden Vorredner nichts mehr hinzuzufügen, sowohl was Herr Baumert als auch Herr Schwab gesagt haben. Die Kooperation und der Informationsaustausch sind ausgezeichnet. Erlauben Sie mir, nur zwei zusätzliche Punkte anzufügen. Ich denke, es bleiben uns noch zwei große Prioritäten übrig, wissend, dass jetzt die Anti-Doping-Agenturen der vier Länder Frankreich, Deutschland, Österreich und der Schweiz, miteinander reden und die Informationen sehr

schnell austauschen. Ich denke, wir müssen erreichen, und da ist Österreich vorbildlich, dass jede dieser Agenturen im Inland die notwendigen Informationen ihrer staatlichen Behörden erhält, damit sie dann ggf. an die ausländischen Partnerorganisationen weitergeleitet werden können. Und zweitens – das ist dann hingegen ein großes B-Moll, würde man auf Französisch sagen –, müssen wir natürlich auch schauen, dass wir die gleiche Kooperation auch in der Zusammenarbeit mit den internationalen Verbänden hinbekommen. Denn Doping wird nicht nur durch nationale Agenturen bekämpft und durch die WADA überwacht, Doping wird eben auf ihrem Level auch durch internationale Verbände bekämpft. Und diese Dreistufigkeit, oder sagen wir mal zumindest diese Zweistufigkeit, kann zu Abgrenzungsproblemen führen, die dann in letzter Konsequenz dazu führen können, dass Informationen nicht fließen wie sie sollten, und da haben wir in meinen Augen durchaus noch Handlungsbedarf.

Herbert Fischer-Solms

Es ist auf Ungerechtigkeiten und auf Vakanzen hingewiesen worden, interessanterweise von der „Sportfraktion“ Baumert/Schwab, die hier sehr stark eben an die Situation des Sportlers erinnern. Herr Schänzer, wie denken Sie darüber, wenn wir im Falle des Sprint-Olympiasiegers Usain Bolt erfahren, wie da die Kontrollsituation ist. Da gibt es nämlich offenbar gar keine. Und ich möchte Sie auch bitten, etwas zu den bemerkenswerten Zahlen zu sagen, die der verehrte Professor Ljungqvist hier an die Wand geworfen hat. Das IOC macht immer mehr Kontrollen. Aber ist das nicht *l'art pour l'art*? Sind es nicht die Wettkampfkontrollen, deren Zahl inzwischen imposant klingt, die aber in der Sache doch nichts bringen? Im Grunde genommen wären doch die IOC-Gelder für andere Dinge besser angelegt, wie z.B. die Doping-Infrastruktur in Kontinenten wie Asien, Südamerika, Afrika zu stärken mit der Einrichtung von Dopinglaboratorien. Wäre das Geld nicht besser angelegt als in Wettkampfkontrollen, in denen, um den Heidelberger Molekularbiologen Professor Werner Franke zu zitieren, „sowieso nur der Dumme auffällt“? Ich glaube, da sind Sie, Professor Schänzer, nicht anderer Meinung.

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Also, ganz so kann ich das nicht akzeptieren. Die Wettkampfkontrollen sind aus meiner Sicht sehr wichtig. Es gibt sehr viele Substanzen, die wirklich am Wettkampftag auch effektiv eingesetzt werden können.

Daher sind die Kontrollen absolut notwendig. Das IOC hat natürlich gerade die Zahl dieser Kontrollen bei den Olympischen Spielen erhöht. Das ist eine Folge der hohen Anzahl positiver Befunde in den letzten Jahren (2000 Sydney, 2004 Athen). In Athen lagen die positiven Befunde weit über zwanzig. Kontrollen bei den Olympischen Spielen machen also Sinn.

Herbert Fischer-Solms

Und in Vancouver?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Bei den Olympischen Winterspielen muss man generell sagen, dass wir über Jahre ja deutlich geringere positive Befunde als bei den Sommerspielen haben. Es gab, soweit ich weiß, in Salt Lake City 2002 fünf Befunde, dann in Turin 2006 bei den Kontrollen selber kaum positive Befunde. Für die Athleten besteht eine hohe Abschreckung, denn sie wissen, dass sehr viel kontrolliert wird. Deshalb machen Kontrollen Sinn; mit einer hohen Kontrollzahl erreichen wir eine hohe Abschreckung. Die Gelder für die Dopingkontrollen gehen ja nicht verloren durch die Durchführung vieler Kontrollen. Sehr hohe Kosten verursacht die Infrastruktur. So wird immer bei Olympischen Spielen ein komplettes Labor aufgebaut. Ob dann 1.000 Proben oder 2.000 Proben untersucht werden, ist aus meiner Sicht nicht mehr so entscheidend. Aber es ist wichtig, dass wir eine hohe Prozentzahl haben, um eine gute Abschreckung zu erreichen.

Wichtig ist aber, und das hat das IOC ja auch gesagt, dass in Zusammenarbeit mit internationalen Fachverbänden die Kontrollen vor den Spielen entsprechend verbessert und die Kontrollzahlen erhöht werden. Dieses ist gerade für die Kontrolle von Substanzen, die nicht am Wettkampftag sondern in der Vorbereitungsphase angewendet werden, wichtig. Dazu muss gesagt werden, dass vor den Olympischen Spielen in Peking von verschiedenen Verbänden sehr gute und effektive Kontrollen vorgenommen worden sind. In der Leichtathletik z.B. wurden erfolgreiche Kontrollen in Russland angesetzt, wobei mehrere positive Befunde mit Manipulationen aufgedeckt wurden. Wir sehen daran die Wichtigkeit dieser Kontrollen außerhalb des Wettkampfes. Auch der Internationale Gewichtheber-Verband hat im Vorfeld der Olympischen Spiele von Peking 2008 intensiv Kontrollen vorgenommen und gesamte Teams in Bulgarien und in Griechenland des Dopings überführt. Das heißt, im Anti-Doping-Kampf

müssen wir beides machen, Kontrollen während des Wettkampfes und außerhalb des Wettkampfes.

Im Vorfeld von Olympischen Spielen zu kontrollieren, ist sicherlich organisatorisch und logistisch viel schwieriger als bei Olympischen Spielen selbst, denn die Athleten müssen erreicht werden, ohne dass sie vorher von der geplanten Kontrolle erfahren. Dieses ist in westlichen Ländern weitaus besser möglich als in vielen Ländern Osteuropas und in Ländern, in denen keine demokratischen Systeme existieren. In vielen dieser Länder ist die Ankündigung der Kontrolleure kaum zu verhindern.

Herbert Fischer-Solms

Aber was sagen Sie, diese Antwort steht ja noch aus, zu der mangelnden Infrastruktur in den Kontinenten, und was sagen Sie zu dem Vorwurf der Ungleichbehandlung?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Wenn Athleten im Vorfeld vor internationalen Veranstaltungen schlecht kontrolliert worden sind, möglicherweise, wie in der Diskussion zuvor angedeutet worden ist, dann ist das unbefriedigend, und der internationale Verband sollte überlegen, wie das Kontrollprogramm für die Spitzenathleten verbessert werden kann. Generell gibt es bereits Programme von einigen Internationalen Fachverbänden, die ihre Spitzenathleten kontinuierlich überprüfen. Wenn ein Nationaler Verband oder eine Nationale Anti-Doping Organisation diese Kontrollen nicht schafft, dann muss überlegt werden, ob nicht andere Organisationen das mit abdecken können. Ich denke, es stellt sich letzten Endes folgende Frage zur Infrastruktur: Sollte jedes Land der Welt eine eigene Anti-Doping-Organisation aufbauen? Macht das Sinn? Oder müssen regional klare Strukturen geschaffen werden, um Dopingkontrollen zu gewährleisten? Das kann ich nicht beantworten. Unbefriedigend ist es auf alle Fälle, wenn Spitzenathleten nicht ausreichend außerhalb des Wettkampfes kontrolliert werden. Ich denke, dieses bleibt eines der großen Probleme im Anti-Dopingkampf: die Kontrollen außerhalb des Wettkampfes, die natürlich verbessert und weltweit harmonisiert werden müssen.

Herbert Fischer-Solms

Aber sagen Sie doch noch mal – Sie sind so verdammt vorsichtig – etwas dazu: Was halten Sie von einem Olympiasieger im 100-Meter-Lauf, der im Vorfeld von Olympischen Spielen überhaupt niemals auf Doping getestet worden ist?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich bin mir jetzt nicht sicher, ob tatsächlich nicht getestet worden ist. Es soll anscheinend in Jamaika kein nationales Testprogramm existieren. Dazu kann ich wenig sagen. Die Zahlen zu den Kontrollen liegen mir nicht vor. Gab es möglicherweise internationale Kontrollen? Diese Frage müsste der Internationale Leichtathletikverband beantworten. Natürlich müssen internationale Athleten, die Spitzenleistungen bringen, regelmäßig kontrolliert werden. Wenn ein Athlet nicht ausreichend kontrolliert worden ist, dann ist das unbefriedigend. Mehr kann ich dazu im Augenblick auch nicht sagen.

Armin Baumert

Die Leichtathletik steht ja mit 47 olympischen Disziplinen immer ein bisschen im Mittelpunkt, das ist klar. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht ein Land, das so groß ist wie Schleswig-Holstein, aber trotzdem fast die gesamten Sprintdisziplinen dominiert. Man sieht ja jetzt, wie das System bröckelt, auf dieser schönen Karibikinsel. Die eine und der andere sind inzwischen aufgefallen. So, wie es mal aussah, ist es schon jetzt nicht mehr nach Peking, nur zwei Jahre danach. Die Fragen kommen international auf uns genauso zu, wenn wir im Ausland sind: „Ihr habt doch auch solche Fälle?“ Gerade in Disziplinen, die nun gerade nicht zu den unverdächtigsten Disziplinen zählen. Ich sage nur: Gewichtheben. Da kann man nur argumentativ antreten und auch standhalten und sagen: Schaut euch die Ergebnisse der unangemeldeten Kontrollen im Trainingsprozess dieses Olympiasiegers an, und dann könnt ihr mit uns darüber diskutieren.

Wir haben das Menschenmögliche getan. Wichtig ist, dass sich die 438 Athleten in der deutschen Mannschaft für Peking plus die in Hongkong einem Kontrollsystem gestellt haben – national, was weltweit fast unvergleichbar ist.

Aber wir dürfen ja nicht die Welt überfordern. Es gibt Regionen, die werden nie so weit kommen wie wir. Diese Forderung, die Mehrzahl aller Nationalen Olympischen Komitees müssten alle eine NADA haben wie wir, die Rechnung geht nicht auf. Ich sage noch einmal: Bei uns in Deutschland haben wir, alle Verantwortlichen, aufgrund der Altlasten mit dem Thema Doping in beiden deutschen Staaten die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, im Tempo nicht nachzulassen und sich nicht auszuruhen auf dem, was wir erreicht haben. Und dazu gehört die Forderung, die schon in der Stiftungsverfassung der NADA 2003 steht – ein Kontrollsystem „Out of competition“ (Trainingskontrollen) allein ist nur die halbe Strategie. Es muss zu einer unabhängigen Wettkampfkontrolle für die deutschen Verbände bei ihren Veranstaltungen kommen. Dann erst könnte man sagen, dass wir in Deutschland ein unabhängiges Kontrollsystem etabliert haben. Das ist noch nicht der Fall. Im organisierten deutschen Sport gibt es über sechzig Sportverbände, zwölf davon haben mit uns diese Wettkampfkontrollvereinbarung getroffen. Wir können uns noch immer optimieren und sollten nicht mit dem Finger unbedingt auf andere in der Welt zeigen.

Herbert Fischer-Solms

Bleiben wir bei den Deutschen. Wir sind ja vom Tagungsleiter aufgefordert, kontrovers zu diskutieren. Armin, Dein Geschäftsführer hat bei der Vorstellung der NADA-Jahresbilanz im letzten Jahr gesagt, die NADA in Deutschland habe das beste Kontrollsystem der Welt. Nun haben wir im deutschen Sport den Supergau erlebt: Radprofi Jan Ullrich gedopt, Claudia Pechstein, die erfolgreichste deutsche Wintersportathletin aller Zeiten, gedopt, Isabelle Werth, die beste Dressurreiterin der Welt, bzw. ihr Pferd, gedopt. Die Heroen des deutschen Sports sind Dopingfälle. Waren das jeweils Fälle, die nicht durch NADA-Kontrollen, sondern durch internationale Dopingkontrollen aufgefallen sind? Also: Was läuft falsch?

Armin Baumert

Das ist doch ganz klar, dass solche Fälle besonders weh tun. Jeder einzelne Fall, ob prominent oder no name, tut dem Leistungssport nicht gut. Auch uns. Dass wir dasitzen und uns die Hände reiben, ist ja wohl nicht zu erwarten. Wir ärgern uns darüber, dass Sportler die Regeln nicht wahrnehmen, die dazugehören. Wir haben 2009 insgesamt 15.000 Kontrollen unangemeldet im Training durchgeführt, und wir haben 41

Verfahrensvergehen, die aber nicht alle sanktioniert zu werden brauchen. 21 davon waren nur wirklich sanktionabel nach den Regeln, die wir haben. Die anderen waren Fälle, in denen das Regelwerk nicht beachtet wurde, zum Beispiel das Abmeldesystem.

Jetzt kann man sagen: „kleine Fische“. Aber ein 32-jähriger deutscher Meister 2009 über 400 Meter Hürden ist auch durch unsere Beharrlichkeit im Trainingsprozess jetzt im März bei einer unangemeldeten Kontrolle erwischt worden. Jetzt müssen alle mal genau zuhören. Man kann ja eigentlich nicht davon ausgehen, dass alle so sind, aber dieser Thomas Goller hat, wenn er in den Spiegel gesehen hat, jeden Morgen ein schlechtes Gewissen gehabt, und im April bei der nächsten Trainingskontrolle wurde er noch mal überführt. Da sage ich mir, das sind die harten Brocken, die kommen in den Medien nicht so hoch wie die eben genannten Namen. Und wir hatten Katrin Krabbe, Dieter Baumann und, und, und. Eine lange Kette von Idolen, auch Idole für die deutsche Jugend, die gestürzt sind und die nicht wieder auferstehen.

Herbert Fischer-Solms

Dazu all die Radprofis wie Zabel, Aldag usw. Du hast gesagt, jeder Dopingfall tut Dir weh, was Dir jeder abnimmt, der Dich kennt. Aber Du wirst Dir ja trotzdem Deine Gedanken gemacht haben: Woher kommt das in diesem doch angeblich so intensiv kontrollierten deutschen Sport?

Armin Baumert

Man kann nicht hinter die Stirne und die Köpfe der Einzelnen schauen. Man muss glauben. Wenn der Glaube verloren geht im Leistungssport, dann können wir das ganze Thema beenden. Deswegen glaube ich jedenfalls, dass bei dieser Generation, die wir jetzt gerade besprechen, nicht die Hoffnung verloren sein muss, aber der Glaube ist arg beschädigt worden.

Ich war heute früh bei dieser Tagung noch nicht anwesend, denn ich habe als mit erziehender Vater eine achtjährige Tochter. Auf diese Generation stütze ich meine Hoffnung mit allem, was ich habe: Prävention, aufklären, informieren, damit diese Generation sich nicht vom Leistungssport weg orientiert. Ich gebe zu, wenn man die harten Fälle sieht, dürfte man als Elternteil – selbst, wenn man Leistungssport im Herzblut hat –,

eigentlich niemanden mehr im Leistungssport in bestimmte Sportarten reinschicken. Aber trotzdem lohnt es sich, Leistungssport zu treiben, weil die Hoffnung mit der nächsten Generation wieder wächst. Das geht anderen wahrscheinlich genauso.

Herbert Fischer-Solms

Ist denn, Professor Schänzer, die Dopingmentalität eventuell doch größer? Der Name ist gefallen: Thomas Goller war in Sydney 2000 – als Deutscher, als Weißer, das ist ja wirklich eine Besonderheit – im Halbfinale Olympischer Spiele, und jetzt wird er zweifach erwischt, und zwar mit dem Mittel Boldenon, ein Mittel, das für die Rinder- und Schweinezucht benutzt wird. Das Mittel Boldenon ist offenbar in der Tierarznei verboten, aber dieser Mensch nimmt es. Wie kommt das? Was spielt sich da in den Köpfen solcher Athleten ab?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Anabole Steroide (Anabolika) mit Ausnahme von Testosteron sind generell in Deutschland, und für viele andere Länder gilt das auch, kaum noch auf dem medizinischen Markt. Boldenon ist ein anaboles Steroid, das mit am häufigsten missbraucht wird. Entsprechend der Statistik in den letzten Jahren steht Boldenon nach Testosteron, Stanozolol und Methandienon bereits an fünfter Stelle der am meisten missbrauchten Anabolika. Es ist ein anaboles Steroid, das ähnlich wie Testosteron aufgebaut ist. Wer mit einem anabolen Steroid dopen will, der kann mit einem solchen Präparat arbeiten. Anabolika einschließlich Boldenon werden im Übrigen auch für den Freizeitbereich nach wie vor angeboten. Hierzu gibt es genügend Informationen, wobei mit entsprechenden anabolen Steroiden, und dazu gehört auch Boldenon, zur Leistungssteigerung geworben wird. Wieso jetzt ein Athlet gerade auf diese Substanz zugegriffen hat und welche Empfehlungen möglicherweise dahinter stehen, kann ich nicht beurteilen. Dass ein Athlet grundsätzlich, wenn er älter wird, an alte Leistungen anknüpfen und sie sogar verbessern möchte, ist ein bekanntes Phänomen. Die Gründe letzten Endes für diese Substanz sind eindeutig, nämlich die Leistungsfähigkeit und hierbei insbesondere die Schnellkraft zu verbessern.

Herbert Fischer-Solms

Sie müssen uns, Professor Schänzer, als *der* Experte bei einem Anlass wie diesem zwei Dinge erklären: Erstens: Wie ist der aktuelle Stand der Dinge, welche Dopingmittel, welche Methoden werden derzeit nicht kontrolliert bzw. können derzeit nicht detektiert werden?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

In der Regel ist es ja so, dass Athleten natürlich versuchen, auf Substanzen und Methoden auszuweichen, die nicht kontrollierbar sind bzw. die wir schlecht nachweisen können. Wir wissen nach wie vor, dass z.B. Testosteron, ein körpereigenes anaboles Steroid, zwar kontrolliert werden kann, das Zeitfenster aber sehr kurz ist. Auch da versuchen wir nach wie vor, entsprechende Effekte zum verbesserten Nachweis zu setzen. Die Athleten benutzen aber trotzdem diese Steroidhormone nach wie vor im internationalen Sport, weil sie anscheinend eine Substanzgruppe sind, die effektive Leistungsverbesserungen ermöglichen können. Immer wieder gelingt es, gerade bei internationalen Wettkampfkontrollen Athleten zu überführen, die aus Ländern kommen, wo Trainingskontrollen nicht effektiv sind. Das bedeutet, dass wir Steroidhormone (Ausnahme Testosteron) sehr lange nachweisen können. Eigenblutdoping ist nach wie vor ein Riesenproblem. Wir können es im Gegensatz zu Fremdblutdoping derzeit nicht nachweisen und deshalb den Missbrauch überhaupt nicht einschätzen. Eine Bluttransfusion erfolgt kurz vor einem Wettkampf, nachdem ein Athlet im Vorfeld sein Blut abgenommen und gelagert hat. Dass muss man sich einmal vorstellen, dass Athleten sich im Winter bis zu einem Liter Blut abnehmen und dann jeden Monat etwa einen halben Liter ihres abgenommenen Blutes wieder austauschen, damit es stabil bleibt. Dabei wird regelmäßig frisches Blut abgenommen und aus der gelagerten Probe wieder zugeführt. Das sind Techniken, die wirklich praktiziert werden.

Neue Substanzen, die im Augenblick von Interesse sind, wo wir auch denken, dass sie möglicherweise schon im Einsatz sind, sind z.B. EPO-relevante Substanzen. So gibt es eine ganz neue Gruppe, sogenannte EPO-Mimetika (Beispiel: Hematide), die im Gegensatz zu dem 2008 bekannt gewordenen CERA mit den aktuellen EPO-Testverfahren nicht erfasst werden können. Deshalb ist es besonders wichtig, dass die Dopingproben von den Spielen in Vancouver langzeitgelagert werden, um

möglicherweise Tests auf Hematide, die demnächst erst verfügbar sein werden, nachträglich vornehmen zu können.

Grundsätzlich kann man sagen, dass Athleten natürlich mit Substanzen, die auch vom Körper selber produziert werden, in der Regel versuchen zu dopen, weil eine Differenzierungsmöglichkeit (körpereigene Produktion oder Dopinganwendung) für den Dopingnachweis schwieriger ist. Auch bei Substanzen, bei denen das Zeitfenster des Nachweises sehr kurz ist, wie beim Wachstumshormon und Testosteron, ist ein Missbrauch möglich. Probleme haben wir derzeit aber auch beim Nachweis von körpereigenem Insulin. Körpereigene dopingrelevante Substanzen stellen für die Analytik das größte Problem dar. Und ich denke, das wissen auch Athleten und die Hintermänner, die Sportler mit Dopingsubstanzen versorgen. Bestätigt wird das durch die Informationen, die wir den Geständnissen von Sportlern aus den Fällen des Radsports wie Telekom, aus dem Fall Fuentes in Spanien und aktuell auch den Aussagen von Floyd Landis entnehmen können. Sie alle haben zugegeben, mit welchen Substanzen gearbeitet worden ist. Und das waren ausschließlich die Bereiche, wo eben die Dopingnachweise zum jeweiligen Zeitpunkt nicht ausreichend und zufriedenstellend geführt werden konnten.

Herbert Fischer-Solms

Die zweite Frage, Professor Schänzer, betrifft den Dopingfall des Schweizer Radsportlers Thomas Frei. Er hat, nachdem er mit einem positiven Test aufgefallen war, sehr offen erzählt, dass die Branche derer, die dopen wollen, mit Minidosierungen arbeitet. Sie nehmen also regelmäßig täglich ihre Minidosierung, die so klein ist, dass sie, wenn sie zugleich sehr viel Wasser trinken, nicht erwischt werden können – weil ja auch nachts der Kontrolleur nicht kommt. Ist diese Methode sehr verbreitet unter den Athleten?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich denke, dass ist sicherlich eine Technik, mit Minidosierung zu arbeiten. Ob das dann auch ausreicht, positive Effekte zu setzen, ist eine andere Fragestellung. Ausschließen kann man eine mögliche Wirkung aber nicht. Diese Technik ist aber nicht neu. Wir gehen davon aus, dass dieses schon seit Jahren praktiziert wird, es ist auch entsprechend kommuniziert worden. Es hat möglicherweise damit begonnen, nachdem der EPO-Nach-

weis möglich war. Es stellte sich die Frage, wann können wir EPO überhaupt noch nachweisen; wenn die Dosierung heruntergenommen und mit kleinere Mengen gearbeitet wird. Das sind Grenzbereiche, wo auch entsprechende Wissenschaftler, die Athleten unterstützen wollen, versuchen, an Informationen zu kommen.

Letzten Endes bin ich der Auffassung, dass man, um eine effektive Dopinganwendung zu setzen, schon mit entsprechenden Substanzmengen arbeiten muss.

Herbert Fischer-Solms

Dann doch noch eine dritte Frage: Wir haben ja in Österreich erlebt, dass die Triathletin Lisa Hütthaler, nachdem sie anwesend war, als die B-Probe ihres Dopingbefundes geöffnet wurde, einen Bestechungsversuch im offiziell akkreditierten österreichischen Doping-Kontroll-Labor unternahm, der fehlslief. Frage: Wie oft sind Sie schon bestochen worden?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Ich habe in meiner ganzen Laufbahn nur einen einzigen Telefonanruf von einem Funktionär aus einer der ehemaligen sowjetischen Republiken bekommen, in dem angefragt wurde, ob eine anstehende B-Analyse nicht mit einem entsprechenden Geldbetrag verhindert werden könnte. Ansonsten hat es nicht einen Bestechungsversuch gegeben. Ich habe deshalb eine Kriminalisierung im Dopingbereich, wie sie oft vermutet wird, so nie erlebt. Ich habe oft erlebt, dass Sportler, wenn sie im Rahmen einer B-Analyse überführt wurden, sich sogar noch freundlich bedankt haben. Sie haben zwar geweint, und ich hatte fast immer den Eindruck, ein bisschen Sportgeist haben auch die Doper noch.

Herbert Fischer-Solms

Herr Dr. Steiner, das Buch Ihres Landsmannes, Beat Glogger, *Lauf um mein Leben*, haben Sie sicherlich gelesen. Inhalt ist, dass ein Sprintstargentechnisch so verändert ist, dass er alle anderen besiegt, und die Drogenmafia nun an sein Erbmaterial heran will. Der Autor, ein Wirtschaftsjournalist übrigens, sagt, die Realität sei so spannend, dass er wenig habe übertreiben müssen. Was sagen Sie dazu?

Dr. Marco Steiner

Gibt es dazu etwas zu sagen? Ich weiß es nicht. Ich bin natürlich erstens viel zu wenig lange im Geschäft, um das überhaupt abschließend beurteilen zu können. Ja, es kann sein. Ich kenne die Personen, die seiner Hauptperson Modell gestanden haben. Ich denke, es bleibt ein Roman, aber ich habe zu wenig Erfahrung, um das abschließend beurteilen zu können. Ich bin auch noch nie in Kontakt geraten mit ihm bei solchen Szenarien.

Herbert Fischer-Solms

Einen Satz von Ihnen zum Gendoping, Professor Schänzer.

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Wir müssen beim Begriff Gendoping zwei Bereiche unterscheiden. Mittlerweile gibt es sogar drei Bereiche, die die Definition möglicherweise demnächst unterscheiden werden. Worüber immer diskutiert wird, sind gentherapeutische Ansätze, ob man entsprechende Verfahren einsetzen kann, die z.B. den Körper in die Lage versetzen, selber Dopingsubstanzen zu produzieren wie z.B. EPO, Wachstumshormone oder Testosteron. Im Tierversuch wurde bereits ein Verfahren entwickelt, Gendoping mit EPO, das aber auf der Entwicklungsstufe für Tiere stehen geblieben ist. Es gibt im Augenblick kein Verfahren, das für Menschen entwickelt wird, weil die EPO-Präparate, die aktuell auf dem Markt sind, viel zu gut sind, so dass man anscheinend kein Interesse bei Pharmafirmen hat. Generell ausschließen kann man das aber nicht. Von unseren französischen Kollegen wurde bereits ein mögliches Verfahren entwickelt, um Gendoping mit EPO nachweisen zu können. Von der WADA (Welt Anti-Doping Agentur) ist Gendoping als ein ganz wichtiger Punkt, also ganz weit oben, bei ihren Anti-Doping Maßnahmen angesiedelt. Es sind bereits jetzt Forschungsprogramme von der WADA gefördert worden, um möglicherweise dann, wenn bestimmte Gendoping-Verfahren eingesetzt werden, die Nachweise viel schneller gestalten (an das jeweilige Verfahren anpassen) und entwickeln zu können, als das bisher der Fall war. Ich denke, Gendoping könnte zukünftig ein Problem werden; aktuell sehe ich das eigentlich noch nicht als Problem an. Man wird aber nicht ausschließen können, und man könnte morgen bereits überrascht werden (das stünde dann in der Presse), weil irgendein Athlet versucht hat, sich mit einer Maßnahme,

die nur im Tierversuch bisher entwickelt worden ist, Dopingeffekte setzen zu wollen.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank. Bevor wir das Wort jetzt an Sie geben, ein letzter kurzer Aspekt, der häufig unter den Tisch fällt, aber sehr wichtig ist. Stichwort Prävention, Armin, Du hast schon kurz davon gesprochen. Wenn wir uns die finanzielle Ausstattung anschauen im NADA-Etat, dann steht Prävention ja eigentlich nicht so hoch im Kurs, oder?

Armin Baumert

Sie steht besser im Kurs als je zuvor, aber das ist noch nicht genug. Trotzdem sage ich, es gibt unabhängig von der Finanzierung, gerade beim Thema Prävention, Netzwerke, die bisher liegen gelassen worden sind – nicht nur seitens des Sports, sondern eigentlich auch seitens der Kultusministerien, die für den Schulsport verantwortlich sind, vielleicht in den Anfangszeiten auch von der NADA. Wir haben inzwischen, glaube ich, auch dort nicht zuletzt bewiesen – und wir sind vom Europarat beim Besuch der Beobachtergruppe ja dafür auch gelobt worden –, dass wir das Nachwuchs-Leistungssportsystem in Deutschland über die vierzig Eliteschulen des Sports und über die zwanzig Olympiastützpunkte, eigentlich ohne einen Euro dafür zu bezahlen, nutzen können, um wirklich zu einer vernünftigen basisnahen Präventionsarbeit zu kommen. Das ist ein Beispiel, wie in einem föderativen Staatssystem Deutschland eben dann doch alle an einem Strang ziehen müssen und eben nicht nur eine Institution, die NADA. In die Lehrpläne der deutschen Schulen, und zwar von der Grundschule angefangen, muss alles, was gegen Sucht in der Gesellschaft, aber eben auch im Sport maßvoll, natürlich nicht überzogen, eingebracht werden kann, in die Verbindlichkeit des Lehrplans hinein. Und es darf nicht weiter passieren, dass wir in den vierzig Eliteschulen des Sports die Erfahrung machen, dass in den Lehrplänen der Eliteschüler teilweise das Thema überhaupt nicht auf der Tagesordnung stand. Wir bewältigen diese Aufgabe auch nur dann, wenn das Netzwerk vom Elternhaus mitgeknüpft wird. Das ist ein ganz entscheidender Beitrag. Und noch eins: Das Beispiel vorhin, als Andreas sagte, die Katze lässt das Mäusen nicht. Wenn ich hier den Namen eines Trainers höre, der bei den Olympischen Spielen geoutet worden ist, von der Polizei abgeführt wurde und so weiter, und ich dann sehe, dass er in einer

Sportart anscheinend kein Bein mehr hinkriegt und er nimmt sich eine Lebensabschnittsmöglichkeit und macht weiter: Das sind für mich die Punkte, wo ich sage, wie lange wollen wir denn noch warten? Wie lange wollen wir diese Wandervögel, die den internationalen und den nationalen Sport kaputtmachen, nämlich Trainer und Manager, noch arbeiten lassen? Wer setzt dort das Signal? Das hat es auch in Deutschland gegeben: Thomas Springstein, ich spreche den Namen aus, ja. Die Trainer wollen und müssen noch mehr auf der einen Seite abgesichert werden, dass sie nicht sozusagen nur Feuerstühle besetzen. Sozialabsicherung ja, aber sie müssen zum Beispiel auch verpflichtet werden, ihre Beobachtungen im Trainingsprozess zu kommunizieren. Wenn sich ein ihnen zugehöriger Athlet in einer Trainingsperiode um 20 Prozent in der Leistung steigert, dann müssten die Alarmglocken klingeln. Das ist mit normalen trainingsmethodischen Dingen in den meisten Sportarten eben nicht möglich. Und da hört es eben auf, wo ich ruhig bleiben kann, wenn ich sehe, wie wir uns hier alle bemühen, wie andere, eben auch Trainer, ihre wirklich verantwortliche pädagogische und fachliche Aufgabenstellung nicht erfüllen.

Herbert Fischer-Solms

Herr Schwab, Prävention bei der NADA in Österreich, finanzielle Möglichkeiten und deren Umsetzung?

Andreas Schwab

Wir sind finanziell, glaube ich, auf einen sehr zufriedenstellenden Weg. 30 Prozent unser Budgetmittel werden nur für Prävention verwendet, und das ist in Anbetracht der Umstände, glaube ich, zufriedenstellend. Zuviel kann es nicht sein, weil ich auch glaube, dass die Jugend unsere Zukunft bildet und dass die Gruppen, ich sage mal, der 20-, 25-, 30-jährigen Leistungssportler, die sich bereits dopen, ohnehin nicht mehr bekehrt werden können. Also ich sehe das ausgesprochen nüchtern und, glaube ich, auch realistisch. Wir werden dort keinen mehr bekehren, sondern in Österreich sage ich immer, was sollen wir dort hingehen, die schauen uns ohnehin für blauäugig an und sagen von sich selber, wir wissen das besser als die Leute der Nationalen Anti-Doping-Agentur.

Für die Jugend, glaube ich, ist es deshalb besonders wichtig, dass wir dort aufklärend und informierend wirken, weil wir ja nahezu in allen Ländern der Europäischen Union im Jugendbereich mit Drogen, mit Alkohol und mit Nikotin ohnehin schon große Probleme haben und nicht auch noch das Thema Doping, sowohl im Nachwuchsleistungssport wie auch im Breiten- und Fitnesssport, bei der Jugend ein Problem werden soll. Daher ist auch dort vorbeugend, glaube ich, sehr viel zu tun.

Was ich in Österreich kritisch sehe, ist das Engagement des Gesundheitsministeriums. Das habe ich auch in Österreich schon mehrmals gesagt. Das Österreichische Gesundheitsministerium sollte meiner Meinung nach wesentlich mehr im Bereich Prävention, Information und Aufklärung machen, allgemein im Breitensport, im Fitnesssport. Ich glaube, dass die nationalen Anti-Doping-Agenturen weltweit dafür viel zu klein sind, weil sie die Manpower und vor allem auch die Budgets nicht haben.

Und das gleiche gilt auch für das Unterrichtsministerium. Ich bin da ganz Armins Meinung, ich meine, dass Informationen und Aufklärung im Sportunterricht oder überhaupt im Biologieunterricht oder wo immer das hinpasst, wesentlich mehr gemacht werden sollte.

Ich möchte nur noch ein abschließendes Wort sagen. Die drei leidvollen österreichischen Dopingfälle, ich nenne sie noch einmal und vielleicht wird man dann international darüber nicht mehr so viel sprechen, wie man jetzt in der Aufarbeitungsphase sprechen muss, Salt Lake City, Turin und Humanplasma, diese drei Dopingskandale sind geprägt durch ein und dieselbe Person. Das ist jeweils eine Person gewesen, die den Österreichischen Skiverband und in der Folge dem österreichischen Leistungssport weltweit geschadet und ihn schlecht gemacht hat. Das war Walter Mayer. Und es ist uns im Grunde genommen bis heute nicht gelungen, ihn endgültig in Österreich aus dem Verkehr zu ziehen.

Armin Baumert hat es angeschnitten. Vor einem Monat hat Walter Mayers derzeitige Lebenspartnerin, eine Marathonläuferin aus Kroatien, der wir Dopingkontrollreure in ein Trainingslager nachgeschickt haben, den Dopingtest verweigert.

Herbert Fischer-Solms

Herr Steiner, Dopingprävention in der Schweiz.

Dr. Marco Steiner

Antidoping Schweiz hat eine eigene Abteilung, die sich um Information und Prävention kümmert. Was die Wichtigkeit der Prävention betrifft, kann ich mich meinen beiden Vorrednern anschließen, was die Jugendlichen betrifft. Nun gut, Sie wollten eine kontroverse Diskussion. Ich würde die Frage stellen, bis wann ist man ein Jugendlicher? Bis 16, 17, vielleicht höchstens 18. Für alle anderen, und das ist meine persönliche Meinung, glaube ich nicht an die Wirkung der Prävention. Da glaube ich daran, dass man diese Athleten informieren muss. Information ist nicht Prävention. Es geht darum zu informieren, dass jeder die Regeln kennt und in Kenntnis der Regeln dann entscheidet, welchen Weg er gehen will. Ich glaube nicht daran, dass man erwachsene Athleten präventiv noch beeinflussen kann.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank Herr Steiner. Soweit die Diskussion auf dem Podium, wir öffnen jetzt die Fragerunde für das Auditorium.

Fragestellerin:

Ich habe eine Frage an Herrn Schwab. Sie haben die Zusammensetzung der Österreichischen NADA eben bekannt gegeben. Entweder habe ich da etwas nicht ganz mitbekommen, da ist also einmal die BSO, das NOK, die Länder und wer war der Vierte? Der Bund?

Andreas Schwab

Ja, die Eigentümer der GmbH, NADA Austria sind der Bund, also der Staat Österreich mit 53 Prozent Gesellschafteranteile. Dann haben wir in Österreich neun Bundesländer. Jedes Bundesland hält fünf Prozent, und ich sage immer symbolische ein Prozent das Nationale Olympische Komitee und die Österreichische Bundes-Sportorganisation (BSO). Die sind die Eigentümer der Nationalen Anti-Doping-Agentur.

Fragestellerin:

Ich kenne die Strukturen in Österreich, kenne die BSO, die sich ja noch mal unterteilt in drei Organisationen....

Andreas Schwab

Sie unterteilt sich in drei Dachverbände...

Fragestellerin

...Dachverbände und das NOK, und Sie haben es eben erwähnt, auch die Föderationen. Welche Rolle bei Sperre, bei Kontrolle usw. spielt denn die BSO in Bezug auf die Föderationen, und welche Rolle spielt das NOK? Wer informiert, wer teilt mit?

Andreas Schwab

Es ist so organisiert, dass die Gesellschafter, die sind die Eigentümer, und die geben das Geld. Aber sie haben überhaupt keine Möglichkeiten, in das tägliche Geschäft, in Kontrollabläufe, in das Dopingkontrollwesen oder in die Rechtsprechung einzugreifen. Das Dopingkontrollwesen ist so organisiert, dass wir eine sogenannte Dopingauswahlkommission haben. In der sitzen drei Experten, die uns oder unser Dopingkontrollwesen dabei beraten, wann wo welche Sportler zu welchem Zeitpunkt idealerweise im Training kontrolliert werden sollen. Das ist eine Gruppe Dopingauswahl. Da spricht sonst niemand mit.

Wenn ein Sportler positiv analysiert wird, dann bekommen wir die Nachricht vom entsprechenden Labor, und wir informieren dann bzw. das Labor informiert die WADA, den Internationalen Fachverbund und uns, die NADA Österreich und damit diejenigen, die die Kontrolle angeordnet haben. Wir leiten dann gegen diesen Sportler bei unserer Rechtskommission, die wieder aus fünf vollkommen unabhängigen Männern in diesem Fall besteht – drei Juristen, ein Sportmediziner und ein Toxikologe –, das Verfahren bei der Rechtskommission ein. Die Rechtskommission ist per Gesetz unabhängig. Dort kann niemand, weder das Nationale Olympische Komitee, noch ich oder der Bund oder die Länder oder die Bundes-Sportorganisation, mitreden. Die Rechtskommission entscheidet dann.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank für die Klarstellung. Bitte sehr, Herr Professor Ljungqvist.

Prof. Arne Ljungqvist

fragt nach der Zusammenarbeit der Nationalen Anti-Doping-Agenturen mit der Justiz des jeweiligen Staates.

Andreas Schwab

Wenn ich das zuerst beantworten darf: Das österreichische Justizministerium hat letztes Jahr im Juli eine Regelung erlassen, dass die österreichischen Staatsanwaltschaften uns Einsicht in alle Akten von strafrechtlichen Doping-Angelegenheiten geben dürfen. Wir besitzen alle Akten, wenn die strafrechtlichen Verfahren vor Gericht abgeschlossen sind. Und Österreich ist noch viel weitergegangen, und ich glaube, Herr Professor, das wird Sie freuen, ich habe das, glaube ich, auch kurz erwähnt: Wir haben den Juristen der WADA den kompletten Akt Humanplasma übergeben können. Ich glaube, dass das ganz selten bis jetzt irgendwo auf der Welt vorgekommen ist. Österreich geht da sehr weit. Die WADA hat alle Möglichkeiten, jetzt nachzuvollziehen, was man dort in Erfahrung gebracht hat und was wir machen.

Wir haben jetzt auch für das IOC die Möglichkeit geschaffen. Wir haben eine IOC-Anfrage bekommen, wie wir weiter mit Humanplasma vorgehen, und wir haben das IOC darauf hingewiesen, dass sie sich mit WADA koordinieren soll, damit wir nicht zwei internationalen Organisationen berichten.

Und ich möchte an dieser Stelle auch noch anmerken, dass es weltweit notwendig sein wird, um erfolgreich im Kampf gegen Doping zu sein, wenn in jedem Land die Möglichkeit besteht, dass kriminalpolizeiliche Maßnahmen getroffen werden, weil ansonsten der Kampf gegen Doping chancenlos ist. Es hat überhaupt keinen Sinn, hin und wieder einzelne Sportler des Dopings zu überführen. Das Handeln mit verbotenen Substanzen muss unterbunden werden.

Armin Baumert

Ich kann aus unserer Sicht momentan nur den Status darstellen. Vorhin habe ich schon von den auf der Grundlage der zwischen Sport und Politik vereinbarten Möglichkeiten gesprochen, und die sehen so aus, dass wir mit der Schwerpunkt-Staatsanwaltschaft München sehr eng kooperieren. Auch im Fall Humanplasma. Und dass wir in Bonn mit einer Staatsanwaltschaft am Ort der NADA sehr eng kooperieren. Und das heißt immer im juristischen Bereich sozusagen, nicht im ehrenamtlichen Vorstand oder mit X- und Y-Personen, sondern ganz klar mit Bezugspersonen, die dann mit den Experten der anderen Seite wirklich lange und hartnäckig auch Einzelpunkte besprechen.

Diese Möglichkeit besteht. Wie sich diese Strategie weltweit entwickelt, muss man abwarten. Ich will privat meine Meinung sagen: Wenn ich sehe, wie die Gesetzgebung im Jugendschutz bei uns in Deutschland im Laufe der Nachkriegszeit gestrickt worden ist, so glaube ich, dass unser Jugendschutzgesetz ein gutes Gesetz ist. Aber in der Umsetzung, das sehen wir in Einzelfällen, gibt es schon mal Probleme. Ein Gesetz allein ist auch noch nicht die scharfe Waffe. Und, lieber Herr Professor Arne Ljungqvist, lassen Sie mich einen Satz noch sagen: Ich verstehe diese Anforderung an Europa. Ich sehe es genauso. Allein von unserem, jetzt sage ich mal, abendländischen Kulturkreis sind wir wahrlich gut beraten, wenn wir gegen alle Übel dieser Welt Flagge zeigen. Da bin ich ganz altmodisch, aber ich glaube auch richtig zu liegen. Wenn wir aber sehen, dass bei uns der Werteverlust in der Gesellschaft so rapide verläuft, dann sage ich: Bin ich denn Sisyphus oder Don Quichote oder was auch immer? Das ist eine allgemeine gesellschaftliche Aufgabenstellung, wieder da hinzukommen, das hervorzukehren, was unsere Generation von ihren Eltern noch empfangen hat.

Und dann kann ich nur sagen, wir würden gerne als NADA Deutschland von unserem jetzt erreichten Know-how abgeben wollen. Die Brasilianer waren übrigens auch in Bonn, haben sich informiert, also wir haben bereits internationale Kontakte. Aber wenn die großen, die uns animieren, WADA und IOC, ihre Ressourcen dementsprechend überprüfen würden, dann wären wir noch lieber bereit, vielleicht auch diesem Aufruf zu folgen. Bei der WADA kann ich nicht anklopfen. 25 Millionen Dollar, es mag mich hier jemand korrigieren, beträgt ihr Jahresbudget. Das ist nichts gegenüber den Mächten, die mit krimineller Energie weltweit operieren. Das ist nichts, das ist kein Budget.

Beim IOC sieht das schon ein bisschen anders aus. Da muss man also wirklich sagen, liebe Freunde, wenn ihr das euch so vorstellt, dass die NADAs positive „Entwicklungshilfe“ leisten, so machen wir das gerne, aber Leistung und Gegenleistung, da muss abgerechnet werden. Aus unseren Beiträgen, die zweckgebunden sind, können wir es nicht. Ich würde es gerne machen, und es gibt viele bei uns, die so denken.

Und noch eins: Den Schlüssel zu dem ganzen Problemkreis hat die Weltregierung des Sports. Die Zulassung zu Olympischen Spielen ist das Instrumentarium, das am wirksamsten ist. Und wenn zehn Jahre nach der Einrichtung der WADA in der Welt nicht alle, die können – nicht alle in dem Tempo, das wissen wir auch, da gibt es wirklich Länder, die möchten, aber sie können es eben noch nicht –, aber die hochindustrialisierten und hochpotenten Staaten, wenn die dann immer noch Defizite haben, dann könnte ich jetzt sagen – ich weiß, dass ich da kaum Gehör finde, aber es wäre Gerechtigkeit damit verbunden –, lassen wir nur die zu, die wirklich in etwa diese Strategie mittragen. Dieses Appellieren derjenigen, die sich um die Chancengerechtigkeit ihrer Sportler bemühen, sollte zumindest doch auch bei denen offene Ohren finden, die die damit verbundenen globalen Möglichkeiten in ihrer Hand halten.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank. Gibt es noch eine Frage? Denn dann würden wir jetzt sozusagen zusammenfassen und mit dieser Gesprächsrunde zum Schluss kommen.

Dr. Bernard Simon, Vertreter der französischen NADA

fragt nach den Möglichkeiten eigener NADA-Forschung und nach der Praxis internationaler Kooperation in der Doping-Bekämpfung.

Armin Baumert

Zunächst schönen Dank, dass doch die französische Stimme hier noch einmal zum Tragen kam. Es ist ja deutlich geworden, dass wir nicht nebeneinander her agieren, sondern dass wirklich diese Zusammenarbeit und die Information stimmig sind. Ich kann nur sagen, dass wir keine Möglichkeiten haben, zu forschen oder auch Forschungsaufträge zu vermitteln. Das gehört nicht zu unserem Aufgabenbereich.

Wir haben in Deutschland Institutionen wie das Bundesinstitut für Sportwissenschaft und die Hochschulen und vor allen Dingen natürlich auch die Labore. Herr Professor Schänzer in Köln und Herr Dr. Thieme in Kreischau sind die Adressen, die Anträge und auch Finanzierungen für ihre Forschungsvorhaben generieren. Wir sind da gerne vermittelnd tätig.

Herbert Fischer-Solms

Internationale Kooperation, das war die zweite Frage.

Armin Baumert

Sie war bisher in den drei Jahren, wenn ich mich richtig erinnere, noch nicht nötig. Aber wenn international, dann heißt das Österreich, Schweiz, ja, natürlich, aber darüber hinaus nicht.

Andreas Schwab

Wir sind auch in Österreich nicht dafür vorgesehen, Forschung zu fördern oder zu finanzieren. In Österreich läuft es so: Wir haben ein WADA-akkreditiertes Labor, und dieses Labor erhält direkt von der Österreichischen Bundesregierung Fördermittel. Ich weiß auch, dass die WADA immer wieder Forschungsaufträge bei unserem Labor in Österreich in Auftrag gibt und dort finanziert. Und auf diese Art und Weise kann sich das Labor auch entsprechend weiterentwickeln.

Dr. Marco Steiner

Anti-Doping Schweiz hat eine eigene Forschungsabteilung, wir forschen aber nicht selber. Wir unterstützen angewandte Forschung, d.h. vor allem mit dem Labor in Lausanne, dem wir finanzielle Mittel zur Verfügung stellen und im Rahmen von Projekten versuchen, unsere Inputs zu geben, und das gleiche auch beispielsweise mit Köln.

Was die Zusammenarbeit mit den internationalen Verbänden betrifft, ich habe es vorher schon ganz kurz angerissen. Ich sage es jetzt ein bisschen direkter, das ist – da bin ich froh, dass Professor Ljungqvist im Moment nicht im Saal ist –, zwischen sehr gut und katastrophal. Das Spektrum ist sehr weit.

Herbert Fischer-Solms

Letzte Frage von Folker Hellmund, Leiter des EU-Büros der Europäischen Nationalen Olympischen Komitees hier in Brüssel.

Folker Hellmund

Sie passt auch zu der Frage, die eben gestellt worden ist: Wir sind ja nun hier in Brüssel, und die EU wird künftig in diesem Bereich Anti-Doping eine größere Rolle spielen, die Sportminister haben sich gerade geäußert, dass Anti-Doping ein Thema wird.

Ich würde gerne von Ihnen wissen, wo Sie diese Rolle sehen. Ich hatte vorhin die Möglichkeit, mit Herrn Ljungqvist zu sprechen. Er sagt, das einzige, was fehlt – und das haben Sie auch gesagt, Herr Baumert –, das ist die Umsetzung, ist die Implementierung. Da sollen die Sportminister hilfreich sein und nicht versuchen, neue Gesetze irgendwie auf den Weg zu bringen. Es würde mich freuen, wenn Sie das auch so sehen.

Und Herr Schänzer, wir hatten im letzten Jahr die Möglichkeit, mit Ihrem Stellvertreter, Herrn Dr. Geyer, zu sprechen. Er hat im letzten Jahr bei unserer Konferenz in Athen gesagt, es fehlten Mittel, um auch forschend tätig zu sein. Ist das noch so? Und wäre das sozusagen eine der Forderungen, die Sie jetzt auch an die Europäische Union haben: Unterstützung in Ihrer Forschungstätigkeit? Dann, denke ich mir, wäre das auch ein gutes Signal für die Sportminister, die das dann auf den Weg bringen könnten.

Prof. Dr. Schänzer

Ja, ich denke, das ist schon eine richtige Forderung gewesen, die mein Kollege dort auch platziert hat. Wir hatten vor Jahren im Rahmen des 5. Framework Programms der Europäischen Kommission (1998-2002) die Möglichkeit, finanziell geförderte Projekte im Bereich des Dopingnachweises zu bearbeiten. Danach war das nicht mehr möglich. Das ist ein wichtiger Punkt, denn das Budget, das die WADA zu Forschungszwecken weltweit zur Verfügung stellt, liegt bei knapp 4,5 Millionen Dollar jährlich – und das ist relativ wenig, definitiv zu wenig. Ich glaube, mein Kollege Hans Geyer hat auch darauf hingewiesen, dass es Möglichkeiten geben sollte – das machen wir im Übrigen bereits in kleinem Umfang mit unserer Nationalen Anti-Doping-Agentur – sogenannte Case Related

Research-Projekte (fallbezogene Forschungsprojekte) finanziell zu fördern. Oft ergibt es sich, dass bei aktuellen Verdachtsfällen neue Fragestellungen auftauchen, die mit kurzfristigen intensiven Forschungsprojekten bearbeitet werden müssen. Unter Umständen muss ein neues Nachweisverfahren zügig entwickelt werden. In der Regel muss ein Forschungsprojekt frühzeitig beantragt werden, man hat Vorlaufzeiten, und erst nach der Bewilligung kann es abgearbeitet werden. Das ist in der Regel mit einer nicht unerheblichen Zeitverzögerung verbunden. Hier benötigen wir also Unterstützung.

Armin Baumert

Ich will das doch noch mal sagen, weil wir hier die deutsche Seite auch im Blick haben: Ich muss betonen, dass die Entwicklung der Finanzierung aller Aufgaben der NADA seitens der Bundesregierung in den letzten Jahren vorbildlich ist. Da ist nicht mehr drin, das muss man ganz realistisch sehen, schon gar nicht bei dem, was jetzt in unserem Staat auch wirklich an Finanzierungsmöglichkeiten besteht. Wir haben die Option der Bundesregierung, dass wir den Status, den wir jetzt in der Finanzierung haben, beibehalten können.

Aber, ganz deutlich: Im föderativen System, gerade im Bereich der auch vorhin von mir genannten Präventionsarbeit, muss man knallhart sagen, dass der Stand von 2002 seit Gründung der NADA nicht wesentlich verbessert worden ist. Da gibt es von uns weiterhin hartnäckige Bemühungen in Richtung der Sportministerkonferenz der Bundesländer. Und da ist Bewegung jetzt drin durch Herrn Caffier, nicht zuletzt auch durch unseren neuen NADA-Geschäftsführer Dr. Göttrick Wewer, der natürlich das Instrumentarium der politischen Landschaft im BMI als ehemaliger Staatssekretär kennengelernt hat. Das ist für uns vorteilhaft.

Die deutsche Wirtschaft, die den Sport an allen Ecken und Enden beplästert, teilweise bei der Ausrüstung von Wintersportathleten elf Logos aufklebt, ist sehr distanziert, wenn es darum geht, beim Kampf gegen Doping im Sport Farbe zu bekennen. Die Deutsche Telekom, die Deutsche Bank, Adidas und ein vierter kleinerer Konzern, Bionade, sind unsere Mitfinanzierer. Und sonst? Da müsste man sich eigentlich ständig aufregen. Aber auch hier sind wir jetzt durch eine eigene Marketingkonzeption gut aufgestellt, die natürlich die gewünschten Wirtschaftspartner überzeugen muss, und ich sage optimistisch, auch überzeugen wird.

Andreas Schwab

Die Frage war, die EU-Sportminister wollen sich verstärkt der Anti-Dopingfrage widmen. Wenn die Sportminister das tun, dann ist das schon einmal sehr gut. Aber ich glaube, die Sportminister sollten sich bemühen, die Gesundheitsminister und die Unterrichtsminister oder andere – gibt es zum Beispiel Jugendminister in anderen Ländern? – einzubeziehen. Die Sportminister allein – ich beurteile das für Österreich – haben keine Chance, so erfolgreich zu werden, wie es sein sollte, weil wir im Sport bei Weitem nicht, und da, glaube ich, rede ich für die Schweiz und Deutschland genauso, über Budgets und Manpower verfügen, um im Breiten-, im Nachwuchs- und im Fitnesssport erfolgreich arbeiten zu können. Daher sollte man auch an Ministerien anderer Ressorts denken.

Dann müssen, ich sage bewusst müssen, die Innenministerien zusammenarbeiten, Justizministerien, Informationsaustausch, Kriminalpolizei, ich wiederhole mich, glaube ich, zum dritten oder fünften Mal. Das ist ganz wesentlich. Das muss so organisiert werden, dass das Zug um Zug läuft und nicht bürokratisch verkompliziert werden darf. Das bringt uns weiter.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank, meine Damen und Herren. Wir haben hier und heute diskutiert über „Anti-Dopingerfolge in Europa durch das Netzwerk nationaler Anti-Doping-Agenturen“. Die Überschrift lautete „Den Tätern auf der Spur“. Ich erbitte von jedem von Ihnen noch ein Schlussstatement. Wie sehen Sie, ich beginne mit Professor Schänzer, die Perspektive? Den Tätern auf der Spur – geben Sie der Bemühung eine gute Perspektive, noch mehr Erfolg im Anti-Doping-Kampf zu erreichen?

Prof. Dr. Wilhelm Schänzer

Die Unterstützung ist in den letzten Jahren deutlich besser geworden. Das ist eine positive Entwicklung. Die Schere zwischen den Dopern und den „Doping-Jägern“ ist enger geworden. Es wird für Doper immer schwerer, unentdeckt zu dopen. Zusätzlich hat sich die Zusammenarbeit mit den entsprechenden staatlichen Verfolgungsbehörden und der Polizei den Anti-Dopingkampf deutlich verbessert.

Herbert Fischer-Solms

Vielen Dank, Professor Wilhelm Schänzer, Leiter des Instituts für Biochemie der Deutschen Sporthochschule in Köln. Armin Baumert, bitte.

Armin Baumert

Die, die dopen wollen, werden es auch weiterhin tun, denn sie sind selbst nicht mehr Herr ihrer Sinne. Sie sind versunken in dem Sumpf, in dem sie sich befinden. Sie kommen nicht raus, und diejenigen, die es versuchen, schaffen in der Regel keinen überzeugenden Neuanfang. So setze ich die größere Hoffnung in unsere Präventionsstrategie. Sie ist die scharfe Waffe beim Kampf gegen die Geißel des Sports.

Herbert Fischer-Solms

Dr. Marco Steiner, wie sehen Sie das als Schweizer?

Dr. Marco Steiner

Ich denke nicht, dass wir den Kampf gegen das Doping gewinnen können. Wir müssen ihn aber auch nicht gewinnen, wir müssen nur die Schere kleiner machen, und dass uns das gelingt, da bin ich verhalten optimistisch.

Herbert Fischer-Solms

Dr. Marco Steiner, vielen Dank, der Stellvertretende Direktor von Anti-Doping Schweiz. Und das Schlusswort haben Sie, Herr Schwab.

Andreas Schwab

Ich glaube, dass der Kampf gegen Doping unvermindert weitergeführt werden muss. Eine Zahl noch: Weltweit hat es 2008 220.000 Dopingkontrollen und Analysen gegeben, und letzten Endes war nur ein Prozent positiv. Wenn wir uns hier steigern und verbessern können und dann auch noch die Prävention verbessern, dann, glaube ich, sind wir auf dem richtigen Weg.

Herbert Fischer-Solms

Andreas Schwab, der Geschäftsführer der Nationalen Anti-Doping-Agentur Austria.

Vielen Dank Ihnen für die Teilnahme an der Diskussion. Wir danken Ihnen im Auditorium für Ihr Interesse.

DOPING UND ETHIK

DAS STREBEN NACH HÖCHST- LEISTUNGEN UND DIE GEISSEL DES DOPINGS

ETHIK IM SPORT ALS SOZIALES PARADIGMA

Kevin Lixey

Da ich gebeten wurde, einen Vortrag über das Thema „Ethik im Sport als soziales Paradigma“ zu halten, möchte ich zunächst auf das Wort Paradigma eingehen, das sich aus zwei griechischen Wörtern zusammensetzt: „παρά“, das „durch“ bedeutet und „δείκνυμι“ (*deiknumi*), einem Verb mit der Bedeutung „zeigen oder „begreiflich machen“. Somit lässt sich das Wort Paradigma übersetzen als „durch ein Beispiel oder Muster zeigen“. Durch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ von Thomas Kuhn wurden wissenschaftliche Paradigmen und vor allem „Paradigmenwechsel“ zu populärer Terminologie. Kuhn unterscheidet zwischen der Normalwissenschaft, die sich durch konventionelle Denkmuster auszeichnet und der revolutionären Wissenschaft, deren Denkweise mit den stereotypen Mustern bricht. In den Sozialwissenschaften haben sich Paradigmen zur Beschreibung der „Weltanschauung“ durchgesetzt, worunter die Menge an Erfahrungen, Überzeugungen und Werten zu verstehen ist, die die Art und Weise beeinflussen, wie ein Individuum die Realität wahrnimmt und auf diese Wahrnehmung reagiert. Ein „dominantes Paradigma“ bezieht sich auf die Werte bzw. das Denksystem, das

in einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit am gängigsten und am weitesten verbreitet ist.

Vor diesem Hintergrund könnten wir uns fragen, was die vorherrschende „Weltanschauung“ bzw. was die dominanten Paradigmen in der Welt des Sports in den letzten 25 Jahrhunderten waren. Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Aber in Bezug auf die Philosophie des Sports hat die Professorin Dr. Karen Joisten von der Universität Mainz diese Hausaufgabe schon für uns auf einem Sportseminar erledigt, das vor einigen Jahren in Verbindung mit unserem vatikanischen Amt abgehalten wurde. Ihre Resultate würde ich gerne mit Ihnen als „Kulisse“ für meinen heutigen Vortrag teilen. Danach werden wir besser in der Lage sein, die Verbindung zwischen Sport und Ethik im Licht dieser sozialen Paradigmen zu bedenken und einen „Paradigmenwechsel“ für die Sportwelt vorzuschlagen, der sich im Kampf gegen Doping als vorteilhaft erweisen könnte.

Joisten stellt folgende These¹ auf: die Weise, wie der Mensch – bewusst oder unbewusst – sich dem Sport nähert (und insbesondere wie er mit seinem Körper umgeht) ist ähnlich der Weise, wie der Mensch mit sich in anderen Lebensbereichen und mit seiner Sterblichkeit umgeht. Insofern kann der Sport als eine Art Spiegel der Gesellschaft gedeutet werden, in dem die geistig-kulturellen Haltungen einer Zeit mit der Art einhergehen, wie sich dieselbe Gesellschaft dem Sport nähert und insbesondere, wie die Menschen einer bestimmten Zeit ihre sportlichen Idole oder Helden sehen. Auch wenn es zunächst kompliziert scheint, werden die folgenden kurzen Umrissse von einigen dominanten Paradigmen während der letzten 25 Jahrhunderte dazu beitragen diesen Punkt zu verdeutlichen.

1. KOSMOZENTRISCHES PARADIGMA

Lassen Sie uns zuerst mit dem alten Griechenland beginnen. Hier treffen wir auf ein „kosmozentrisches“ Paradigma, wie Joisten es bezeichnet. Dies ist eine Weltanschauung, die sich weder auf Gott noch den Menschen als Mittelpunkt konzentriert, sondern vielmehr auf die Natur (*phusis*), wo all das Seiende oder der gesamte Kosmos versucht sein *Telos* bzw. sein ursprüngliches Ende zu erreichen, das in seiner Natur bzw. in seinem Wesen bereits in Saatform vorhanden ist. Dieser Aspekt ist natürlich sehr aristotelisch. Das Streben nach Höchstleistungen bei

Wettkämpfen im alten Griechenland geht auf die Zeit lange vor Aristoteles zurück, auf das Ritual der Totenspiele, die zu Ehren der Toten oder der königlichen Personen veranstaltet wurden. Bei Wettkämpfen manifestierte sich die Areté vor allem in Höchstleistungen in Bezug auf die Muskelkraft und Geschicklichkeit. Während die adeligen Toten durch diese großzügigen Totenspiele geehrt wurden, strebten die Wettkämpfer nach einer Art „Unsterblichkeit“, indem man sich an sie erinnert wegen ihrer sportlichen Höchstleistungen. Später wird das Streben nach Höchstleistungen auch in das Streben nach einem tugendhaften Leben miteinbezogen.

2. GOTTZENTRIERTES PARADIGMA

Mit der Verbreitung des Christentums im ganzen Römischen Reich entwickelt sich ein „gottzentriertes“ Paradigma, wie Joisten es nennt. Hier versteht sich der Mensch als ein von einem trinitarischen Gott geschaffenes Wesen, als Pilger in einem Tal der Tränen, aber mit der lebendigen Hoffnung auf ein ewiges glückliches Leben. Manche behaupten, dass die Christen dieses Zeitalters ihren Körper total verachteten (wie durch die körperliche Buße symbolisiert). Diese Geringschätzung des Körpers hat aber mehr Ähnlichkeit mit dem Gnostizismus als mit dem Christentum, da gerade die Inkarnation des Gottessohns dem Körper einen beispiellosen Wert verleiht. Ich sehe die körperliche Buße oder das Märtyrertum – das größtmögliche körperliche Opfer – als eine Unterordnung des Körpers und des irdischen Lebens unter eine höhergestellte Sache. Der Märtyrer legt mehr Wert darauf, seinem Glauben treu zu bleiben, als sein ohnehin zeitlich begrenztes irdisches Leben zu verlängern, in der Hoffnung dadurch ein ewiges Leben zu erlangen. Als die religiöse Verfolgung ein Ende findet, wird das „heldenhafte Leben des Märtyrers“ auf die strenge Askese des Klosterlebens übertragen und beide ersetzen in gewisser Weise das sportliche Idol der Olympioniken im alten Griechenland oder der Gladiatoren im Römischen Reich.

Im späteren Mittelalter entstand das Ideal des Rittertums, wo sich mutige junge Männer dem Rittertum verschreiben und in Schlachten ziehen, um z.B. ihren König oder das Heilige Land zu verteidigen. Die Schlachten werden von Ritterturnieren abgelöst, die jedoch schnell von der Kirche missbilligt werden (zugunsten des Körpers und des menschlichen Lebens), da sich die Ritter in ihrem Streben nach Stolz und Ruhm bei diesen Turnieren unnötigerweise dem Risiko einer tödlichen Verletzung

aussetzen. (Hier sehen wir vielleicht eine Art Vorbote für die Risiken, die Sportler heute durch Doping für ähnliche Ziele auf sich nehmen.)

3. ANTHROPOZENTRISCHES PARADIGMA

Ich bitte den Leser zu entschuldigen, dass ich vieles verallgemeinern muss, um diese Paradigmen zu umreißen. Gegen Ende des Mittelalters und vor allem in der Barockzeit treffen wir auf das Ideal des „galant homme“, des Edelmanns, in dem Körper und Geist harmonisch in Einklang gebracht sind. Der Mann und die Frau des Hofes mussten über eine gute geistige und körperliche Ausbildung verfügen, wenn sie als gebildet gelten wollten und wenn ihnen höfische Anerkennung zuteil werden sollte.

Mit dem Aufblühen der Wissenschaft und der beginnenden Aufklärung rückt der Mensch in den Mittelpunkt, da ihn sein Verstand zu neuen Höhen trägt. Dadurch, dass es jetzt wissenschaftlich möglich wird, genaue Messungen vorzunehmen und alles Quantifizierbare zu bestimmen, vollzieht sich ein Wandel, den Allen Guttman mit dem Titel seines Buchs *Vom Ritual zum Rekord* treffend bezeichnet. Somit sind die Voraussetzungen für Coubertin und die Olympischen Spiele geschaffen, die den Menschen und den Humanismus in den Mittelpunkt stellen. Durch dieses neu gewonnene Vertrauen in die Wissenschaft entsteht aber auch ein gewisses blindes Vertrauen darauf, dass alles, was wissenschaftlich möglich ist, auch zulässig ist. Wenn sich diese Art des wissenschaftlichen Denkens mit dem jetzt viel besser kalkulierbaren und unnachgiebigeren Streben nach „citius, altius, fortius“ mischt, so kann dadurch ein starker Cocktail entstehen, der den heutigen Sport berauscht.

4. TRANS-ANTHROPOLOGISCHES PARADIGMA

Wo stehen wir also heute? Joisten liefert überzeugende Argumente für ein letztes Paradigma, das sie als „trans-anthropologisches“ Paradigma bezeichnet. Hier geht es dem Menschen nach dem Verschwinden Gottes um eine Überwindung seiner selbst. Die anthropozentrische Weltanschauung ist hinfällig geworden. Die Welt wird zu einem vielfach verästelten und verwobenen Netz, das ein kaum überschaubares, aber auch flaches Gewebe darstellt. Diese Weltanschauung lässt sich mithilfe des Bildes von einem Rhizom veranschaulichen, einem unterirdischen Wurzelstock, der keine Hauptwurzel besitzt und dem somit ein Zentrum fehlt, der also das

Gegenteil von einem Baum oder einer Wurzel darstellt, wo immer ein Punkt oder eine Ordnung festgesetzt werden kann. Unser heutiges Paradigma bringt das Mäandrische und Labyrinthische des Denkens und der Weltdeutung zum Ausdruck, dem ein Zentrum und ein Ausgang fehlen: In der heutigen Facebook-Ära ist es möglich und sogar fast schon obligatorisch jeden beliebigen Punkt mit einem anderen zu verbinden, genauso wie bei dem Rhizom.

Joisten bemerkt, dass der „tolle Mensch“ von Friedrich Nietzsche unsere heutige Situation treffend beschreibt: „[...] Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein oben und ein unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? [...]“²

Die Aufklärung ist zu Ende gegangen und es gibt nichts Neues mehr, das noch erklärt werden müsste. Es gibt nichts Geheimnisvolles mehr am Neuen, es ist durchsichtig wie ein Netz, ohne Tiefe. Mit dem Verlust des Glaubens geht auch ein Verlust an traditionellen Bindungen und an Tradition schlechthin einher. Zurück bleibt der Mensch, radikal auf sich zurückgeworfen, halt- und orientierungslos geworden.

Was geschieht nun mit dem Menschen im trans-anthropologischen Zeitalter, nachdem im naturwissenschaftlich geprägten Anthropozentrismus die Fokussierung stets auf den Menschen gerichtet war? Joisten beantwortet diese Frage wie folgt: „Nach dem Tod Gottes, dem Tod der traditionellen Beziehungen und des Erfahrungswissens, des Verlustes von Raum und Zeit, der Werte und der Allpräsenz der technischen Bilder, tötet – im übertragenen Sinne verstanden – der Mensch nun auch sich selbst. Er kehrt sich selbst den Rücken zu, wendet sich von sich ab und bemüht sich darum, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln – sei es in der Biotechnologie, der Künstlichen-Intelligenz-Forschung und der Medientheorie – einen neuen, einen anderen, einen Trans-Menschen zu verwirklichen.“³

Dabei lassen sich zwei Tendenzen erkennen, die sich um die Überwindung des Menschen bemühen: der transhumane Über-Körper und der transhumane Über-Geist. Beide Tendenzen verfolgen das gemeinsame Ziel, den Menschen aus seinem körperlichen Eingegengt- und Eingegrenztsein

zu befreien, sodass er grenzenlos, horizontfrei und unsterblich werden kann.

Die Suche nach dem transhumanen Über-Körper passt sich dem Fitnesswahn an, der Suche nach den modernsten Dopingmethoden und der Ausnutzung der neuesten Biotechnologie, die in Zukunft maßgeschneiderte genetisch modifizierte Sportler hervorbringen könnte. Im Streben nach noch besseren Leistungen haben die Menschen schon lange nach Vorteilen gesucht, die sie sich von besseren Werkzeugen und Ausrüstung, besserem Training und Praxis, besserer Ernährung und Übung versprechen. Neben den Pharmazeutika von heute werden wir morgen vielleicht schon Hilfe in neuester Technologie finden, um unseren Körper und den Geist – deren natürliche Kräfte und deren Funktionen – direkt zu verbessern durch zum Beispiel Medikamente, genetische Modifikationen und operative Maßnahmen (einschließlich der Implantation von mechanischen Geräten).

In einem *Spiegel*-Interview⁴ von 2008 sprach der ehemalige Chef der Welt-Anti-Doping-Agentur (WADA) Richard Pound über die zukünftigen Schrecken der biogenetischen Manipulation. Er führte folgendes Beispiel an: Dr. Sweeney von der Universität Pennsylvania gelang es, durch Genmanipulation die Muskelmasse von Labormäusen um 35 Prozent zu steigern. Die Hälfte aller E-Mails, die er erhält, sind von Sportlern, die ihn darum bitten: „Versuchen Sie das mal bei mir.“ Wenn Dr. Sweeney ihnen sagt, dass er nur mit Labortieren arbeitet und keine Ahnung hat, wie der menschliche Körper reagieren würde, mailen die Sportler zurück: „Das ist in Ordnung. Behandeln Sie mich trotzdem!“ Nach Pounds Ansicht ist die Welt der Doper eine kranke Welt!

Vor diesem Hintergrund scheint das dominante Paradigma im heutigen Sport nicht mehr „dabei sein ist alles“ zu sein, sondern das sportliche Idol in unserer Zeit lässt sich vielmehr als Inbegriff der Verwirklichung des transhumanen Über-Körpers deuten.

EINE ETHISCHE ANTWORT: EIN PARADIGMENWECHSEL ZUR TUGENDETHIK IM SPORT

A. Vorschlag eines Paradigmenwechsels

Im Kampf gegen Doping wurden Antidoping-Appelle laut, um langfristig die Gesundheit der Sportler zu schützen sowie die Fairness zu wahren. Und dies muss auch so weitergehen!

Bereits 1955 hat Papst Pius XII. Folgendes bemerkt: „Die Jugend muss erkennen, dass [...] keine Motive einen Sportler davon abhalten können, sich an das allgemeine Sittengesetz zu halten, das sich auf die drei Säulen Familie, Gesellschaft und die eigene Person stützt. In Bezug auf das Selbst muss man den Fehler ergründen, der darin liegt, wenn man das Recht für sich beansprucht, bedingungslos über seinen Körper zu entscheiden und ihn dadurch offensichtlichen Risiken und strapaziösen Anstrengungen aussetzt, oder wenn man gesundheitsschädliche Stoffe zu sich nimmt, um Leistungen zu erzielen, die die eigenen natürlichen Kräfte übersteigen, wie dies zum Beispiel beim Konsum von Stimulanzien der Fall ist, die dem Körper nicht nur einen irreparablen Schaden zufügen können, sondern von Experten auch als Betrug angesehen werden.“⁵

Doch trotz der Antidoping-Appelle nimmt Doping immer mehr überhand und bringt nicht nur Sportler ums Leben, sondern auch noch den Sport an sich. Die Geißel des Dopings hat schon das Leben von vielen Sportlern gefordert, doch der Sport selbst ist noch nicht tot. Es scheint, als ob das Streben nach Höchstleistungen, das mit den Griechen begann und sich heute mit noch größerer Intensität fortsetzt – Sieg um jeden Preis – die wahre „Achillesferse“ des heutigen Sports ist. Die Schwachstelle des heutigen Sports. Könnte diese „Achillesferse“ dann nicht auch unser Angriffspunkt sein, die Tür, um in diese Welt einzudringen und ihren Wandel herbeizuführen? Um es in anderen Worten zu formulieren, könnte die Suche nach Höchstleistungen nicht auch eine Art Katalysator für eine Änderung sein? Lassen Sie mich das näher erklären.

Ich wurde gebeten, über das Thema „Ethik im Sport als soziales Paradigma“ zu sprechen. Erlauben Sie mir dabei eine auf „Tugend basierende Ethik im Sport“ als neues Paradigma bzw. als Paradigmenwechsel vorzuschlagen im Kampf gegen Doping und oder andere Krankheiten, die den heutigen Sport plagen.

Wie bereits erwähnt ist das Streben nach Höchstleistungen dem Menschen immanent. Unsere Hoffnungen erhabene Ziele zu erreichen, stehen im Mittelpunkt von vielem, was wir tun und das an uns bewundernswert ist. Viele von uns hoffen, bei verschiedenen Aktivitäten, denen sie sich widmen, hervorragend zu sein und fast alle von uns bewundern herausragende Leistungen – wann auch immer wir ihnen begegnen – auch in Bereichen, in denen wir selbst nur mittelmäßig sind. Johan Huizinga zeigt mit seinem *homo ludens*, dass dieser Wettbewerb, dieser Wunsch zu spielen, nach Höchstleistungen zu streben in unzähligen Bereichen für die geniale Kreativität des Menschen verantwortlich ist, die das Zentrum von jeder Kultur bildet. Er betrachtet die Olympiade im alten Griechenland, die glorreichen Spiele im Römischen Reich und die Barockzeit in der Kunst als hierfür emblematisch.

In gewisser Weise hat Doping seine Wurzeln in dieser Suche nach Höchstleistungen, im unnachgiebigen Streben nach „citius altius fortius“. Es ist jedoch ein Streben nach falschen Höchstleistungen durch betrügerische, illegale und gesundheitsschädliche Mittel. Echte Höchstleistungen können nicht durch Nicht-Leistung, durch illegale Mittel erreicht werden. In unserem „Zeitalter des Rhizoms“ benötigen wir ein tiefer gehendes, umfassenderes Verständnis von echter Höchstleistung, insbesondere in Bezug auf den Sport. Durch Antidoping-Kampagnen muss weiterhin das Bewusstsein geschärft und die Unterstützung durch staatliche und nichtstaatliche Institutionen gefördert werden. Vielleicht könnten wir uns auch diese Suche nach Höchstleistungen zunutze machen, indem wir sie in einer Wertehierarchie verwurzeln, wie sie sich in einer tugendorientierten Ethik findet.

Bei unserem dritten vatikanischen Sportseminar, das im letzten November im Auftrag der katholischen Sportverbände stattfand, konzentrierten wir uns bei einer Podiumsdiskussion auf die Frage: „Was bedeutet es ein Sieger zu sein?“ In anderen Worten, wir wollten untersuchen, wie wir Erfolg definieren und wie wir Erfolg definieren sollten. Wird der Erfolg nur über äußere Bedingungen wie Gold oder Silber definiert oder auch durch innere Faktoren?

John Wooden, einer der erfolgreichsten Basketballtrainer von Collegemannschaften in den USA definiert Erfolg folgendermaßen: „Erfolg ist Seelenfrieden, der das unmittelbare Ergebnis von Selbstzufriedenheit ist im Wissen, dass man sein Bestes gegeben hat, um der Beste zu werden,

der man werden kann.“⁶ Hierbei sollte man hervorheben, dass Erfolg vor allem vom Inneren heraus bestimmt wird, da man selbst der Einzige ist, der wirklich weiß, ob man gewonnen oder betrogen hat. Vielleicht vergessen wir allzu schnell den tieferen Drang nach dem Transzendenten, der in jedem von uns steckt. Wir sind nicht nur „homo oeconomicus“, sondern auch „homo sapiens“, wo es das menschliche Denken und seine Spiritualität ist, die den Menschen vom Affen unterscheiden, wobei der Mensch in einen Rahmen gesetzt wird, der über das rein materielle hinausgeht und sich auf das Spirituelle ausweitet.

Es stellt sich somit die Frage, wo die wahre Quelle der Selbstzufriedenheit liegt. Ist sie nicht eher innerer als äußerer Art? Sind gedopte Sportler wirklich glücklich darüber, dass sie einige Jahre siegreich sind, bis ihnen ihre Medaillen und ihre Gesundheit schließlich genommen werden? Wo liegt ihr Glück dann? Ich erinnere mich an die unvergesslichen Worte des früheren Boxers Mike Tyson, der einige Zeit im Gefängnis saß und vor seinem letzten Kampf auf eine Frage dieser Art antwortete: „Wenn ich morgens aufstand, machte mir mein früherer Trainer (Cus D’Amato) gewöhnlich das Frühstück. Jetzt ist er nicht mehr da. Wenn ich gut abschneide, wen interessiert das letztendlich? [...] Ich bin über meine Siege nicht glücklich. Ich kämpfe um mein Leben und gebe alles, aber wenn es vorbei ist, ist Cus nicht da, um mir zu sagen, wie ich war und keine Mutter, der ich meine Zeitungsausschnitte zeigen kann.“⁷

Bei seiner Pragreise im September 2009 sprach Papst Benedikt XVI. diese Suche nach Höchstleistungen an, insbesondere in Bezug auf die Jugend. „Am gegenwärtigen Scheideweg der Zivilisation, die so oft von einer beunruhigenden Spaltung der Einheit des Guten, der Wahrheit und der Schönheit gekennzeichnet ist – ebenso wie von der sich daraus ergebenden Schwierigkeit, eine Akzeptanz gemeinsamer Werte zu finden –, muss sich jedes Bemühen um den Fortschritt des Menschen vom lebendigen Erbe inspirieren lassen. Europa hat in Treue zu seinen christlichen Wurzeln eine besondere Berufung, diese transzendente Vision in seinen Initiativen im Dienst des Gemeinwohls der einzelnen Menschen, der Gruppen und der Länder zu bewahren. Besonders wichtig ist die dringende Aufgabe, junge Europäer durch eine Bildung, die ihre gottgegebene Fähigkeit achtet und stärkt, zu ermutigen, gerade jene Grenzen zu überschreiten, die sie manchmal anscheinend gefangen halten. Im Sport [...] ergreifen junge Menschen gerne die Gelegenheit, herausragende Leistungen zu erbringen. Ist es nicht ebenso wahr, dass sie auch nach mora-

lischen Tugenden und nach einem solidarischen und guten Leben streben werden, wenn sie mit hohen Idealen konfrontiert werden? Meine aufrichtige Ermutigung gilt den Eltern und den Leitern von Gruppen, [...] dass sie Werte fördern, die die intellektuellen, menschlichen und geistigen Dimensionen einer soliden Erziehung umfassen, die den Zielen unserer jungen Menschen angemessen ist.“⁸

B. Tugendethik im Sport

Wie bereits erwähnt sind Sportgespräche mit Bezugnahmen auf das Erreichen von Höchstleistungen übersät. Dies gilt auch für die Tugendethik. Die Areté bedeutete im alten Griechenland genau das, nämlich Vollkommenheit bzw. Vortrefflichkeit. Dabei kann Areté die Vollkommenheit von fast allem bedeuten. Eine Tugend ist also eine Art menschlicher Vollkommenheit. Der Mensch wird nicht vollkommen geboren, sondern erwirbt sich durch bestimmte menschliche Eigenschaften die Vollkommenheit.

Bei dem Versuch eine einmalige Ethik des Sports auf der Grundlage einer Kultivierung der Tugend zu etablieren, leide ich an Nostalgie. In diesem Anspruch mag etwas Wahres sein. Die gemeinsamen Identitäten, Normen und Zwecke der Polis gehören längst der Vergangenheit an und sind in der modernen multikulturellen und traditionsarmen Welt von heute nicht mehr anwendbar. Aber wenn der Sport mit seinen expliziten Regeln und seinem impliziten Ethos des Fair Play nicht das menschliche Verhalten zu gestalten vermag, fällt es schwer zu sehen, welche andere moderne Praktik dies leisten könnte. Deshalb halte ich daran fest, dass der Sport, vorausgesetzt er wird, auf die richtige Art und Weise veranstaltet, ein großartiger *Schauplatz* sein kann, *um Tugendethik zu praktizieren*.

Was würde eine Tugendethik im Sport beinhalten? Es ist offensichtlich, dass hier keine Abhandlung darüber möglich ist. Daher möchte ich einige der möglichen und tatsächlichen Anwendungen kurz umreißen. Lassen Sie mich einige Arten erklären, wie die Ausübung des Sports – mit seiner inneren Dynamik des Suchens nach Höchstleistungen – sich für die Praktik von bestimmten Tugenden anbietet.

a) *Selbstkontrolle*

Es gibt ein englisches Sprichwort, das besagt: „Am Tisch und beim Spiel verrät sich ein Mann.“ Hiermit soll ausgedrückt werden, dass eine Person ihren Charakter bzw. ihr Maß an Selbstbeherrschung genau im Eifer des Spiels offenbart, wo der Spieler zeigt, wie viel Willenskraft oder Selbstkontrolle er über seine zwanghaften Neigungen hat. Wie jemand auf dem Platz spielt, entscheidet nicht automatisch darüber, wie sich jemand im Leben verhält, aber es gibt durchaus Parallelen. Jemand, der auf dem Platz betrügt, wird dies auch ganz leicht in anderen Bereichen des Lebens tun. Bewahrt jemand jedoch im Eifer des Spiels die Fassung und unterdrückt zum Beispiel sein zwanghaftes Verlangen den Schiedsrichter wegen eines ungerechtfertigten Fouls mit der Faust ins Gesicht zu schlagen, wird er mit großer Wahrscheinlichkeit auch in anderen Situationen abseits des Fußballfelds Selbstbeherrschung zeigen. Insofern kann Sport ein Paradigma für das menschliche Verhalten im Allgemeinen sein.

Angesichts der Fußballweltmeisterschaft möchte ich Kardinal Joseph Ratzinger zitieren, der als damaliger Erzbischof von München vor der Weltmeisterschaft von 1978 über die große Begeisterung für dieses Ereignis sprach: „Mir scheint, die Faszination des Fußballs bestehe wesentlich darin, dass er diese beiden Aspekte in einer sehr überzeugenden Form verbindet. Er nötigt den Menschen, zunächst sich selbst in Zucht zu nehmen, sodass er durch Training die Verfügung über sich gewinnt, durch Verfügung Überlegenheit und durch Überlegenheit Freiheit.“⁹

b) *Lernen, sich an Regeln zu halten*

Die Spieler eines Spiels akzeptieren gemeinsam bestimmte Regeln und Grenzen, durch die das Spiel bestimmt wird und durch die das Spiel genau zu dieser Art von Spiel wird. Wenn zum Beispiel bei einem Fußballspiel ein Kind einfach den Ball an sich nimmt und damit wegrennt, sind die anderen Kinder die ersten, die diesen Verstoß gegen die Regeln erkennen und werden das schuldige Kind einstimmig als Spielverderber bezeichnen, da es sich nicht an die Regeln des Spiels hält und das Spiel verdorben hat und es zu etwas gemacht hat, das es nicht ist.

Der Moralphilosoph Alasdair MacIntyre unterscheidet Gemeinschaften, die durch eine Tradition begründet sind und Gemeinschaften, die durch die Praxis begründet sind, die sie entwickeln. Unter Praxis versteht er

jede kohärente und komplexe Form sozial begründeter, kooperativer und menschlicher Tätigkeit, durch die dieser Form von Tätigkeit inhärenten Güter im Verlauf des Versuchs verwirklicht werden, jene Maßstäbe der Vortrefflichkeit zu erreichen, die dieser Form von Tätigkeit angemessen sind. Als Beispiel für Praxis in diesem Sinne nennt er den Sport. Des Weiteren führt er aus: „Eine Praxis beinhaltet Maßstäbe der Vortrefflichkeit und der Einhaltung von Regeln sowie für das Erreichen von Gütern. Um zu einer Praxis zu gehören, muss die Autorität dieser Maßstäbe akzeptiert werden und die Unzulänglichkeit der eigenen Leistung in Bezug darauf. Die eigene Einstellung, die eigenen Wahlmöglichkeiten, Präferenzen und Vorlieben sind den Maßstäben unterzuordnen, die zurzeit und teilweise die Praxis definieren.“¹⁰

Die Regeln des Spiels, die alle befolgen, haben für alle Wettkämpfer etwas, das sie gemeinsam verbindet. Die Freiheit des Spiels – wenn die Regeln respektiert werden – erlangt eine gewisse Ernsthaftigkeit und diese Spannung, die das ganze Spiel bestimmt, wird erst mit dem Ende des Spiels aufgelöst. Ich möchte hiermit nicht sagen, dass im Sport keine Untugenden vorkommen. Ich behaupte nur, dass der Sport aufgrund der ihm eigenen Natur und seiner Zwecke Forderungen an alle Spieler stellt. Ihre Antworten erfolgen zwangsläufig in Form von Regelungen und Konventionen. Die Einhaltung dieser Regeln – nicht nur aufgrund von Angst vor einer Strafe oder Sanktion – stellt uns noch immer vor Herausforderungen aufgrund unserer Willensschwäche und der schnellen Verfügbarkeit von (mehr oder weniger dauerhaften) äußeren Gütern, die einen Anreiz bieten, das Ziel des Sieges über das Fair Play und gute Leistungen zu stellen.

c) Vorbilder

Nach der aristotelischen Denkweise lernen wir das Verständnis das Richtige zu tun, zu fühlen und zu sehen von Weiseren als uns selbst, deren praktisches Urteil zuverlässiger ist als unser eigenes. Jedoch reicht es nicht aus, zu wissen, was zu tun ist, sondern man muss es auch tun, denn durch gerechtes Handeln werden wir gerecht und durch Handlungen der Mäßigkeit mäßig.

Hierzu bemerkt Aristoteles Folgendes: „Aber die meisten Menschen tun dies nicht, sondern suchen Zuflucht in der Theorie und halten sich dabei für Philosophen und meinen auf diese Art und Weise tugendhaft

zu werden. Und so machen sie es wie die Kranken, die dem Arzt zwar aufmerksam zuhören, aber von seinen Anordnungen nichts befolgen. Genauso wenig wie die letzteren bei einem solchen Heilverfahren körperliches Wohlbefinden erlangen können, werden die anderen kein geistiges Wohl erfahren, wenn das ihre Philosophie ist.“¹¹

Genau deshalb haben Philosophen betont, dass der Sport ein wichtiger Schauplatz für die Entwicklung der Tugend ist: Er kann auf öffentliche Art und Weise Möglichkeiten bieten, um Gut und Böse zu üben. Sportliche Aktivitäten schaffen relativ festgelegte und manchmal auch künstliche Situationen. Wir können dadurch nicht nur sportlichen Jugendlichen die Möglichkeit bieten, moralisches Verhalten „auszuprobieren“, sondern es auch zu denken und zu fühlen. Hierbei kommt dem Trainer eine wichtige Rolle zu.

An dieser Stelle ist es auch wichtig auf die Bedeutung (im Guten wie im Bösen) von positiven Vorbildern für junge Leute hinzuweisen, an denen sie sich orientieren können. Der Profisport ist auch ein Reich der Helden, der Sportstars, zu denen junge Leute aufschauen. Gerade deswegen stellt die Öffentlichkeit besonders hohe Ansprüche an Ausnahmeathleten in Bezug auf deren Verhalten und Charakter. Wir hängen die Latte sehr hoch und fordern von Sportlern mehr als wir von anderen erwarten. Aber wegen des hohen Bekanntheitsgrads der Sportler und der enormen finanziellen Unterstützung und dem Sozialprestige ist es durchaus auch gerechtfertigt höhere Ansprüche an sie zu stellen.

In einem Interview mit der *New York Times* im August 2008 sagte der Sportpsychologe und Autor des Buches *The Fame Motive* Dr. Brim, dass die Suche nach Ruhm für die meisten Sportler nicht der oberste Motivationsgrund ist, sondern seinen Forschungen zufolge ist es vielmehr der Drang eines jeden Sportlers sein Bestes zu geben. Er zitiert die Gymnastin Natalie Comaneci: „Ich habe keine Wettkämpfe bestritten, um Geschichte zu schreiben, sondern um das Beste aus mir herauszuholen!“¹² Auch hier kommt wieder die Suche nach Höchstleistungen zum Vorschein.

Obwohl es viele schwarze Schafe im Profisport gibt, gibt es auch genügend positive Vorbilder, an denen sich junge Leute orientieren können. Vorbilder, die trotz des direkten Wettbewerbs uneigennützig handeln (und z.B. verletzten Mitbewerbern helfen oder mit Absicht einfache Mög-

lichkeiten zum Sieg auf Kosten von disqualifizierten Gegnern meiden) oder die Ehrlichkeit zeigen, indem sie darauf aufmerksam machen, dass sie gegen eine Regel verstoßen haben, obwohl dies nicht bemerkt wurde. Mit Sicherheit würden viele Leute unter solchen Umständen versuchen, unfaire Vorteile gegenüber ihrer Konkurrenz zu erlangen. Die Tatsache, dass die große Mehrheit aller Sportler Möglichkeiten zum Betrug ablehnt, obwohl es so viel zu gewinnen und zu verlieren gibt, ist nur einer der Gründe, warum die Sportler bei uns so ein hohes Ansehen genießen.

d) Teamwork

Es wird oft gesagt, dass der Sport sich auf den Wettbewerb konzentriert, der wiederum den Egoismus fördert. Logischerweise kann dies nicht ganz der Fall sein. Was ist Sport, wenn nicht ein Anreiz dazu, alle Unterschiede in Bezug auf Überzeugungen oder die Hautfarbe aufzugeben, um gemeinsam nach dem Sieg zu streben. Wettbewerb erfordert Zusammenarbeit. Wettbewerbe benötigen diesen gemeinsamen Geist, den wir oft als Fair Play bezeichnen und Teamsportarten können sich nicht ohne den Zusammenhalt im Team auszeichnen, wo jeder Spieler lernen muss, seine Individualität in den Dienst der gesamten Gruppe einzubringen.

e) Andere Tugenden

Während es allzu offensichtlich ist, dass ein Sportler, dessen Anstrengungen auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sind, bestimmte Tugenden wie Disziplin, Zielstrebigkeit, Verbissenheit und Durchhaltevermögen benötigt, muss der Sportler daneben auch über „Mut“ und „Umsicht“ verfügen, um zu wissen, wann es sich für ihn wirklich lohnt, ein bestimmtes Risiko in seinem Leben als Sportler einzugehen, das nur ein Mikrokosmos seines ganzen gelebten Lebens ist. Seine zukünftige Gesundheit durch ein Risiko (wie z.B. Doping) zu ignorieren, stellt eine Herausforderung dar, die große Umsicht und Moral erfordert. Dennoch haben wir alle in unserem Inneren dieses Streben nach Tugend im Allgemeinen, das Streben uns durch unsere Bemühungen auszuzeichnen.

Ich möchte dieses Kapitel über Tugendethik im Sport mit den Worten von Papst Benedikt auf unserem letzten Sportseminar abrunden: „In einer Zeit, in der es dringend notwendig ist, die neue Generation auszubilden, muss die Kirche weiterhin den Sport für die Jugend unterstützen und die

positiven Aspekte des Sports (auch auf Wettkampfniveau) wie z.B. Wettbewerbsfähigkeit, Mut, Durchhaltevermögen und Zielstrebigkeit ausschöpfen. Jedoch ist es notwendig, jede Tendenz zu vermeiden, die der Natur des Sports zuwiderläuft wie zum Beispiel die Schädigung des Körpers durch Doping. Katholische Leiter, Angestellte und Arbeiter müssen sich als Experten für die Jugend betrachten und jedem jungen Menschen dabei helfen, sein sportliches Potenzial zu entwickeln, ohne dabei die menschlichen Eigenschaften und christlichen Tugenden zu verschleiern, die einen mündigen Menschen ausmachen.¹³

C. Umsetzung eines Paradigmenwechsels

Wir haben gesehen, dass dem trans-anthropologischen Paradigma von heute ein Zentrum fehlt, da es durch flache, rhizomartige Wurzeln ohne Tiefe oder Hierarchie charakterisiert ist und folglich ohne Bedeutung. Deshalb ist der erste Schritt, um ein neues Paradigma zu schaffen, dem Menschen eine Verankerung zu geben, einen Untergrund, auf dem er stehen kann.

In seiner Enzyklika *Caritas in veritate* bemerkt Papst Benedikt XVI. Folgendes: „Ohne Gott weiß der Mensch nicht, wohin er gehen soll, und vermag nicht einmal zu begreifen, wer er ist. [...] Der Humanismus, der Gott ausschließt, ist ein unmenschlicher Humanismus. Nur ein für das Absolute offener Humanismus kann uns bei der Förderung und Verwirklichung von sozialen und zivilen Lebensformen – im Bereich der Strukturen, der Einrichtungen, der Kultur, des Ethos – leiten, indem er uns vor der Gefahr bewahrt, zu Gefangenen von Moden des Augenblicks zu werden.“ (n. 78)

Vor dem Hintergrund der beschriebenen dominanten Paradigmen haben wir gesehen, dass jedes Paradigma auch seine positiven Seiten hat. Die Wertschätzung von Höchstleistung und den Sinn für das *Telos* wieder zu entdecken, das in der Essenz bzw. Natur von jedem Ding präsent ist, könnte zu unserem Vorteil sein. Insbesondere in Bezug auf die menschliche Person hat sich Papst Benedikt XVI. wie folgt geäußert: „Aber heute wird die Natur als ein rein mechanischer Sachverhalt betrachtet, der an sich überhaupt kein moralisches Gebot enthält, keine Werte, die Orientierung geben: Sie ist ein rein mechanischer Sachverhalt und daher kommt aus dem Sein selbst keine Orientierung.“¹⁴

In Bezug auf das gottzentrierte Paradigma des Mittelalters wäre es für uns heute von Vorteil, wenn wir den Sinn dafür wieder entdecken würden, dass wir Geschöpfe mit menschlichen Grenzen sind. Von der Renaissancezeit könnten wir den Sinn für ein Gleichgewicht wiederherstellen, wie wir es beim „galant homme“ finden, der seinen Körper und seinen Geist gleichermaßen kultivierte sowie das Bestreben die Wissenschaft mit dem Glauben zu verbinden. Von der trans-anthropologischen Ära können wir lernen, dass ein anthropozentrisches Paradigma nicht ausreicht und der Mensch selbst nach dem Transzendenten strebt. Anstelle zu versuchen den Menschen durch einen Über-Körper oder Über-Geist zu überwinden, könnten wir versuchen ein tiefer gehendes Verständnis seiner Spiritualität zu erreichen, indem wir das spirituelle Erbe Europas wiederbeleben, das nur allzu leicht gegen einen trostloseren Horizont ausgetauscht wird. Ein Vorteil der „Rhizom-Ära“ ist das stärkere Gefühl des Menschen, mit anderen verbunden zu sein. Dies könnte dem Menschen dabei helfen ein falsches Konzept seiner Autonomie zu überwinden, das beansprucht, dass der Mensch sich durch sich selbst und für sich entwickeln muss ohne Aufzwingungen durch andere.

Dieses Konzept ist jedoch fehlerhaft, da sich das Selbst des Menschen in Verbindung zu anderen definiert. Papst Benedikt XVI. äußerte sich hierzu wie folgt: „In Wirklichkeit ist für die menschliche Person die Tatsache grundlegend, dass sie nur durch den anderen sie selbst wird, das ‚Ich‘ findet sich selbst nur vom ‚Du‘ und vom ‚Ihr‘ her, es ist für den Dialog geschaffen, für die synchrone und diachrone Gemeinschaft. Und nur die Begegnung mit dem ‚Du‘ und dem ‚Wir‘ öffnet das ‚Ich‘ auf sich selbst hin.“¹⁵

Dominante Paradigmen werden sowohl durch den kulturellen Hintergrund einer Gesellschaft als auch durch den Kontext des historischen Moments geformt. Durch die folgenden Bedingungen könnte ein auf Tugend basierendes Paradigma gefördert werden: Ausbilder, die die Ideen des Paradigmas an ihre Schüler weitergeben, Laiengruppen, die die zentralen Überzeugungen des Paradigmas annehmen, dynamische Führungskräfte, die dieses alternative Paradigma einführen und unterstützen, Berufsorganisationen, die das Paradigma legitimieren; Unterstützung durch die Medien: Journalisten und Redakteure, die über das Denksystem schreiben; Regierungsbehörden, die diesem anderen Paradigma Glauben schenken.

SCHLUSSBEMERKUNG

Im Allgemeinen haben wir gesehen, dass die Art und Weise wie sich der Mensch in einer Epoche dem Sport und den Sporthelden annähert, auch seine Weltsicht auf sich selbst widerspiegelt. Dies hat uns auch ein Gespür dafür gegeben, wo sich der Mensch hin bewegt und was seinen Über-Körper Trend antreibt, der große Ähnlichkeit zum Doping und dem Gebrauch/Missbrauch der modernen Biotechnologie hat. Wir haben auch gesehen, dass Versuche Doping im Sport aufzudecken notwendig waren und auch immer noch notwendig sind, aber gleichzeitig auch nicht ausreichen. Wir müssen die Mentalität ändern und dies erfordert Anreize sowie auch Verbote. Es erfordert positive Vorbilder, aber auch Strafen sowie vorbeugende Maßnahmen, aber auch kontrollierte Tests. Vor diesem Hintergrund wurde ein Paradigmenwechsel in der Tugendethik im Sport vorgeschlagen, der versucht die Dynamik der Höchstleistung – wie sie bereits im sportlichen Streben und in der tieferen Hoffnung des Menschen vorkommt – mit dem Streben nach Tugend in allen Bereichen zu verbinden.

Ich möchte abschließend die Frage stellen, ob sich tatsächlich gerade ein Paradigmenwechsel vollzieht oder nicht? Erinnern wir uns an den Erfolg der Paralympics in Peking, wo die Stadien mit chinesischen Zuschauern gefüllt waren, die die Paralympiker sehen wollten, da sie zu der großen Menge gehörten, die keine Tickets mehr zur Olympiade bekommen hatte. Wir sprechen hier von einem Land, das in Bezug auf die Menschenrechte eine negative Erfolgsgeschichte vorzuweisen hat und wo Eltern nur ein Kind haben dürfen. Demzufolge wünschen sich viele Eltern ein rundum gesundes Baby, vorzugsweise einen Jungen. Nichtsdestotrotz haben in diesem Land die Leute Tickets gekauft und Riesenstadien ausgefüllt, um die Wettkämpfe der Paralympiker auf internationalem Niveau mitzuerleben. Sportler, die man nicht gerade als „Ideal“ betrachten kann, da ihnen z.B. ein Bein oder ein Arm fehlt oder sie im Rollstuhl sitzen.

Die Paralympics erfreuten sich so großer Beliebtheit, dass schon Gerüchte aufkamen, die besagten, dass sich IOC-Mitglieder bereits über diese wachsende Beliebtheit Sorgen machen, da die Olympiade an sich darunter leiden könnte. Aber ich glaube nicht, dass dies der Fall ist. Ich denke aber, dass die Paralympics ihrem Motto gerecht wurden und durch die sportlichen Höchstleistungen ihrer Athleten die Welt „inspirieren“ konnten. Der Präsident des Internationalen Paralympischen Komitees, Sir Phil

Craven, der an unserem Sportseminar im Vatikan teilnahm, äußerte sich wie folgt: „Wenn wir über die Paralympiker sprechen, sollten wir nicht über Sieger trotz Behinderung reden, sondern vielmehr sind sie gerade deswegen Sieger, weil sie diese Hindernisse überwunden haben!“

Die Welt hat schon genug Betrüger. Deshalb möchten Fans sie nicht auch noch in ihrem Lieblingssport sehen. Sie wollen lieber echte menschliche Größe sehen: menschliche Höchstleistung in Bestform. Die Leute haben den Sport schon immer wegen seiner Transparenz und Unvorhersehbarkeit geliebt und dies wird auch so bleiben. Auch wenn wir uns nicht an die Namen der Paralympiker erinnern können, mit Ausnahme von Oscar Pistorius, gehen uns die Bilder der Größe dieser Sportler nicht mehr aus dem Kopf und berühren etwas in unseren Herzen: Denn diese Sportler sind Sieger trotz Hindernissen bzw. gerade dadurch. Diese Sportler sind wahrhafte Zeugen für die Größe des menschlichen Geistes in einer Art, die attraktiv ist, ansteckend und inspirierend. Und genau diese Größe des menschlichen Geistes, ist diese Leistung, die die Tugendethik im Sport und durch den Sport fördern möchte.

- 1| Cf. K. Joisten, „Der Mensch, die Endlichkeit und das sportliche Idol – gestern und heute“, in: *Sport und Christentum: Eine anthropologische, theologische und pastorale Herausforderung*, D. Mieth / N. Müller / C. Hübenthal (Hrsg.), Grünewald, Ostfildern 2008, pp: 20-38.
- 2| F. Nietzsche, *The Gay Science*, W. Kaufmann (ed), Vintage Pub., New York, 1974, pp.181-82.
- 3| Cf. K. Joisten, „Der Mensch, die Endlichkeit und das sportliche Idol – gestern und heute“ in: *Sport und Christentum: Eine anthropologische, theologische und pastorale Herausforderung*, D. Mieth / N. Müller / C. Hübenthal (Hrsg.), Grünewald, Ostfildern 2008, p. 36.
- 4| M. Grosseköhler / C. Gilbert, „Interview with Former Anti-Doping Czar: Doping Is Organized Along Mafia Lines“, in: *Spiegel Online*, 12/02/2008, <http://www.spiegel.de/international/world/0,1518,druck-593937,00.html>
- 5| Pius XII., *Address to the Centro Sportivo Italiano*, 9. Oktober 1955, auf Italienisch in: *Discorsi e radiomessaggi di Pio XII*, Vol. XVII (1955), p. 277. [meine Übersetzung].
- 6| J. Wooden / J. Carty, *Coach Wooden's Pyramid of Success: Building Blocks for a Better Life*, Regal Books, Ventura, 2005, p. 17.
- 7| T. Kluck, *The Reason for a Sports: a Christian Fanifesto*, Moody, Chicago, 2009, p.48.
- 8| Benedict XVI., *Address to political and civil authorities and the Diplomatic Corps at Prague Castle*, 26. September 2009, in: „L'Osservatore Romano“ Weekly Eng. Ed. N. 39, 30. September 2009, p. 7-8.
- 9| J. Ratzinger, *Co-Workers of the Truth: Meditations for every day of the year*, Ignatius Press, San Francisco 1992, 262-263.

- 10| A. MacIntyre, *After Virtue: A Study in Moral Theory*, Notre Dame Press, South Bend, 1984 (2nd ed.), S. 187, 190.
- 11| Aristotle, *Nicomachean Ethics*, Bk. II.V: 1105-21.
- 12| B. Carey, „After Glory of a Lifetime Asking ‚What now?‘“, in: *New York Times Electronic edition*, 18. August 2008, siehe <http://www.nytimes.com/2008/08/18/sports/olympics/18psych.html>.
- 13| Benedict XVI., „Message to the President of the Pontifical Council for the Laity on occasion of the International seminar on Sports, Education and Faith: A New Season for the Catholic Sports Movement“, in: „L'Osservatore Romano“ Weekly English, Ed. N. 46, 18. November 2009, S. 5.
- 14| Benedict XVI., „Address to the General Assembly of the Italian Bishops Conference“, 27. Mai 2010 in „L'Osservatore Romano“ Weekly English Ed. p.
- 15| *Ibid*, p.

DOPING UND ETHIK

Dietmar Mieth

ZUR SITUATION DES SPORTS HEUTE

Der Sport sieht auf eine große Erfolgsgeschichte in den letzten 100 Jahren zurück, im Laufe derer er sein Gesicht sehr gewandelt hat. Der moderne Sport hat religiös-moralische Quellen (Coubertin und die olympische Idee); er verdankt sich national-romantischen Aufbruchsbewegungen („Turnvater“ Jahn), bestimmten Erziehungssystemen (z.B. in Großbritannien), und er entwickelte sich aus der Demokratisierung der Freizeit, die nicht nur anwuchs, sondern auch allen zugänglich wurde.

Demgegenüber ist der Sport heute am Anfang des 21. Jahrhunderts von den Faktoren Kommerzialisierung, Mediatisierung und Medikalisierung geprägt. Zunächst die Kommerzialisierung: Das aktive Interesse am Freizeitsport und das passive Interesse am Spitzensport haben enorm zugenommen. Daraus entstand einerseits eine ganze Industrie im Dienste des Sportes bis hin zur Selbstverwertung durch Merchandising; andererseits macht sich die Industrie durch Werbeverträge und Sponsoring den Erfolg des Sports und die Nachfrage nach ihm zu nutze und beschert so dem Sport einen enormen finanziellen Aufschwung.

Die Mediatisierung des Sports steigert sich im professionellen Spitzenbereich bis zu astronomischen Ziffern bei der medialen Vermarktung. Zwischen der anwachsenden Bedeutung der Medien für den Sport und der Verantwortung in den Medien klafft eine Lücke. Ideale wie „teilnehmen ist wichtiger als siegen“ oder „es gibt höhere Werte als den Erfolg“ werden in diesen Kontexten immer mehr obsolet.

Die Medikalisierung meint: Sport ist einerseits mit dem Gut Gesundheit, andererseits mit der Belastung der Gesundheit durch spezifische, oft einseitige und extreme Leistungen verbunden. Der Faktor medizinische Betreuung hat deshalb immer mehr Bedeutung gewonnen und ungeheure Ausmaße angenommen. Dies wirkt sich auf die Angebote der pharmazeutischen Industrie ebenso aus wie auf die immer spezieller werdenden Anforderungen an das medizinische Personal, für die eine entsprechende von Sportverbänden oder vom Staat kontrollierte Ausbildungsschiene fehlt.

Der Sport ist einerseits ein Spiegel der Gesellschaft. Auch seine Zweideutigkeiten können in diesem Kontext betrachtet werden. Andererseits verkörpert der Sport in Angebot und Nachfrage ein Set von Gütern oder Werten, die ein besonderes Profil haben und deswegen als attraktiv erscheinen, weil sie nicht auf andere Weise so effizient zu haben sind (oder zu haben zu sein scheinen). Solche Güter sind: Gesundheit im Sinne von Fitness, Bewegungsfreude, Wettbewerbserlebnis, Spaß an Leistung und Erfolg, Disziplin, neue Kontaktmöglichkeiten, Bildungs- und Kulturchancen, Vorbildfunktionen in Fairness, Solidarität, sozialer Aufstieg und soziale Integration usw.

Doping ist nun ein Faktor, der mit der Realität des heutigen Sports unlösbar verbunden zu sein scheint. Doping ist im Sinne des Einsatzes problematischer Mittel attraktiv. Es geht nicht nur um Leistungssteigerung, sondern auch darum, dass Schmerzen und Schäden kompensiert werden sollen, dass die Regenerationszeit verkürzt werden soll und dass schließlich die Wahl zwischen kurzfristigem, aber intensivem Erfolg und längerer Teilnahmestabilität zugunsten des Ersteren getroffen wird. Doping ist daher ein sehr komplexes Phänomen, dessen ethische Erörterung und rechtliche Behandlung mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

SCHWIERIGKEITEN, DAS THEMA DOPING ETHISCH ZU ERFASSEN

Die Komplexität des Phänomens Doping ist oft unbekannt. Da man Doping mit unerlaubter, manchmal „artifizial“ genannter Leistungssteigerung in eins setzt und da man diesen Begriff für eindeutig hält, ruft man den Kampf gegen Doping aus, ohne die komplexen Voraussetzungen zu klären. Diese liegen auf wissenschaftlichem, medizinischem, rechtlichem und politischem Gebiet.

Medizinisch gesehen ist das Unerlaubte das Gesundheitsschädigende. Doch die Parameter der Gesundheit sind schwer einheitlich normativ und kontextunabhängig für alle Sportarten zugleich festzulegen. Hier fehlen auch wissenschaftliche Studien und Folgeanalysen.

Doping wird pragmatisch, politisch und rechtlich oft mit Verbotslisten für bestimmte pharmazeutische Produkte gleichgesetzt. Doch sind diese Listen national unterschiedlich und ebenso unterschiedlich in Bezug auf Sportverbände und Sportdisziplinen. Es stellt sich nicht nur die Frage, ob und wie es zu Vereinheitlichungen kommen kann, sondern auch die Frage, wie die Aufnahme bzw. Nichtaufnahme in eine Verbotsliste begründet wird.

Die unterschiedlichen Regulierungen zwischen den Sportverbänden einerseits und zwischen Sport und Staat andererseits (s.u.) erhöhen die Schwierigkeit der Argumentation, zumal unterschiedliche Rechtsgründe herangezogen werden und unterschiedliche Rechtssysteme zu berücksichtigen sind.

Die Nachfrage nach Produkten, deren Transfer und deren Angebot sind von allen möglichen Bestimmungen (z.B. des Zolls und des Inverkehrbringens) abhängig. Schon bei der Herstellung von Pharmazeutika stellt sich die Frage, ob sie eindeutig einer medizinisch-therapeutischen Indikation dienen.

Viel hängt davon ab, welcher Stellenwert dem Dopingproblem in den Medien, in der Gesellschaft, in den Sportorganisationen und seitens der politischen Zuständigkeit gegeben wird. Hier stehen sich oft eher strikte und eher relativistische Positionen gegenüber.

Ein besonderes Problem stellen Sportideologien dar, die Doping als Problem entweder verdrängen oder vorschieben, um andere Probleme zu verdecken. Nationale Ideologien oder der Versuch, die Sauberkeit des Sports entgegen den Fakten zu behaupten, können verdrängend wirken.

Bei der Ermittlung und Kontrolle von Dopingfällen geht es um ein komplexes und oft nicht transparentes System von Laboranalysen (wobei die Einheitlichkeit fehlt), von Untersuchungsmethoden (Situationen, Zeiten, Spannung zwischen Privatsphäre und rechtlicher Kontrolle), Unterschiede in der Verfolgung, der rechtlichen Einordnung und des etwaigen Strafmaßes usw.

Das Dopingproblem ist also mit vielen anderen strukturellen, politischen und rechtlichen Bereichen vernetzt. Insbesondere sei hier auch das Problem benannt, dass in den Erziehungs- und Bildungssystemen eine frühzeitige Beschäftigung mit den Lebensfragen der Gesundheit, der Ökonomie und des Rechts meist ausfällt.

DOPING UND ÖFFENTLICHKEIT

Doping beschäftigt immer wieder die öffentliche Meinung. Zum einen ist Sport eine zentrale Lebensäußerung der sozialen Kultur; zum anderen liegen im Bereich der Verehrung des Erfolgs Heldentum und Betrug nahe beieinander. Der exponierte Sport ist so oder so eine Sensation. Er hat seine Wurzeln in der Versportlichung des Lebens; die Tendenz zur Leistung setzt sich noch in der Kompensation durch andersartige Leistung fort. Auch wenn der Körper eher durch Enthaltensamkeit den Normen der Gesundheit entspricht, ist das Bewegungsmotiv verlockender.

Die Öffentlichkeit reagiert auf Doping in verschiedener, oft extrem wirkender Weise. Eine scharfe Ablehnung stellt Doping in die Nähe des Drogenkonsums, der betrügerischen Manipulation und der Korruption, die im Sport ebenso leicht wie in der Politik - hier wie da leider oft nicht zu unrecht - vermutet wird. Daneben gibt es eine achselzuckende Akzeptanz, die über Saubermänner lächelt und die Doping eher für eine Art „business as usual“ hält. Drittens gibt es die Haltung der Verdrängung, die sich vor allem den Sportkonsum nicht durch negative Begleiterscheinungen stören lässt und die Augen davor schließt.

Die Unangemessenheit dieser Extreme angesichts eines höchst komplexen Phänomens liegt auf der Hand. Schon klagen die Kämpfer gegen Doping mehr Solidarität und Parteilichkeit ein, wenden sich gegen Verniedlichung und Defätismus ebenso wie gegen gewissenlose Nutznießerei. Ihnen gegenüber stehen die Relativisten, die Doping als ein eher sichtbar werdendes Delikt, das üblichen Verhaltensweisen entspricht, herunterspielen und auf die Schwierigkeit verweisen, die Negativität von Doping eindeutig zu erfassen (s.u.).

Sport, vor allem der Hochleistungssport, lebt als Kulturphänomen davon, dass er Gefühle aufpeitscht. Je zentraler bei der aktiven ebenso wie bei der passiv konsumierenden Sportkultur die Emotion ist, um so mehr überragt das Sensationelle das Moralische. So wie der Crash der Vehikel und der Knochen ein Unterhaltungsinstrument darstellen kann, so ist auch die Manipulation der Leistung ebenso „sensationell“ wie die Leistung selber.

Alle diese Phänomene tragen zu einer Nebelwand vor der Sache „Doping“ bei, die erst einmal aufklärend durchdrungen werden muss, damit in einem ethisch relevanten Sinn von Doping die Rede sein kann.

Die Rolle der Medien scheint dabei, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eher zwiespältig zu sein. Denn insbesondere die Sportmedien preisen den Erfolg und verdammten die Instrumente, die dazu führen. Oft kann der Erfolg logischerweise nur unter Einbeziehung von Instrumenten gedacht werden, die unter eine schädigende Leistungssteigerung (s.u.) fallen. Die Medien geben hier keine Wegweisung, sondern sie leben wie die Geier vom Höhenflug und vom Absturz, vom schwerelosen Schweben und von den Kadavern. Ohne Übernahme einer orientierenden Aufgabe, die sich auf Ethik als Nachdenken über Moral reflexiv einlässt, ist hier keine Abhilfe zu schaffen. Medien setzen, ohne je die Medienethik verstanden zu haben, die Moral als Waffe der Entlarvung und Verdammung ein. Ohne ihren eigenen Beitrag zum Verfall der Sportmoral zu kontrollieren, verstärken sie eher die Ratlosigkeit und die abschüssige Bahn, gleichsam den Jo-Jo-Effekt der Dopingbekämpfung. (Den Jo-Jo-Effekt kennt man von der Bekämpfung des Übergewichts durch kurzzeitige Methoden des Abnehmens, die, bei Erneuerung der vorherigen Lebensweise, zu verstärkter Zunahme führen.)

BEGRIFF „DOPING“

Doping ist ein komplexer Begriff. Wenn man ihn mit unerlaubter Leistungssteigerung gleichsetzt, muss man klären, was warum unerlaubt ist. In der Begründung wirken vier Momente zusammen:

Erstens, die Gefährdung der mit dem Sport verbundenen Werte, insbesondere der Fairness im Wettbewerb und der körperangemessenen Fitness.

Zweitens, das Gesundheitsrisiko bzw. die Gesundheitsgefährdung, der sich (und u.U. auch anderen ein dopender Sportler/in nach objektiven Kriterien zusätzlich aussetzt.

Drittens, der Betrug bzw. die Täuschung der gesellschaftlichen Erwartung, dass menschliche Fähigkeiten und menschliche Eigenleistung, die durch Training gesteigert werden, den Erfolg hervorbringen, ohne dass Leistungssteigerungen und Leistungsvorteile durch medikalisierende Manipulation erst erzielt werden.

Viertens, der Konsens über das „was unerlaubt ist“: ein Ergebnis eines Diskurses der Selbstregulierung im Sport und, im Falle seiner mangelnden Effizienz, eines Diskurses über gesetzliche Regulierungen.

Doping im Sinne der moralisch und/oder rechtlich unerlaubten Leistungssteigerung ist also jeweils als Ergebnis einer Konvergenzargumentation zu betrachten. Eine solche Argumentation setzt nicht auf einen einzigen entscheidenden Grund, sondern fügt verschiedene Gründe, die eine Richtung konvergieren, zusammen. Ein einziges kategorisches Kriterium für Doping würde stets in Widersprüche geraten. Denn nicht jede Leistungssteigerung ist falsch; Gesundheitsgefährdungen werden toleriert (Rauchen, Extremsport u.a.); die „natürliche“ Leistung gibt es nicht bzw. sie ist schwer zu bestimmen; ein moralisch relevanter Unterschied zwischen Medikamenten und extremen Trainingsmethoden (z.B. Weltraum-Simulationen) ist schwer zu beweisen. Andererseits ist z.B. Gesundheit im Sport ein dem Sport inhärenter Wert, der nicht in sein Gegenteil verkehrt werden darf, und jedes gesellschaftliche Wettbewerbsystem bedarf notwendigerweise der Verständigung über gleiche Ausgangschancen und über unerlaubte Vorteilsnahme. Gerade in einer Gesellschaft, in welcher die persönliche Freiheit einen hohen Stellenwert hat, müssen immer wieder

die Gleichheitsbedingungen der Freiheitschancen untersucht und gegebenenfalls reguliert werden. Dies ist die vielgerühmte „Gerechtigkeit als Fairness“ (John Rawls) Die Kriterien für die dazu notwendigen Diskurse festzulegen, gehört zur Aufgabe der Ethik.

DOPING ALS GRENZÜBERSCHREITUNG

Es gibt moralisch akzeptable Methoden zur Leistungssteigerung. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass sie die Ressourcen des Körpers wecken, entfalten, intensivieren und stärken. Dabei sollen sie zugleich möglichst dauerhaft gebraucht und daher auch geschont werden können. Dies ist nicht immer in gleicher Weise möglich. Aber die kurzfristige Leistung des Körpers sollte mit der Nachhaltigkeit (*sustainability*) einer guten körperlichen Verfassung balanciert sein und nicht zu dauerhaften Schädigungen führen.

Die Grenzen des Körpers sind verschiebbar, aber nicht aufhebbar. Sie dürfen nicht zu weit und nicht zu lang verschoben werden. Deswegen sind allmähliche und behutsame Methoden der Leistungssteigerung den abrupten und eingreifenden Methoden vorzuziehen. In diesem Zusammenhang spricht man auch von „Natürlichkeit“. Damit sind zugleich die Behutsamkeit und die Endlichkeit im Körperverhältnis gemeint.

Dies gilt auch für Grenzen der Entfaltung psychischer Kräfte (Konzentration, Motivation, Stabilisierung etc.). Die Erfahrung, dass z.B. Hochleistungssport nur über eine bestimmte Zeit betrieben werden kann, orientiert sich nicht nur am Abbau physischer Kräfte. Diese Erfahrung ist auch für andere Hochleistungen z.B. in Managementberufen typisch.

Doping ist also eine nicht mehr verantwortbare Grenzüberschreitung. Da die Grenzen und die Verträglichkeiten für Belastungen individuell verschieden sein können, kann die individuelle Ethik der Leistungssteigerung unterschiedlich sein. Da der Sport aber ein Teil sozialer und solidarischer Kultur ist, bedarf es einer Verallgemeinerung der Grenzen. Das Recht kann sich nicht am Individualfall orientieren. Deshalb muss es Durchschnittswerte für körperliche Verträglichkeit setzen. Grenzwerte (z.B. im Emissionsschutz) sind immer auch Ergebnis von Verständigungsprozessen in einer Expertenkultur. Dabei sollten möglichst viele Perspektiven der Verantwortung beteiligt sein.

Die Bestimmung von Dopingmethoden ist also an einen Diskurs gebunden, der einen Konsens anstrebt. Dieser Konsens sollte jedoch nicht einfach das strategische Minimum bzw. den kleinsten gemeinsamen Nenner der Beteiligten festhalten, sondern er sollte sich argumentativ auf die genannten Grenzen, auf die anerkannten Werte im Sport als einem geförderten Kulturphänomen und damit auf die berechtigten gesellschaftlichen Erwartungen und insbesondere auf die durch den Sport propagierte Gesundheit sowie die daraus resultierenden Vorbildverpflichtungen beziehen.

UNTERSUCHUNGSMETHODEN

Eine Liste von Dopingmethoden sollte standardisierte Beschreibungen der Arten, der Mengen, der Vergabemethode u.ä. ebenso enthalten wie standardisierte Methoden der Entnahme von Dopingproben sowie der Überprüfung von Substanzen im Labor. Die Untersuchungen sollten eine angemessene Kombination von Ritualisierung und Überraschung haben, damit sowohl Rechtssicherheit als auch Effizienz gewährleistet werden können.

Damit Entnahme-, Überprüfungs- und Untersuchungsmethoden Doping wirklich kontrollieren bzw. davon abschrecken können, muss in diese entsprechend finanziell, wissenschaftlich, technisch und strukturell investiert werden. Ein Teil der Einnahmen von Sportverbänden sollten, rechtlich überprüfbar, für diesen Zweck gebunden werden. Subsidiär sind auch staatliche Investitionen z.B. durch die Errichtung von Stiftungen denkbar.

Angesichts des Streites über die Kontrollsicherheit und ihre Effizienz sollten in bestimmten Abständen Überprüfungen durch Befragung (anonym) unter Sportlern erfolgen, um eine realistische Einschätzung zu sichern.

Etwaige zukünftige Entwicklungen sind vorzusehen und präventiv anzugehen. Dies gilt z.B. für genetische und/oder neurologische Einwirkungen, soweit sie unter den genannten Perspektiven der Verantwortung und der Grenzüberschreitung einzuordnen sind.

MEDIZINISCHE ASPEKTE

Auch für die Sportmedizin gelten die üblichen medizin-ethischen Grundsätze: Respekt vor der Autonomie, dem Nicht-Schädigen (*non-maleficence*), der Orientierung am Wohl des Behandelten und gerechte Verteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Solche Kriterien können miteinander in Konflikt geraten, wenn der Sportler seine Autonomie als Selbstbestimmung über seinen Körper reklamiert, und wenn der Arzt demgegenüber die Nicht-Schädigung geltend machen muss. Der Arzt soll keine Autonomie respektieren, die als willkürliche Selbstschädigung ausgelegt werden muss. Indem er als Sportmediziner oder nebenamtlich in der Sportmedizin tätig wird, sollte er zwar in erster Linie auf seinen Betreuten verpflichtet bleiben, aber, auch zu dessen Gunsten, zusätzlich auf die Werte verpflichtet werden, auf die Sportler und ihre Verbände sich selbst verpflichtet haben und unter deren Voraussetzung die Gesellschaft den Sport kulturell privilegiert und fördert. In diesem Sinne wäre an einen spezifischen Code für Sportmedizin zu denken. Dadurch würde die rechtliche Zurechenbarkeit medizinischer Dopingvorgänge zu den beteiligten Ärzten gesichert. Die Lücke einer speziellen sportmedizinischen, kodifizierten Ethik sollte geschlossen werden. Dabei ist freilich darauf zu achten, dass der Mediziner kein Sportfunktionär wird, sondern primär seinem Patienten verpflichtet bleibt. Ohne zureichende medizinische Versorgung können weder Spitzen- noch Breitensport angemessen betrieben werden. Da aber ein spezifisches Spektrum schützenswerter Güter den Kulturwert des Sportes bestimmt, muss dies auch bei der medizinischen Versorgung beachtet werden.

ÖKONOMISCHE ASPEKTE

Sport wird als in der Breite rezipierter Kulturbetrieb oft auch indirekt oder direkt zum Wirtschaftsbetrieb. Ob über Merchandising, über Werbung, über Sponsoring oder über Kapitalbildung bzw. Einbeziehung in den Aktienbesitz und die damit verbundenen Erwerbs- und Verwertungsstrukturen – die ökonomischen Aspekte drängen sich immer mehr in den Vordergrund. Die Sportökonomie darf jedoch keinen reibungslosen Anschluss des Sports an die Gesetze der Wirtschaft gewährleisten, sondern sie steht unter dem Anspruch, wirtschaftliche Kräfte und Eigenesetzlichkeiten der spezifischen Kultur des Sports anzupassen. Sport-

ökonomie im verantwortbaren Sinne heißt Ökonomie im Sport, nicht Ökonomisierung des Sports. Nur unter der Bedingung der Eigengesetzlichkeit der Werte-Orientierungen des Sports, hier an erster Stelle, der Wertverträglichkeit der Leistungssteigerung, macht die ökonomische Hilfestellung im Verwertungsinteresse einen sportethischen Sinn.

Die Kommerzialisierung des Sports schließt auch Pflichten gegenüber dem Sport ein. Die Instrumentalisierung des Sports für Gewinn soll mit der Förderung der Werte verbunden sein, deren Ansehen den ökonomischen Erfolg mit bewirkt. Deshalb sollten Sponsoren, Medien, Sportvermarkter auch zum Kampf gegen Doping – als Gesundheitsgefährdung, unlauteren Wettbewerb und Täuschung berechtigter Erwartungen – bereit sein. Finanzielle Beiträge, Entziehung der Unterstützung und Beteiligung an Kampagnen zur Dopingbekämpfung sollten einem Code der Selbstverpflichtung in der Sportökonomie angehören.

RECHTLICHE ASPEKTE

Unterschiedliche Rechtslagen sind in der internen Regulierung von Doping in den unterschiedlichen internationalen Sportverbänden zu beobachten. Sie sind auch ein Kennzeichen nationaler unterschiedlicher Verfahren in Fragen der Ermittlung, der Verfolgung und der Bestrafung. Hier sind Standardisierungen erforderlich. Vermutlich sind sie nur auf dem Wege einer Charta, einer Konvention oder – bei entsprechendem Konsens – einer EU-Direktive zu erreichen. Die Autonomie des Sports ist zu beachten, aber sie ist erstens gegenüber den übergreifenden Rechten relativ, und zweitens ist sie aufhebbar, wenn der Sport die ihm inhärenten aber zugleich die Gesellschaft mitbetroffenen Probleme nicht selber lösen kann. Das Prinzip der Subsidiarität hat zwei Seiten: das Einräumen von Selbstregulierung seitens der übergreifenden Instanz sowie deren Verpflichtung zum helfenden Eingreifen, wenn die Regulierung nicht ausreicht oder nicht effizient angewandt wird. Die rechtsgültige Definition von Doping sollte international gleichlautend sein. Ferner sollte man die Kompetenzebenen und ihr Zueinander klären. Die Rechtsgründe des Zugriffs auf und der Verurteilung von Doping sollten einheitlich sein (Selbstschädigung, Schädigung anderer, Betrugsanalogien u.a.).

Je bedeutsamer der sportliche Kulturbetrieb in der Spitze und in der Breite geworden ist, um so weniger lässt sich eine Verrechtlichung vermeiden. Dabei geht es auch um Aspekte, die Doping berühren, aber darüber hinausgehen: Jugendschutz, Kinderrechte, Schutz der sauberen Athleten vor Manipulationen durch ihr Umfeld.

Ferner geht es um Institutionen wie die Internationale Anti-Doping Agency, die rechtlich so abgesichert werden müssen, dass sie eine unabhängige Instanz gegenüber den Sportverbänden, der Sportökonomie und der Sportpolitik darstellen.

ETHISCHE ASPEKTE

Wird Doping als ethisch falscher Gebrauch von Mitteln zur Wettbewerbsfähigkeit, Belastungsverringerung, Leistungssteigerung und zur Regeneration betrachtet, so muss geklärt werden, was gegen die guten Sitten ist und was als ethisch falsch indiziert werden kann. Dabei geht es um Werte, die dem Sport inhärent sind und denen er seine Reputation und Attraktivität verdankt (1), ferner um Rechte, die der Sportbeteiligte aktiv und passiv beanspruchen kann (2), schließlich um Solidaritätspflichten, die zwischen Sport und demokratischer Gesellschaft wechselseitig bestehen (3).

Die im Sport verankerten Werte oder Güter, deren Realisierung ethisch relevant, z.T. ethisch geboten ist, sind für den aktiven Sportler Gesundheit, Fitness, Bewegungs- und Lebensfreude, Disziplin, Kontaktmöglichkeiten, Bildungschancen, Kulturwerte wie Reisen, Sprachen, Freizeitmöglichkeiten u.a.m. Im Verhältnis zu anderen Aktiven sind es Kameradschaft, Fairness, kulturelle Integration, Anerkennung des anderen in seinem Anderssein, Rücksichten u.a.m. In Bezug auf den gesellschaftlichen Rang des Sports sind es Vorbildfunktionen in der Leistungsgesellschaft ebenso wie in der solidarischen Gesellschaft, Kultur- und Bildungsfunktionen, Ausländerintegration, moralische Bindung sozialer Lebensäußerungen und ihrer Ausdrucksformen u.a.m.

Die im Sport zu verankernden Rechte sind:

- Selbstentfaltung und Selbstbestimmung in Abstimmung mit der Selbstverpflichtung auf durch Teilnahme am Sport anerkannte Werte;
- Recht auf die Unverletzlichkeit des eigenen Körpers, auf seine Entfaltung in Identität mit Person und Geschlecht;
- Recht, nicht instrumentalisiert und ausgebeutet zu werden (insbesondere gilt dies für Kinder);
- Schutz verletzlicher Personenkreise (z.B. Behindertensport);
- gleicher Zugang, nur begrenzt durch Talent und Leistung;
- Nicht-Diskriminierung;
- Recht, nicht getäuscht und verführt zu werden;
- Recht auf Verhältnismäßigkeit zwischen Risiken und Erfolg;
- Recht auf Nicht-Schädigung durch andere (Ausbilder, Konkurrenten, Mediziner, Verbände, Medien, Publikum);
- Recht auf Mitbestimmung der Aktiven;
- Recht auf Beteiligung an den durch den Sport erschlossenen Ressourcen u.a.m.

Die für den Sport wichtigen Solidaritätspflichten sind:

- präventive Maßnahmen zum Schutz der Sportlichkeit des Sportes und der damit verbundenen Werte;
- angemessene Kulturförderung bzw. u.U. auch Entzug derselben;
- rechtliche Rahmenbedingungen unter Voraussetzung der Subsidiarität;
- Beaufsichtigung des sozialen, ökologischen und medialen Umfeldes;
- Schutzmaßnahme für aktive wie passive Sportbeteiligte;
- Solidaritätspflichten unter den Aktiven;
- Solidaritätspflichten der Aktiven gegenüber legitimen Erwartungen.

Alle diese Werte, Rechte und Pflichten können in Bezug auf das Doping-Phänomen konkretisiert werden. Dies gilt insofern, als Doping per Definition die Realisierung der Werte, Rechte und Solidaritätspflichten einschränkt oder gefährdet. Während die unmittelbare Dopingbekämpfung sportrechtlich, strafrechtlich und institutionell (Ermittlung, Aufdeckung, Verfolgung) erfolgen kann, ist in eine indirekte Dopingbekämpfung auch durch Förderung der Werte, der Rechte und der Einhaltung von Pflichten möglich. Insbesondere muss die Beanspruchung der eigenen Rechte die Achtung der Rechte anderer mit einschließen.

LITERATUR

- *R.T. Cherkeh, Betrug (§263 StGB), verübt durch Doping beim Sport. Frankfurt a.M. 2000.*
- *Centre National de la Recherche scientifique, Expertise Collective: Dopage et pratiques sportives (Paris, octobre 1998).*
- *J. Court / Wilder Hollmann, Doping. In: O. Grupe / D. Mieth (Hrsg.), Lexikon der Ethik im Sport. Schorndorf 2, 1998, 97-105.*
- *Etude des législations nationales relatives au Sport en Europe. Editions du Conseil de L'Europe 1999.*
- *E. Grayson, Sport and the Law. London 1994.*
- *B. Houlihan, Dying to win – Doping in Sport and the development of anti-doping policy. Editions du Conseil de l'Europe 1999.*
- *D. Mieth, L'Europe, garante de l'éthique sportive? Conférence inaugurale. In: Les Cahiers de l'université sportive d'Eté no. 15, Pessac 2002, 43-50.*
- *ders., Doping – die abschüssige Bahn der Normalität. In: O. Grupe (Hrsg.), Einblicke, Aspekte olympischer Sportentwicklung, Schorndorf 1999, 52-58.*
- *ders. Le dopage, Doping. In; G. Hottis / J. N. Missa (Hrsg.), Nouvelle encyclopédie de bioéthique, Brüssel 2001, 293-297.*
- *C. Pawlenka, Utilitarismus und Sportethik. Paderborn 2002.*
- *C. Tamburrini / T. Tännjö (Hrsg.), Values in Sport. Leicester 1999.*
- *R. Tricker / D. L. Cook (Hrsg.), Athletes at Risk. Drugs and sport. Dubuque 1990.*
- *K. Vieweg (Hrsg.), Doping – Realität und Recht. Berlin 1998.*
- *I. Waddington, Sport, Health and Drugs. Leicester 2000.*

HERAUSGEBER UND AUTOREN

Dr. Thomas Bach

Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und Vizepräsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC)

Thomas Bach wurde am 29. Dezember 1953 in Würzburg geboren, promovierter Jurist, war Olympiasieger 1976 und Weltmeister 1976 und 1977 mit der Mannschaft im Fechten (Florett), von 1977-1981 Mitglied des Beirats der Aktiven im Deutschen Sportbund (DSB), ab 1980 Vorsitzender. Seit 1991 ist Thomas Bach Mitglied des IOC, 1996-2004 sowie seit 2006 Exekutiv-Mitglied des IOC, 2000-2004 sowie seit 2006 IOC-Vizepräsident. Innerhalb des IOC ist er Vorsitzender der Juristischen Kommission sowie der Kommission Sport und Recht, Mitglied der Marketing-Kommission, Kommission für TV- und Internet-Rechte sowie Anti-Doping-Disziplinarkommission. Seit 1994 ist Thomas Bach Vorsitzender der Berufungskammer des Internationalen Sportgerichtshofs.

Armin Baumert

Vorsitzender der Nationalen Anti Doping Agentur (NADA) Deutschland

Armin Baumert wurde 1943 in Grünberg/Schlesien geboren und absolvierte 1961 das Bessel-Gymnasium Minden/Westfalen. Anschließend begann er seine technische Lehre bei den Farbenfabriken BAYER AG in Leverkusen (1961-1964). Herr Baumert studierte nach seiner Lehre an der Deutschen Sporthochschule Köln und legte 1971 das Examen als Diplom-Sportlehrer an der Deutschen Sporthochschule Köln ab. Im Zeitraum 1971 bis 1972 war er als Diplom-Sportlehrer bei der EIFEL-LAND-Wohnwagen GmbH Mayen. Danach arbeitete er vier Jahre am Staatlichen Neusprachlichen Gymnasium Mayen als Diplom-Sportlehrer und wurde schließlich leitender Landestrainer des Berliner Leichtathletikverbandes von 1976 bis 1978. Bei dem Landessportbund Rheinland-Pfalz Mainz war er als Referent für Leistungssport und Sportwissenschaften tätig und wurde 1987 zum Leiter des Olympiastützpunktes Berlin auf acht Jahre ernannt. Von 1995 bis 2004 engagierte er sich als leitender Leistungssportdirektor/Geschäftsführer des Deutschen Sportbundes Frankfurt/Main. Außerdem war er 1996 stellvertretender Chef der Mission der Deutschen Olympiamannschaft in Atlanta. Im Jahre 2000 arbeitete er

schließlich als Sportkoordinator der Deutschen Olympiamannschaft in Sydney und ist seit 2004 Vorsitzender der NADA Deutschland. Zusätzlich ist er elffacher Deutscher Meister in Leichtathletik, u.a. Deutscher Hallenmeister im Weitsprung 1966. Baumert betätigte sich ebenfalls bei zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten. Beispielsweise war er langjähriges Mitglied des Arbeitskreises „Sportforum“ der CDU Rheinland-Pfalz Vorsitzender des Sportforums der CDU Berlin (1977-1978) und Trainer des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (1977-1984).

Dr. Christoph Bergner MdB

Hochschulagraringenieur, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium des Inneren

Geboren am 24. November 1948 in Zwickau; evangelisch; verheiratet, drei Kinder.

Abitur. Berufsausbildung zum Rinderzüchter. Hochschulabschluss. Grundwehrdienst der NVA. Bis 1990 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Institut für Biochemie der Pflanzen“ der Akademie der Wissenschaften in Halle. 1990 bis 2002 Mitglied des Landtages Sachsen-Anhalt, 1993 bis 1994 Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt. 1989/1990 Mitglied Neues Forum; Mitglied der CDU seit 1971, 1991 bis 1994 stellvertretender Landesvorsitzender der CDU, 1995 bis 1998 stellvertretender Bundesvorsitzender der CDU. Mitglied des Bundestages seit 2002; seit November 2005 Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Präsident des Sportvereins Halle e.V.

Dr. Werner Blumenthal

Konrad-Adenauer-Stiftung, Hauptabteilung Politische Bildung, Leiter der Abteilung Bildungswerke und Bildungszentren, Leiter des Politischen Bildungsforums NRW der Konrad-Adenauer-Stiftung

Werner Blumenthal wurde 1953 in St. Tönis geboren, studierte Politische Wissenschaft, Soziologie, Pädagogik und Geschichte an der Universität Bonn und promovierte 1988 zum Dr. phil. Arbeitet seit 1989 in der Politischen Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung und ist seit 1999 verantwortlich für die Inhalte und Organisation der „Eichholzer Sportforen“.

Herbert Fischer-Solms

Stellvertretender Leiter Sportredaktion Deutschlandfunk/Deutschlandradio

Herbert Fischer-Solms wurde am 11. Dezember 1946 in Löbau/Lausitz geboren. Er absolvierte ein Volontariat bei der *Gießener Allgemeinen Zeitung*. Er wurde Redakteur bei der Evangelischen Kirchenpresse in Kassel und beim Wiesbadener Kurier. Im Jahre 1973 trat er der Sportredaktion beim Deutschlandfunk und dem nationalen Hörfunk in Deutschland bei. Dort ist er als ARD-Reporter für Sportpolitik tätig. Zudem ist Herr Fischer-Solms Mitglied der Doping-Task Force im ARD-Hörfunk. Zusätzlich veröffentlichte er zuletzt 2009 den Beitrag „Spritzensport – Doping in Ost und West“ im Begleitbuch zur Ausstellung *Wir gegen uns – Sport im geteilten Deutschland* im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

Dr. Peter Liese MdEP

Koordinator der EVP-Fraktion im Ausschuss für Umweltfragen, Volksgesundheit und Lebensmittelsicherheit, Europäisches Parlament

Dr. Liese wurde 1965 in Olsberg geboren. Er legte 1991 sein zweites Staatsexamen in Medizin ab und promovierte am Humangenetischen Institut der Universität Bonn (Dr. med., 1989-1992). Bis 1994 war er Stationsarzt in der Kinderklinik Paderborn. Im Anschluss daran war er als Arzt in einer Gemeinschaftspraxis für Allgemeinmedizin und Innere Medizin (seit 1994) tätig. Zusätzlich war er ehemaliges Mitglied im Landesvorstand der JU Nordrhein-Westfalen und Bezirksvorsitzender der Jungen Union (1991-1997). Er engagierte sich ebenfalls als Mitglied im Landesvorstand der CDU Nordrhein-Westfalen. Im Zeitraum 1989 bis 1994 war er Mitglied des Rates der Gemeinde Bestwig. Außerdem war er als stellvertretender Vorsitzender der Jungen Gruppe (1994-1999) aktiv und war Berichterstatter der AG Bioethik/Biotechnologie (1994-1999). Seit 1994 ist Dr. Liese Mitglied des Europäischen Parlaments. Er ist Mitglied im Ausschuss für Umweltfragen, Volksgesundheit und Lebensmittelsicherheit. Er engagiert sich in den Delegationen für die Beziehungen zu den Ländern Mittelamerikas und in der Parlamentarischen Versammlung Europa-Lateinamerika. Er ist ebenfalls als Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken tätig (seit 1997).

Pater Kevin Lixey L.C.

Leiter der Sektion „Kirche und Sport“ des Vatikan

Pater Kevin Lixey kommt ursprünglich aus Michigan in den USA. 2001 wurde er in der Kongregation der Legionäre Christi zum Priester geweiht. Am Athenaeum Pontificium Regina Apostolorum in Rom hat er Master-Abschlüsse in Philosophie und systematischer Theologie erlangt. Derzeit arbeitet er am Abschluss seiner Doktorarbeit mit dem Thema „Theologie des Spiels im Sport“. Seit Juni 2004 leitet er im Vatikan die Abteilung „Kirche und Sport“ beim Päpstlichen Rat für die Laien. Diese Abteilung wurde von Papst Johannes Paul II. eingerichtet als eine Art vatikanisches Observatorium und Forschungseinrichtung für die Welt des Sports und soll als Bezugspunkt im internationalen Rahmen für die pastorale Arbeit der Katholischen Kirche dienen, insbesondere im Bereich Jugendsport.

Professor Dr. Arne Ljungqvist

Vorsitzender der Medizinischen Kommission des IOC, stellvertretender Vorsitzender der WADA

Professor Dr. Arne Ljungqvist wurde am 23. April 1931 geboren. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Von 1992 bis 2001 war er Präsident der schwedischen Krebsgesellschaft. 1992 wurde er für vier Jahre Rektor des schwedischen Universitätskollegs für Sport und Gesundheit (heutige Swedish School of Sport and Health Sciences). Im Zeitraum von 1983 bis 1992 war Professor Ljungqvist Vorsitzender der Abteilung für Pathologie und Zytologie am Karolinska-Krankenhaus. Am Karolinska-Institut war er Prorektor und Prodekan der medizinischen Fakultät (1972-1977). Seit 1986 ist er Oberkammerherr des schwedischen Königs. Von 1977 bis 1986 hatte er als Kammerherr ein Amt am schwedischen Königshaus inne. Professor Ljungqvist ist immer noch stellvertretender Vorsitzender der WADA. Er ist Mitglied des Exekutivkomitees der WADA, Vorsitzender des WADA-Komitees für Gesundheit, Medizin und Forschung, Vorstandsmitglied der Welt-Antidoping-Agentur (WADA), Vorsitzender der Medizinischen Kommission des IOC und Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees. Von 1981 bis 2007 war er Vorsitzender der Medizinischen und Antidoping-Kommission des Internationalen Leichtathletik-Verbandes IAAF. 1981 wurde er Vizepräsident des Internationalen Leichtathletik-Verbandes IAAF und übte diese Funktion ganze 18 Jahre aus. Des Weiteren war er auch Mitglied des IAAF-Rates. Von 1989 bis jetzt war er Mitglied des schwedischen Olympischen Komitees. Zusätz-

lich fungierte er als Vorsitzender des schwedischen Sportverbands (1989-2001) und als Vorsitzender des schwedischen Rates für Sportforschung (1980-1992). Ljungqvist war Mitglied des Rates des schwedischen Sportverbands (1975-1989). Von 1973 bis 1981 war er Vorsitzender des schwedischen Leichtathletik-Verbandes und von 1971 bis 1973 Mitglied des Rates des schwedischen Leichtathletik-Verbandes. Auch seine eigene großartige Karriere im Leistungssport soll nicht unerwähnt bleiben. Er war ein schwedischer Hochspringer der Spitzenklasse (Teilnahme an den Olympischen Spielen 1952) und war schwedischer Meister der Senioren im Hochsprung (1952) und schwedischer Hochsprungmeister der Junioren (1951).

Professor Dr. Dietmar Mieth

Professor für Theologische Ethik an der Universität Tübingen

1940 geboren in Berlin. 1959-1967 Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie in Freiburg, Trier, München und Würzburg, dort Staatsexamen 1967, Promotion in Theologie 1968. 1967-1974 Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Tübingen am Lehrstuhl für Moraltheologie/Theologische Ethik, Habilitation in Theologischer Ethik 1974. 1974-1981 Professor für Moraltheologie und Direktor des Moraltheologischen Institutes an der Universität Fribourg/Schweiz. 1977-1981 Begründer und erster Herausgeber der Reihe „Studien zur theologischen Ethik“. 1981-2008 Professor für Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften an der Universität Tübingen, derzeit weiterhin Vertretung dieses Lehrstuhls in der Lehre (Dekan 1984/85, 1996-98, 2007-2008); Beauftragter für das Studium Generale; Gastprofessuren in Fribourg/Schweiz (Moraltheologie 1986), Zürich (Theologische Ethik 1993) und Nijmegen (Philosophie 1995). 1994-2000 Berufenes deutsches Mitglied der interdisziplinären Beratergruppe (9-12 Mitglieder) der Europäischen Kommission, Brüssel: „Ethik in den Wissenschaften und in den neuen Technologien“ (European Group on Ethics, EGE). 2000-2003 Entsandtes deutsches Mitglied der Arbeitsgruppe des Lenkungsausschusses „Bioethik“ für das Protokoll zum Embryonenschutz der „Menschenrechtskonvention zur Biomedizin“ des Europarates. 2003-2005 Mitglied der Enquete-Kommission Ethik und Recht der modernen Medizin des Deutschen Bundestages. Seit 2005 Mitglied und Vorsitzender des „Science Advisory Board“ der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

Doris Pack MdEP

EVP-Fraktion, Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Bildung im Europäischen Parlament

Doris Pack kommt gebürtig aus Schiffweiler. Sie ist Rektorin a.D. im saarländischen Kultusministerium und war von 1968 bis 1976 im Gemeinde- und Stadtrat tätig. Zwischen 1974 und 1983 arbeitete sie im Deutschen Bundestag und zwei Jahre später war sie Mitglied in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und der Westeuropäischen Union (WEU). In demselben Zeitraum wurde Doris Pack zur Präsidentin der Frauen in der EVP, von „Europa in der Schule“ und der saarländischen Volkshochschulen ernannt und wurde zudem Mitglied der Konrad-Adenauer-Stiftung, des ZDF-Fernsehrats sowie stellv. Vorsitzende der Deutschen Vereinigung der Europäischen Kulturstiftung (ECF). Bei der Europäischen Bewegung an der Saar war sie Vorsitzende, wie auch bei der Stiftung für die deutsch-französische kulturelle Zusammenarbeit und der Europäischen Kinder- und Jugendbuchmesse. Seit 1989 ist Doris Pack Mitglied des Europäischen Parlaments. Sie wurde zur Vorsitzenden im Ausschuss Kultur und Bildung ernannt und ist stellvertretendes Mitglied in den Ausschüssen für die Rechte der Frauen sowie Gleichstellung der Geschlechter und Auswärtige Angelegenheiten. Sie ist zudem Mitglied in der Delegation Albanien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro und Kosovo und ist stellvertretendes Mitglied in der Delegation Kroatien.

Manfred Palmén MdL

Rechtsanwalt, Stadtdirektor a.D., Parlamentarischer Staatssekretär a.D. Geboren am 11. März 1945 in Kaarst; ein Sohn. Abitur 1966. Zweijähriger freiwilliger Wehrdienst beim Fallschirmjägerbataillon 261 in Lebach/Saar; Major der Reserve. Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Bonn. Erste Juristische Staatsprüfung 1972, Zweite Juristische Staatsprüfung 1975. Von 1. April 1976 bis 30. April 1990 bei der Bezirksregierung Düsseldorf, zuletzt als Ltd. Regierungsdirektor, Dezernat Wasser, Abfall. 1977 bis 1978 ein Jahr im Innenministerium NRW. Von 1. Mai 1990 bis 30. September 1999 Stadtdirektor der Stadt Kleve. Seit 1. Oktober 1999 Rechtsanwalt, zugelassen am Amts- und Landgericht Kleve. Mitglied der CDU seit 1982. Seit 1999 Mitglied des Vorstandes des CDU-Stadtverbandes Kleve, seit 2000 Mitglied des Vorstandes des CDU-Kreisverbandes Kleve. Mitglied des Präsidiums des Nordrhein-

Westfälischen Städte- und Gemeindebundes von 1993 bis August 2005. Von 2002 bis August 2005 im Vorstand des Landkreistages NRW. Juni 2005 bis Juli 2010 Parlamentarischer Staatssekretär für Verwaltungsstruktur und Sport, Innenministerium NRW. Mitglied der CDA seit August 2005. Abgeordneter des Landtags Nordrhein-Westfalen seit 2. Juni 2000.

Professor Dr. Wilhelm Schänzer

Direktor des Instituts für Biochemie an der Deutschen Sporthochschule Köln

Professor Dr. Wilhelm Schänzer wurde 1951 in Spellen am Rhein geboren. Er absolvierte 1973 ein Sportstudium an der Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS). Anschließend studierte er Chemie an der Universität zu Köln. 1979 erhielt er sein Diplom in Sportwissenschaften und absolvierte sein Staatsexamen in Chemie sowie für Lehramt an Gymnasien. Nach seinem Studium (1980) war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Biochemie der DSHS Köln tätig. Professor Schänzer promovierte 1984 unter der Leitung von Professor Manfred Donike mit dem Thema: „Investigations to the determination and metabolism of Promotion doping substances and steroid hormones, with emphasis on the use of high performance liquid chromatography“. 1986 führte er Forschungen auf den Gebieten der anabol androgenen Steroidhormone (Metabolismus synthetischer anaboler Steroide beim Menschen, Identifizierung, Synthese und gaschromatographischer/ massenspektrometrischer Nachweis) durch. An der DSHS Köln habilitierte er im Fach Biochemie im Jahr 1994. Seit 1996 besitzt er die Labor-Akkreditierung durch das IOC und veranstaltet seitdem den jährlichen Internationalen Workshop für Dopinganalytik in Köln (Manfred-Donike-Workshop). Außerdem ist er Herausgeber der jährlichen Proceedings: Recent Advances in Doping Analysis. Professor Schänzer ist seit 1997 Direktor des Instituts für Biochemie an der DSHS Köln und erhielt 2004 die Labor-Akkreditierung durch die Welt Anti-Doping Agentur (WADA).

Andreas Schwab

Geschäftsführer Nationale Anti-Doping Agentur Austria GmbH (NADA Austria)

Andreas Schwab ist seit 1970 bis 1983 Leistungssportler und studierte im gleichen Zeitraum an der Universität Salzburg Sportwissenschaften und Geographie. Im Anschluss an sein Studium wurde er Geschäftsführer der österreichischen Sporthilfe (bis 1997). Außerdem war er neun Jahre als Geschäftsführer der Skiregionen Schladming, Planai und Hauser Kaibling tätig. Er fungierte zudem als Sportdirektor des österreichischen Golfverbandes (2006-2008) und ist seit 2008 Geschäftsführer der NADA Österreich. Andreas Schwab nahm an den Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck teil und erreichte im Zweierbob den vierten Platz.

Dr. Marco Steiner

Stellvertretender Direktor Antidoping Schweiz

Dr. Marco Steiner wurde 1978 in Sitten (Schweiz) geboren. Er studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Lausanne und Ottawa von 1998 bis 2003. Im Anschluss daran absolvierte er ein einjähriges Postdiplomstudium in Europarecht an den Universitäten Lausanne, Neuenburg, Genf und Freiburg. In Nyon ist er als Jurist im Rechtsdienst der Lebensversicherung Providentia von 2004 bis 2005 tätig gewesen und war darauf für zwei Jahre Assistent in Rechtsvergleichung und Doktorand in Sportrecht an der Universität Lausanne. Im Zeitraum von 2007 bis 2008 engagierte er sich als Jurist der damaligen Fachkommission für Dopingbekämpfung von Swiss Olympic. Seit 2008 agiert er als stellvertretender Direktor und Leiter Rechtsdienst der unabhängigen Stiftung Antidoping Schweiz. Im Jahre 2009 promovierte er zum Thema „La soumission des athlètes aux sanctions sportives – Etude d’une problématique négligée par le monde juridico-sportif“ und ist seit demselben Jahr Mitglied des „Court of Arbitration of the International Canoe Federation“.

Dr. Thomas Ulmer MdEP

Sportmediziner, EVP-Fraktion im Europäischen Parlament

Dr. Thomas Ulmer wurde 1956 in Karlsruhe geboren und ist Facharzt für Allgemein- und Sportmedizin. Er studierte von 1976 bis 1982 Medizin an den Universitäten in Heidelberg, Mannheim und Freiburg. Seit 1984 ist Dr. Ulmer Fraktionsvorsitzender im Stadtrat von Mosbach. Außerdem ist er ehem. Mitglied des Landesvorstands JU Baden-Württemberg. Zwischen 1984 und 1994 arbeitete er im Kreisrat Neckar-Odenwald. In der Zwischenzeit beschäftigte er sich in seiner eigenen Praxis mit Strahlenschutz, Betriebsmedizin und Verkehrsmedizin. Seit 1994 ist er als stellv. Kreisvorsitzender der CDU Neckar-Odenwald tätig und seit 1999 Mitglied des Bezirksvorstandes der CDU Nordbaden. Schließlich wurde er 2004 Mitglied des Europäischen Parlaments. Des Weiteren ist Dr. Thomas Ulmer Mitglied im Ausschuss Verkehr und Fremdenverkehr sowie stellvertretendes Mitglied im Ausschuss für Umweltfragen, Volksgesundheit und Lebensmittelsicherheit. Ergänzend dazu ist er als zweiter stellvertretender Vorsitzender der Delegation Schweiz, Island und Norwegen sowie des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR) beschäftigt. Zudem ist Dr. Thomas Ulmer bei der Paritätischen Parlamentarischen Versammlung AKP-EU stellvertretendes Mitglied.

ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

Dr. Werner Blumenthal

Leiter der Abteilung Bildungswerke und Bildungszentren /

Leiter des Politischen Bildungsforums NRW

Hauptabteilung Politische Bildung

Bildungszentrum Schloss Eichholz der

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Urfelder Str. 221

50389 Wesseling

Tel.: +49(0)-22 36-7 07-42 15

E-Mail: werner.blumenthal@kas.de